Abriß
zu einer allgemeinen
Land-Bienenzucht
und
dem damit ganz unumgänglich verknüpften
allgemeinen Ansatz
von allerley Obstbäumen,
von Linden,
von Säung der Honigkräuter.

Dabey zugleich
die Betreibung
des Seidenbaues im Großen
gezeiget wird,
der Churmark Brandenburg zum Besten,
nebst Fortsetzungen
von
Bienen-Betrachtungen.

Zweiter Theil.

Durch
Carl Ludewig Hase,
Pastor in Wildenbruch.

Berlin,
im Verlag der Buchhandlung der Realschule,
1772.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Cronprinzen

Friedrich Wilhelm,

Prinzen von Preussen

u. s. w.

meinem allergnädigsten

Prinzen und Herrn.

Quellen-Studien

zur

Geschichte der Physik

Durchlauchtigster Cronprinz,

Gnädigster Herr,

Ew. Königlichen Hoheit zu Höchstdero einsichtsvollen Untersuchung und allergnädigsten besten Unterstützung, unterwinde mich, diese Entwürfe allerunterthänigst öffentlich vorzulegen.

In der leicht möglichen Ausführung derselben lieget eine Erhebung des Landes-Gewinstes, der ganz gemächlich bis zu mehr, als etlichen hundert tausend Thalern heran wächst.

Wären es meine Gedanken allein, wäre ich der einzige, der darauf gefallen; so würde ich billig ein bescheidenes Stillschweigen beobachtet haben. Allein schon in den älteren Zeiten hat man diesen erstaunenden Landes-Vortheil gewußt und gebraucht. Krieg und Pest aber haben diese Gold- und Silberadern wieder verschüttet, so daß wir kaum etwas weniges davon übrig behalten.

Große Fürsten und Herren sind zu unserer Zeit sehr bemühet, diese Schätze ihrer Länder wieder zu erlangen. Sie bedienen sich ihrer eingebohrnen und ausländischen Patrioten, so gut sie nur können. Verschiedene stehen schon auf dem Wege, es sehr weit zu bringen.

Da nun mein werthes Vaterland alles darzu im Ueberfluß darreichet, was nöthig ist: so ist es

meine

meine Pflicht, alle meine Erfahrungen und Kräfte daran zu wenden, nach Möglichkeit den Weg dazu zu eröfnen.

Meine gegründeten Vorschläge haben den unausbleiblich zu erreichenden Zweck, mein Vaterland dahin zu bringen, daß wir bey emsiger Betreibung der Bienenzucht durchaus kein fremdes Talg und Oehl durch schweres Geld zu erkaufen weiter benöthiget seyn dürfen. Der Bauer sogar würde wohlfeiler Wachsleuchtung gebrauchen. Das einländische Talg bliebe allein hinlänglich zur nöthigen Seife. Was würden die Stände und besonders der Militairstand nicht für Erleichterung des Lebens erhalten. Dem Mangel der Gerste würde durch Methbrauereyen aus Honig abgeholfen; die Kosten des ausländischen Sy-

rups fielen von selbst weg. Viele Menschen würden sich von Wachsbleichen, wie auch von andern nützlichen und zum Theil künstlichen Arten der Bearbeitung des Wachses mehr und besser ernähren können; und wie groß ist der Nutzen des Wachsöhles!

Die schönsten nutzbarsten Alleen von Obst- und Lindenbäumen, zu deren Anbau ich mein Vaterland aufmuntere, sind eine Pracht und zugleich ein Segen des Landes. So reichlich als jemahls würde man mit allerley Obst der Viehmästung und andern Mängeln der Menschen zu Hülfe kommen. Eine beträchtliche Menge Korn bleibet dem Publiko zum bessern Gebrauch übrig, wenn man die gebrannten Wasser aus dem Ueberfluß des wilden und zahmen Obstes zu erhalten suchet.

Wir

Wir würden fernerhin bey Befolgung meiner Plane keine Wüsteneyen von Sandschellen, die jetzt noch so häufig sind, aufweisen können.

Der einträgliche Seidenbau ist annoch bey jetzigen wenigen Maulbeerbäumen, schlechter Wartung und unglücklicher Belaubung, nur ein Schattenbild gegen dem, was er nach Landesherrlichen allergnädigsten Willen, und nach der Landes Möglichkeit seyn sollte und könnte.

Aus diesen Quellen könnten Städte, Flecken und Dörfer in einem großen Theil ihre meisten Abgaben schöpfen.

Die Möglichkeit zu zeigen, diese Zwecke zu erhalten, die leichtesten Mittel und Kosten, die dazu erfordert werden, vorzuschlagen; dis ist die Absicht und der Inhalt dieser geringen Blätter, um deren aller-

huldreichste und gnädigste Aufnahme Ew. Königl. Hoheit allerunterthänigst anflehe.

GOtt segne den König! Er segne Ew. Königl. Hoheit! Gesegnet dem Herrn aller Herren müsse das gesamte Königliche Haus ewig verbleiben!

Ich ersterbe mit der allertiefsten Devotion

Ew. Königl. Hoheit

allerunterthänigster Knecht,

Carl Ludwig Hase.

Vorrede.

Dieses sind die Untersuchungen und Abrisse, die ich auf hohes Verlangen öffentlich meinem Vaterlande zum Besten und zur Prüfung vorlege, nach welchen die geliebte Churmark in kurzer Zeit einen solchen Vorzug bekäme, daß sie sich selbst aus ihrem Innern mit so viel Honig und Wachs versehen könnte, daß man kein Geld für auswärtigen Wachs und Honig ausser Landes schicken dürfte. Manches Dorf würde an die drey- bis vier hundert ja tausend Stöcke Bienen haben; der gemeine Mann würde Wachslichter brennen. Wie viel Geld für ausländisches Talg, wie viel für Oel würde nicht ersparet werden! Unsere Zuckersiedereyen sind

nicht vermögend, das Land mit hinlänglichem Sirup zu versehen. Den Mangel würde der häufige Honig überflüßig ersetzen. Den Vortheil der Wachsbleichen und den übrigen Nutzen will ich nicht einmahl nennen. Es ist zu weitläuftig und bekannt. Wie sehr würde der Ueberfluß von Wachs denen Poußirern, Mahlern, Buchdruckern, Cattun-Fabrikanten, Tischlern und andern Künstlern mehr zu statten kommen. Von was für einem Nutzen würde nicht die Anpflanzung allgemeiner Land-Obst-Bäume seyn, die auf die Bienenzucht folget. Wie viel tausend Winspel Korn könnten nicht ersparet werden, wenn wir die gebrannten Wasser von dem Ueberfluß des wilden und zahmen Obstes machten? Wie sehr würde es dem Lande einst zu statten kommen, wenn wir bey der so starken Abnahme der Eichen unsere Viehmästung daher nehmen könnten? Wie vielen Versandigungen würde nicht gesteuert werden? O welch eine Landespracht! Eine jede Sandschelle würde gleichsam eine Gold- und Silberader seyn, die ohne Kosten ergiebig wäre. Wer kann alles das Schöne, das Ersprießliche sagen? Hätten wir hinlängliche Maulbeerbaüme, wer würde sich um englische

und

und ausländische Wolle und Tücher mit Gefahr bekümmern? Unsere Seide würde diese Verlangen sehr weit vertreiben: Wir könnten längst andere Länder mit Seide verlegt haben.

Der höchstseelige König Friedrich Wilhelm, glorwürdigsten Gedächtnißes, fing schon an, dieses köstliche Werk zu befehligen. Unser jetziger weiser Monarch hat die Sache mit mehrerer Attention getrieben; allein wir sind in der That noch sehr weit von unseres Monarchens heilsamen Zweck. Auf die jetzige Weise, wie es behandelt wird, so stark es auch den Schein hat, ist es und bleibt es Ohnmacht. **Wir haben zu wenig Bäume.**

Wenn wir so dabey bleiben mit Seidebauen, wenn wir alle Jahre die Bäume belauben, so sind in 3 Jahren Bäume und Seide alle. Man lasse einen Franzosen, einen Italiener reden. Selbst diese unsere Lehrer, unsere Muster lehren uns, bey ihnen belaubt man sie nicht alle Jahr. Die Natur, die leidige Erfahrung weiset uns, wir müssen so viel Bäume haben, daß wir immer einen Theil um den andern schonen können. Die allzuhohe Verpachtung ist der Wurm der

Maulbeerbäume. Der Anpflanzer schonete ihrer, begoß seine gehabte Mühe, beschnitte sie sorgfältig. Bey der Belaubung dachte er auf mehr Jahre. Der Pächter hingegen denkt, seine Zeit ist die nutzbareste. Man streift die Blätter von oben herunter, und ziehet denen Zacken das Bast ab. Solche Verherer sollten gestraft werden. Der alte Moos wird nicht abgewischt. Das kann ohnmöglich lange dauern. Ich habe in meiner Gegend einige Exempel, da die Bäume denen Küstern und andern Leuten ewig gehören, die sehen als gegossen aus. Ein Baum giebt mehr Laub, als drey andere. Gewiß in Frankreich und Italien nimmt man sie (ich habe es selber gesehen) besser in Acht. Die Kirchhöfe haben laut ernstlichen Befehlen besetzt werden müssen; aber = = = Die Bauern haben ein jeglicher welche ansetzen müssen; aber = = = Ich kanns mit Exempeln meiner Gegend beweisen, daß, wenn der Bauer auch hier und da einen fortgekommenen Baum hat, so weiß er es: Der Prediger und Küster sollen und müssen Seide bauen; er schlägt sie so hoch an, daß man von der Pacht abstehen muß; mancher ist so tückisch, daß er dem Baum lieber die Blätter läßt, ehe

er

er seinem Nächsten den Vortheil gönnet. Es wäre gut, wenn ein gewisser Satz gemacht würde.

Der Ansatz mehrerer Maulbeerbäume ist nicht blos um der Würmer und Seide willen höchst nöthig; sondern er hat noch viel medicinische Nutzungen an sich. Die Blätter im Herbst bey dem Herabfallen zusammengetragen und getrocknet, ist für alles Vieh die allervortreflichste und gesundeste Speise. Es ist längst bewiesen, daß sie eine Arzeney sind. Und wie leicht ist es nicht möglich, alle diese unaussprechliche Vortheile durch die Ausführung meiner Plane zu erhalten.

Es gehöret nur ein anhaltender Ernst und ein einziger rechtschaffener sacherfahrner Mann als Betreiber dazu, der aus Ambition für das Beste der Nachwelt redlich arbeitet, und keine Noth bey seiner Obliegenheit leiden darf.

Prüfungs-Schreiben

eines berühmten grossen Gelehrten

und wirklichen

Mitgliedes verschiedener Akademien der Wissenschaften,

über diese Bogen,

nach seinem Hauptinhalt.

1.)

Sie hätten dieses Manuscript etliche mahl mit Vergnügen durchgelesen.

2.) Und was ist ein Brief? das, was ich Ihnen zu sagen wünschte, faßet kein Brief: denn meine Neigung für die Bienen, und alles, was dazu gehöret, und sich davon nennet, ist viel zu groß.

3.) Daher wünschten Dieselben eine mündliche Unterredung mit mir, als mit einem, der in diesem Felde der Natur nachahme, die übertriebenen neuen Künste nicht liebe. Um so mehr sehe man der öffentlichen Herausgabe begierig entgegen; man hoffe manche Vortheile daraus. Man wünscht, daß Finanzen diese Landesverbesserung mit Ernst unterstützen möchten, so würde alles

halbe Arbeit für die übrigen Patrioten seyn. Die Anstalten zur Aufnahme der Bienenzucht würden dieses bald bestätigen: der solideste und wohlgesinnteste Mann würde oft durch nachfolgende Anstalten abgeschreckt.

4.) Wenn man sonst Lust hätte, diese Plane auszuführen, so wären die Hinderniße bald zu heben.

5.) Der Wiederspruch gegen Dero märkisches Bienenbuch kann keine Hauptsachen betreffen; es hat bey allen Kennern Schutz genug, die die Bienen nach ihrer Natur kennen. Die sächsische Bienenmacherey kenne ich sehr gut, habe sie auch selbst versucht, ohne sie ohn Unterschied anzurathen. Das Ausschwitzen des Wachses aus den Riegeln des Hinterleibes oder zwischen denselben, verdient eine mehrere Untersuchung und Ueberzeugung. Es ist daselbst der Ort nicht, wo das Wachs, als Wachs, ausschwitzen kann, oder soll. Die Ordnung, Wartung und Reinlichkeit, die zur rechten Zeit mit Ueberlegung unternommen wird, wird immer das beste seyn. Man wird denen M. noch lange Zeit vergebens predigen, da ihnen Slendrian und Vorurtheile zu lieb sind. Man vermehre nur die Bienen

an Oertern, wo ein guter Bienenstand ist; man nehme nur die ersten Schwärme in acht, und lasse es nicht zu denen Nachschwärmen mit Willen kommen, verstärke alle Schwachen mit dem Ueberfluß der Starken in den Körben, Beuten, Kasten, und was man sonst noch für Behältniße hat ꝛc.

Viele überflüßige Regeln werden wegfallen, wenn einem jeden der Ort und Gegend, in denen er Bienen hält, die Ausnahme zeigen werden ꝛc.

6.) Die ökonomischen Tausendkünstler hingegen können alles! Die Erfahrung lehret das Beste. Die Oberländische Art der Bienenzucht gefället mir, vor der Sächsischen, sehr wohl.

Die man in Franken cultiviret, die englischen Magazinkörbe, haben ihr Gutes; unsere Strohkörbe, wenn sie nicht zu groß sind, und einige Verbesserung leiden, sind immer gut. Die Thüringischen Lagerkörbe sind auch schön, und einträglich, und die Klozbeuten nicht weniger. Sie geben sämtlich viele Bienen, und sonst gute Ausbeute, müßen aber nach ihrer Art behandelt werden.

Die

Die Gegenden um B. haben viel vorzügliches für die Bienenzucht; ich finde aber, daß die Bienen an andern Oertern, die schlechtere Bienenweide haben, besser gewartet werden, als jene, und öfters also besser stehen.

7.) Wegen des Seidenbaues werde die Ehre haben, mit nächstem zu schreiben, und einige Fragen zu thun, die die Herren Prediger auf dem Lande besonders angehen.

***) Anmerkung. An einem ganz vorzüglichen Bienenorte fand ich vor etlichen Jahren in einem Garten 3 wohlgebauete Bienenschauer, ein jedes besonders erbauet. Sie enthielten an 40 Stücke von ganz ungeheuren großen Bienenkörben. Der Herr ließ durch andere diesen seinen schönen Vorrath mit allem Ernst behandeln; sie sagten, wie sehr ernstlich sie darauf bedacht seyn würden, wenigsteus ihren jedesmaligen Bestand auf 50 Stücke, als Ausständer, zu erhalten. Ich erwiederte: Sie könnten es bis zweydreyhundert bringen, und dieses sehr leicht und gewiß. Da aber drey Schauer so nahe zusammen stünden, da die Stöcke so ungeheuer groß und besonders weit

wären,

wären, würden sie nie weiter kommen, ja die Zeit würde es bald lehren, auch diese vierzig würden ihren kläglichen selbst verschuldeten Untergang nehmen; diese Hülten raubeten sich selbst aus, da man sie, wegen der Körbe, nicht recht behandeln und feste verschmieren könnte; auf dem Standbret standen sie allenthalben ab; das Flugloch war nach Proportion des Korbes eingerichtet, und gleich einem großen Luckenloch an einem Stalle. Bey dieser Größe des Loches und Korbes konnten sie die Wohnungen nicht vertheidigen. Ueberdem hatten sie diejenigen Oefnungen, da die vorjährigen Spielhölzer eingesteckt gewesen, nicht wieder besteckt oder zugemacht; fremde Völker konnten also überall ihren erwünschten Einzug, ohne Widerstand, thun. Die Herrlichkeit und weitaussehende Vortheile zerschlugen sich kurz nach meiner Warnung. Der Wärter hatte in der Nähe seine Bienen, der diese große Anstalten gerne zuredend sahe. Was die großkörbigten Bienen eingeschleppet, trugen des Wärters kleinkörbigten wieder heraus. Der Bestand des vornehmen Mannes nahm ab, und des Wärters nahm mit Macht zu; Essen, Trinken und gutes Lohn ließ sich der Wärter gern gefallen. Er lachte jedesmahl! —

Vorizes Prüfungsschreiben ist mir um so mehr verehrungswürdig geworden, da ein so weltberühmter Gelehrter gleiche gekünstelte Proben gemacht, und doch auch, wie ich, gefunden, daß viele Bienenkünsteleyen nur im Kleinen ihre Nachahmung verdienen.

Dennoch denke ich bey diesen Künsteleyen von weisen Versuchen mit vieler Ehrerbietung und wohlverdientem Lobe. Wenn man im Kleinen nicht Erfahrungen machen wolte, so würde man sehr anstoßen. Künste, Wissenschaften haben ihre jugendliche Jahre gehabt, und sind mit den Jahren erst zur Stärke gekommen. Viele aber sind in ihrer Jugend schon erloschen.

Nachstehender Plan zur allgemeinen Landbienenzucht, hätte, versprochener maßen, dem ersten Theil der Anweisung zur Bienenzucht, sollen beygefüget werden; weil aber der Hauptzweck eigentlich dahin gieng, daß auch arme Liebhaber der Bienen diesen Theil desto leichter bezahlen könnten, ist er weislich bis auf den zweiten Theil ersparet. Ein allgemeines Lehrbuch soll ja nur so kurz und wohlfeil, als möglich seyn. Das Geld mangelt überall. Der Landmann kaufet nicht gerne Bücher. Es finden sich immer nöthigere Ausgaben. Sein mühsamer Acker-

bau

bau, seine abmattende Dienstbarkeit läßt ihm nur leider! so viel Zeit, daß er Sonntags daran denken mag: du wilst ein Buch lesen! Der ganze Plan, so schätzbar, so leicht und nothwendig er auch immer ist, so wird er doch nicht jedermanns Geschmack kützeln; Er ist wider die Mode. Es muß alles fein im alten Sode der Unthätigkeit gelassen werden. Es sind kleine unnenbare Ausgaben dabey — man scheuet auch alle kleine Mühen, wenns aufs allgemeine gehet. Der Sohn weigert sich mit allen Kräften, das zu thun, was sein Vater nicht auch schon verrichtet.

Alle Beschimpfungen, alle Flüche des alten Simei, womit er den guten David insgeheim und offenbar verfolgete, waren als Liebkosungen gegen die Begegnungen anzusehen, die oft der redlichste Patriot erdulden muß, wenn er auch das beste Gute projectirt. Wenns denn erst eingeführet ist, wenn man den vortreflichen Nutzen erst siehet und kostet, denn kehren erst diese Simeiten um, wollen abbitten und segnen. Wie mancher schindende Ziegenbock muste das Rachthier werden, die auf hohe Landesordre auf den Kirchhö-

fen

höfen zu allererst angesetzten Maulbeerbäume nackend darzustellen. Was rechtschaffene, gehorsame und vernünftige Prediger und Schulbedienten von Maulbeerbäumen auf unnutzbare Oerter bey denen Dörfern ansetzten, zerbrach, zerstach und ruinirte der Same des thörichten Simei. — Und wie gerne kauft jezo Hans der Greten ein seiden Kamisol, ein seiden Halstuch? wo sind nun jezo die altväterischen, ausländischen neßeltuchenen großen Halskrausen? Man gehet jezo mit eigengewonnenen und gemachten seidenen Tüchern auf die Ehrentage. Ist denn nun der damalige Projecteur des Fluchs und Schimpfs werth gewesen? Die Einfalt ruft aber noch heut zu Tage ein altes Wort aus: Ja, damals waren doch güldene Zeiten! — Man bedenket nicht, daß auch damals der Bettelvogt, eben wie jezo, ofte bey den Altvätern angeklopfet. Ein heiliger, vielbedeutender Eiferer des Gesetzes verfluchte und verwünschte noch vor nicht vielen Jahren auf öffentlichem Redestuhl den Projectirer und Erfinder des Schießpulvers und der heutigen Mordgewehre. O elender Simei! Ist dieses so schlimm, als die eiserne Wagen, Sägen, Keile, Elephanten und

vergiftete Pfeile im Kriege? Kein Bär kann so brummen, als die Unlust sich murrend den Bemühungen widersetzte, den Flachs- Erdäpfel- und Tobacksbau ernstlicher zu treiben.

Es ist eine ganz vortrefliche Sache für den Staat, wenn der Landmann bey großen Kornmißjahren eine Nebenquelle seines Einkommens sich anschaffen möchte. Selbst in ergiebigen Jahren helfen mehr Zugänge besser, als einer, einem jeden. Wie frolockend siehet jezo nicht die Familie eines sonst vor Hunger und Kummer schmachtenden Landschullehrers dem fleißigen Vater entgegen, wenn er an 20 bis 50 Rthl. Seidengeld ins Haus bringet? — Sonst trug man Strößlinge, jezo aber Strümpfe von Flockseide; nun zieret ein flockseidener Rock statt eines Werstrocks die Geliebte und Kinder. Ueberzüge und Gardinen von dieser Art sind die Pracht der Stuben und Brautbetten. Alter Simei! höre auf mit Schmälen, Verwerfen und Fluchen; werde einmal klug, und der ganzen Welt nutzbar, wenns seyn kann!

Ein

Ein gewißer Mann, der in einem vorzüglichen, ansehnlichen, unverdienten, aber ergiebigen Ehrenamte, als ein Meister lebte, redete einst von seiner guten Pfarre und reichem Einkommen. Alle Pfarrdienste, die er beeckeln wollte, beliebte er Bienenpfarren zu nennen. Dieser Capitaliste lebte alle Tage herrlich und in Freuden, erpreßte die jüdischen Zinsen mit einer geistlichen guten Wirthlichkeit. Ein tägliches glückliches Lomber machte seinem Patron und Nachbaren viel Ach und Weh. Er ritte mit silbernen Sporen und aufgehacktem Kleide einen treflichen Gaul. Ein guter Fluch, ein lustiges Zotchen kleidete den Herrn gut, und machte ihm bey vielen Menschen den guten Namen: Das ist ein umgänglicher, lustiger Mann! Machte denn diesem Mann dieses keinen Fleck? Nein! sprach die Gesellschaft, der ist eher auszustehen, als jener arme Bienenpriester! Ach, er redet immer von studiren, Bücher lesen, und von saurer Mühe und Arbeit, oder auch von seinen fatalen Bienen. Das ist unausstehlich, und kleidet den Stand nicht! Wenn er mit der Bienenkappe bey seinen Bienen herumläuft, auf denen Bäumen hänget, die Bienen einzuschla-

gen, wie läßt das für einen Geistlichen? Gewiß, sagen manche, wenns mein Pfarrer wäre, ich gienge schon nicht bey ihm beichten, oder zur Communion! Die Confraternität hält sich darüber auf, und seine Herrschaft selbst kann ihn wegen dieser schlechten Aufführung nicht recht leiden. — O lieber Simei! laß die ehrlichen, mühsamen und nutzbaren Leute in Frieden gehen. Wir Bienenfreunde wünschen zu deinem Solo alles unbeneidete und unverwerfliche Glück. Der Priester Noa wird dennoch forthin zum Besten der Nachwelt Bäume und Weinstöcke pflanzen, und der Held Jonathan seinen Stab, bey allem Fluch und Schimpf seines sich übereilenden Vaters, zu dem Honig strecken.

Die

Die Möglichkeit allgemeine Landbienen anzulegen.

Erstes Capittel.

Ob es möglich, daß in der Churmark allgemeine Landbienen mit Nutzen könnten angeleget werden?

1. Was werden denn unter allgemeinen Landbienen verstanden?

1. Solche Bienen, die eine jede Gemeinde für sich selbst gemeinschaftlich halten könnte, ohne Beschädigung derer, die jetzo welche besonders haben.

2. Es sind eine unbestimmte Anzahl Bienenstöcke, so in Königlichen Heiden gehalten würden.

A. Ist es möglich, daß dieses beydes mit Nutzen geschehen könnte? Auf die anbefohlene Weise, daß ein jeder Bauers- und Ackersmann sich zum wenigsten ein, oder etliche Stöcke ansetzen und sie halten soll, gehet es, ohne besondere Einsicht und Aufsicht gar nicht an. Alle solche Auslagen der Unterthanen sind, wenn es auf sie ankömmt, ewig verlohren. Ihro Majest. Zweck würde eben dadurch schlechterdings ohnmöglich erreicht werden, und das aus folgenden ganz unumstößlichen Gründen: denn hier ist eine besondere Einrichtung nöthig.

1. Die Bienen sind durchaus nicht jedermanns Thiere; sie erfordern zu viel Aufsicht und Gegenwart ihres Herrn; sie können wohl gehütet werden, aber nicht wie ander Vieh. Ihre Hüter nennt man Bienenwärter deswegen, weil dieselben ihrer auf denen Heiden und freyen Feld Bluten zu warten pflegen, und vor Diebe bewahren müssen. Eben daher, da es nur manche Zeiten des Jahres, und zwar die nöthigsten Ackerszeiten sind, schicken sie sich am wenigsten für einen jeden Ackersmann, der ganze Tage außerhalb seines Hauses, seinen Acker, als die vorzüglichste Sache, bauen muß. Allezeit, aller Orten schickt sich die Bienenzucht besser für einen Landmann, der ein sitzendes Handwerk hat, und daher beständig bey seiner häuslichen Handthierung bleiben muß. Daher kommt es, daß sehr viele Bauersleute, oder andere Landleute damit angelegt; aber ihnen die nothwendige Wartung und Gegenwart nicht haben leisten können, mithin bey erfahrnem

Schaden der ganzen Sache gleich überdrüßig geworden.

2) Einige sind zu faul in ihrer ganzen Wirthschaft, daß sie nicht gern nach dem Ihrigen sehen. Da nun die Bienen die gröste Aufsicht erfordern, so gehet es bey denen nur ohne Vortheil, oder gar nicht an.

3) Vielen fehlet es auch an einer gründlichen Erkenntniß, mit Bienen umzugehen. Es haben schon mehrere, als Forstbediente, Prediger, Beamten und auch andere Leute, mit vielen Kosten Bienen angeleget; es fehlet ihnen die rechte Wissenschaft, sie müssen also die gantze Aufsicht andern Leuten auftragen, die der Sache nicht gewachsen, oder die selbst auch Bienen haben. Neid und Abgunst regieret die meisten, daß sie die rechten Handgriffe nicht ausfagen, auch wohl gar die versprochene Wartung am allerwenigsten accurat leisten. Diese Leutchens haben theils wenig Nutzen davon, theils gar Verlust, und werden also der Sache überdrüßig. Ich könnte unzählige namentliche Exempel davon anführen. — Verständige und Gelehrte könnten sich aus Bienenbüchern helfen, wenn denen nicht das meiste, die Seele, fehlete, wenn sie nicht gröstentheils curiosa abgehandelt, wenn sie sich nicht mit so viel Künsten beschäftiget, die nichts im Ganzen taugen; der modus procedendi in der Churmark ist auch ganz anders, als in andern Ländern. Die Mark selbst leidet an einigen Orten Ausnahme. Desfalls habe den ersten Theil meines Bienenbuches herausgegeben.

4) Es ist nicht möglich, theils Leute auf dem platten Lande, theils in denen Städten zu zwingen, Bienen zu halten, so vortheilhaft auch immer die Sache für das ganze Land seyn mag.

Wer nicht fast täglich mit seinen Bienen umgehen kann, es fehle ihm Zeit oder Lust; wer nicht in der Schwarmzeit von 8 bis 4 Uhr seine Bienen bewachen kann, welches in denen Monaten: Junius, Julius, Augustus, an einigen Orten schon zu Ende des May geschehen muß, dem werden Bienen nichts nutze; der meiste Bauersmann hat in dieser Zeit eben die dringensten Arbeiten außer seinem Hause, da er nebst Frau und Kindern seyn muß; hat er nun indessen nicht einen alten Mann oder Frau, die es abwarten, so ziehen ihm die Schwärme weg. Alle und jede alte Leute schicken sich auch nicht dazu; sie sind oft zu aller Arbeit verdrossen und auch zu schwach. Bienen zu fassen erfordert Lebhaftigkeit und Mühsamkeit, es ist auch mit mancherley Gefahr verknüpft.

Wer den Stachel zu sehr fürchtet, der schickt sich auch nicht hierzu.

Prediger und Küster haben sich bishero am häufigsten, doch die mehresten mit schlechtem Erfolge damit abgegeben. Daher hat man schon längst die ganze Sache diesen aufzubürden, Anschlag gemacht; man hat aber die Hinderungen nicht ganz durchgedacht, diese finden sich so gut bey diesen, als bey dem Bauer: Muß nicht der Prediger als ein Wächter auf seinem Acker bey seinen Leuten seyn, soll anders seine Arbeit von der Stelle gehen? Wer

will Bienen warten, wenn er 1. 2. 3 Tage in der Woche auf seinen Filialen Amtsgeschäfte hat? Soll er predigen, oder Bienen einschlagen und auf die Schwärme acht haben? Hat er auch Lust dazu? Mancher ist aus der Stadt gebürtig, und da erzogen, kennet kaum eine Biene, noch weniger, daß er im ganzen Erkenntniß davon haben sollte. Sie sind oft alt, und haben eine Furcht vor dem Stechen; es fehlet ihnen auch die Kunst, nach den Bienen zu klettern. Die noch welche halten, müssen die Besorgung andern überlaßen, welches allezeit mit Verlust und Schaden, ja mit Untergang verbunden.

Ja die Küster sollen es ohne Ausnahme seyn, die sollen absolut welche halten. Finden sich denn nicht eben die Hinderungen bey diesen, als bey den ersten? Allerdings, ob gleich bey diesen eher, als bey denen ersten es anbringlich wäre; so kann kein durchgängiger Satz dennoch daraus gemacht werden. Wenn nun alles auch gienge, haben sie denn durchgängig bishero sich eine Erkenntniß verschaffen können, da sie keine einzige gründliche Anweisung dazu gehabt haben? Es bleibet also immer ein pium desiderium.

Aber, wenn man ein Prämium darauf setzte, z. E. wer über 50 Stöcke Ausständer hätte, sollte alljährlich 10 Rthlr. haben. Ja, es wäre mitzunehmen! Wen aber der große und gewaltige Vortheil der Bienen selbst nicht dahin leiten kann, der wird auch durch dieses Versprechen nicht über 50 Stöcke kommen.

Wenn nun der eifrige Liebhaber keinen Platz und Gelegenheit dazu hat, wohin denn mit diesen 50 Stöcken? Um des Platzes willen muß er im Kleinen bleiben. Ist auch Platz und alles erforderliche auch erspriesliche dazu da, wer die Kunst, sich selbst Ausständer zu machen, nicht verstehet, der wird lange an denen 50 Stöcken, ja zeitlebens verlohren arbeiten. Verstehet er es auch, der Hunger wird ihn als einen Privatmann schon dahin bringen, daß er würgen und umbringen muß, was nur irgend sein Bienenbestand ertragen mag; ja wenn er sich auch seinen Bestand verderben solt, er thuts in Hoffnung, es sind Bienen, die sich wieder anhelfen mögen. Meinem Bedüncken nach gehören sie nicht zum Hofvermögen, sondern es sind zufällige Dinge. In andern Gegenden sind es eiserne Stücke, die stark in Betracht gezogen werden; theils hat man hier zu Lande nicht recht Zeit zu den Bienen, theils kennet man ihren unschätzbaren hohen Werth nicht recht, theils verstehet es der gröste Theil nicht hinlänglich, und endlich ist es auch nicht eigentlich Mode.

5) Wenn jeder Bauer mit einem oder mehreren Stöcken sich den Bienenbestand ansetzen sollte und müste; so würden sich die Bienen in einem Jahre aufreiben, und alles ausgelegte Geld bey denen meisten verlohren seyn. Die, so keine Aufsicht und Gegenwart leisten können, die sind ohnedem gleich verlohren. Die Bienen eines Orts alle in einer gemeinen Hütten, das ist die Seele der ganzen Zucht.

Die Schwalben setzen sich gegen den Stand über auf Zacken, und schnappen alles von wenigen Stöcken Ansatz bald weg. Der Schrilbold, Wespe, Horniſſe, der Storch auf denen Wiesen, die Frösche, Kröten, Eidexen in denen Gärten, leben von ihnen. Was verzehren nicht die Spinnen?

Stehet nun ein Stock einzeln, so muß er allen diesen Fraß allein hergeben, er wird endlich ohnmächtig, und balde ganz seinen Feinden ein Opfer. Es hat genug zu thun, wenn man eine ganze Hütte voll Bienen gegen die Räuber retten kann; wenn nun so viele einzeln stehen, was werden sie denn nicht thun, und wie will man ihnen alsdenn wehren? Dieses ist gerade Ihro Majest. Zweck und dem Besten des Landes zuwider.

B) Ja es ist möglich, und kann zum wirklichen großen Nutzen des Landes zu Stande gebracht werden, daß allgemeine Landbienen in der Menge gezogen würden, so daß man keines ausländischen Wachses bedürfte.

1) Vor allen Dingen gehöret dazu unentbehrlich eine hinlängliche Erkenntniß, also eine Anweisung in einem Buche, wie die Bienen in der Mark mit Nutzen behandelt werden müssen; und dazu ist mein Bienenbuch eigentlich eingerichtet.

2) Es ist höchst billig, daß man einem jeden Bienenfreunde und Halter, seine bisherige Freyheit läßet, sich Bienen zu seinem Vergnügen oder Nutzen besonders zu halten. Dennoch gehören zu allgemeinen Dorf- oder Landbienen allgemeine

Aufseher und Wärter. Wer kann sie und soll sie warten?

Es giebt so viele arme Dorfküster und Schulmeister, die nach Zulage bey ihrem höchstdürftigen Brod heftiglich seufzen. Grösstentheils haben sie einige Erkenntniß von Bienen. Denen übergebe man die Bienenpflege; denen verschaffe man dadurch Zulage. Die mehresten werden diese Zulage eifrig genug ergreifen. Hätten sie keine Erkenntniß, oder nur etwas, der Hunger wird sie zu meinen Bienenbüchern bringen, diese sind hinlänglich und so eingerichtet, diesen Zweck in der That vollkommen zu erreichen. Ist es denn auch der Küster nicht, sind nicht in jedem Dorfe arme, nach Nahrung begierige Dorfschneider, Leinweber, die ein Haus und Garten haben, die gern bey ihrem sitzenden Handwerke die allgemeine Bienenzucht abwarten würden? Giebt es nicht Schmiede, alte noch muntere Männer und Frauens, die ihre Wirthschaft übergeben haben? Sind nicht ledige Personen vorhanden, die ohnedem ein Dorf zur Last ernähren muß? Giebt es nicht in vielen Dörfern ausrangirte Soldaten, die bey ihren Bleßuren diese Beylage mit verdienen könnten.

Alle diese sind zur allgemeinen Bienenzucht zu gebrauchen. Es wird also nicht leicht ein Dorf existiren, da nicht dieser und jener gefunden würde, der sich nicht willig zu dieser Uebernahme hergeben sollte.

* Ich weiß recht gut, wenn der Landesherr etwas haben will, daß sich der gemeine Mann mit allem Ernst darwieder setzet, alles unmöglich zu machen. Ich will nur kurz ein deutlich Exempel, als einen Beweis, anführen. Ein Dorf sollte nach vorsorglichem Landes Besten einen Nachtwächter halten, die Gemeinde hatte und fand keinen. Als nun der dasige Landrath ihnen einen abgedankten Soldaten hinsetzen wollte, hatten sie in 12 Stunden selbst einen aus ihrer Gemeinde, den sie doch lange vorher nicht hatten finden können. So würde es auch hiemit ergehen. Ernst gehöret aber zur Sache.

3.) Diesen vorgefundenen Leuten müste die Gemeinde ein allgemeines Dorfbienenschauer bauen. Es gehet an bey ihren Wohnungen, oder auch sonst, wenns auch auf den Kirchhöfen wäre, so viel Platz ist überall anzutreffen.

a) Die Hinterwand kann, ohne Kosten und Holz, von jedem Dorfe von Steinen, Lehm oder Rasen aufgeführet werden, wie es die Lage des Dorfs am besten vermag.

b) So viel Pfosten, als dazu gehören, hat ein jedes Dorf gewiß.

c) Die Standbretter können mit geringen Kosten allgemein angeschaft werden. In Mecklenburg ist man geschwinde mit den Bienenhütten fertig.

d) Die Decke kann von allgemeinen Brettern, Rohr und Stroh gemacht werden. Wenn ein jeder ein Ende Brett, oder Bund hergiebt, so ist eine Decke da.

4.) Dem Bienenwärter müßen ledige Bienenkörbe, oder, wo es gebräuchlich ist, ausgehauene

Beu-

Beuten, zu jedem Ausständer 3 Stück, gegeben werden. Solche Korbflechter giebt es fast aller Orten; denn Beuten kann ein jeder Landmann selbst aushauen. Es ist aber am leichtesten und geschicktesten, man bleibe bey denen Körben. Die Wärter würden gröstentheils selbst Körbe machen lernen.

5.) In jedem Dorf würden also auf Befehl allgemeine Dorfbienen angeschaft. Wenn es nun einem nicht zu schwer fallen sollte, so gehöret dazu:

a) Drey und drey, oder mehrere Bauern, Coßäthen oder Eigenthümer, kauften gemeinschaftlich, da ein jeder gleich viel gäbe, einen einzigen Ausständer. Die Kosten beliefen sich auf ein Haus ohngefehr auf 12. gr.

b) Der gesammte Ansatz und Ankauf würde dem Wärter sogleich in seine Hütte gegeben.

c) Alles zur Bienenzucht gebrauchende Geräthe, z. B. Bienenkappen, Honig- Wachs- Messer, Löffel und Einschlageschürzen, nebst allem Zubehör, würde dem Wärter auch gemeinschaftlich angeschaffet; Es würden die ganzen Kosten auf ein Haus kaum einen gr. betragen. Es ist dieses keine Gemeindelast oder Verlust, sondern ein gewaltig großer Vortheil. Man sollte nur bedenken, daß wohl eher in einer Gemeinde mehr zusammen gebracht wird, welches zu ihrem Schaden angewendet wird. Ich will nicht einmal die gemeinen Strafgelder und andere Gemeindegelder nennen, davon solch Geld füglich kann genommen und gebraucht werden.

d) Bey dem ersten Ankauf und Ansatz müste ein Stock im Lande nicht mehr, als wie bisher üblich gewesen, höchstens mit 3 Rthl. bezahlet werden. Ein jetziger Bienenhalter möchte sonst denken, jetzo müßen sie kaufen, jetzo ist es Zeit, an sich zu halten, und seinem Nächsten zu schaden.

e) Denen gegenwärtigen Bienenhaltern müste bey harter Strafe angekündiget werden, keinen ihrer Stöcke, die nicht über 5 Jahre, oder krank oder königlos wären, in 2 Jahren umzustoßen, sondern zum Verkauf zu behalten, auf daß doch ein jedes Dorf wenigstens mit 8 Stöcken Ansatz anfangen könnte.

6.) Bey dem Ankauf und Ansatz muß man sich billig vernünftig, nach der Anzahl der Einwohner und Lage des Dorfes richten. Ein Dorf kann nicht nach dem andern hierinn egalisirt werden. Das schlechteste Dorf kann dennoch den Ansatz von 8 Stöcken gewis machen.

7.) Einem jeden Beamten, Forstbedienten, Prediger und Küster ꝛc stünde es frey, sich gleich, nebst andern, mit einzukaufen, und daher an dem allgemeinen Nutzen, gleich andern, mit Theil zu nehmen.

Anmerkung. Bey dem Abzug aber, Sterbefällen und dergleichen bliebe der Ansatz und Vermehrung allezeit der Dorfschaft ewig allein, es wäre denn, daß Witwen oder Kinder und Erben sich an demselben Orte niedergelassen und bleiben, mithin den Usum Fructum in Loco alljährlich mit genießen könnten. Anders würde es nur zu großen Weitläuftigkeiten und Streiten Anlaß geben. Oder auch, der Nachfolger müßte das ausgelegte denen abgehenden Vorfahren und Erben in Gelde wiedergeben. Es

stirbt

stirbt zuweilen auch ein Bauer aus, oder ziehet an einen andern Ort, mit dem könnte es eben so gemacht werden.

8.) Der angenommene Wärter behielte Winter und Sommer die Aufsicht allein, und richtete sich genau nach meinem Bienenbuche.

9.) Den Bienenwärter selbst betreffend, um ihn außer allen Unterschleif und Betrug zu setzen; so

a) Muß und kann er selbst keine Privatbienen, in keinem Fall, schlechterdings nicht halten. Er würde in kurzem sehr reich, und die Gemeine ewig arm an Bienen bleiben. Man siehet es gemeiniglich augenscheinlich.

Ein Edelmann, Beamte und Prediger lassen ihre Bienen von jemand anders, der auch Bienen hat, mit bewirthschaften. Schwerlich wird sie der Wärter zu Kräften kommen lassen. Kaum wird ein solcher das Mitspielen behalten. Es bleibet solchen mehrentheils nur die Ehre und das Vergnügen übrig, zu sagen: ich habe auch einige Stöcke. Diese Erfahrung hat nur selten eine Ausnahme. In diesem Fall, und in diesem Grunde, hat die allgemeine Bienenzucht einen unbeschreiblich großen Vorzug. Ja, die mehresten erfahren, ehe sie sichs vermuthen, einen gänzlichen Untergang. Der Wärter aber bleibt gemeiniglich mit einigem Verlust allein übrig und Bienenherr; zumahl bey Todesfällen derer Herren, denn es heißt: Die Bienen sind dem verstorbenen seligen Herrn glücklich nachgefolget. O Thorheit! — Der Neid des Wärters, der sich jetzo für der Strafe nicht fürchten darf, schickt die Bienen mit Gewalt dem seligen Herrn

nach. Die Frau Witwe giebet dem ehrlichen und mühsamen Bienenwärter noch ein Biergeld dazu, daß er so treu an dem seligen Herrn gehandelt.

b) Er muß vereidet seyn, keine Schalkheit, Faulheit, Versäumniß oder Privatrache auszuüben, noch weniger offenbaren oder geheimen Diebstahl zu begehen. So wenig viele Schäfer, so wenig sind auch viele Bienenwärter vom Diebstahl rein. Es heist ein Profeßionskunstgriff, und kein Diebstahl bey ihnen; Ein ehrliebendes Herz aber nennet es Betrug.

c) Das Einstoßen, Beschneiden, Ausmachen und Verkauf des Honigs und Wachses muß er in Gegenwart des Schulzens und Vorsteher vornehmen.

d) Wenn er die Beschneidung oder Einstoßen, auch das Räuchern derer allgemeinen Bienen vornimmt, muß er es, den Tag vorher, denen Privatbienenhaltern anzeigen, und nie verhelen, damit ein jeder mit ihm gleiche Handlungen vornehmen könne. Aus dieser Unegalität werden eben die meisten in denen Dörfern und Städten ruiniret. Eben daher entstehen die Raubbienen. Alle Bienen sind gelegentliche Räuber.

10) Der alljährliche gemeinschaftliche Nutzen würde auch gemeinschaftlich getheilet, daß ein jeder gleich viel bekäme. Die Theilung des Honigs und Wachses ist nicht anbringlich, sondern allgemeine Verkaufung, und das Geld getheilet.

11.) Der Wärter bekäme für seine Aufsicht und Mühe den 5ten Theil des ganzen Gewinnstes an Gelde. Anfänglich scheinet dieser Lohn nicht die Mühe zu bezahlen. So geringe er aber ist, so groß wird der Lohn, wenn viele Bienen da sind. Eben aus diesem Grunde wird sich der Wärter befleißigen, sich empor zu schwingen, weil er, wenn er viel Stöcke hat, auch viel Lohn bekommen könnte. Aus diesem Grunde wird er die Kunst, Ausständer zu machen, sehr genau gebrauchen, und seine Hütte in Vorrath setzen; er wird alsdenn nicht zugeben, daß man so darunter schlachte und verheere, und die noch nutzbaren Stöcke vor der Zeit umbringe, wie bey Privatbienenhaltern, leider! geschiehet.

Auf diese Weise ist der Zweck Ihro Königl. Majestät am allerleichtesten und gewiß zu erhalten.

Wenn ein Landesherr denen über 50 Stöcke habenden auch ein noch so großes Prämium verspräche; so wird von Privatbienenhaltern kaum der 50ste es dahin bringen können, mithin der Zweck bey allen Prämiis doch nicht erreichet. Man biete einem ausgemärgelten Schwindsüchtigen ein noch so großes Prämium, er solle die Last eines kräftigen und gesunden Körpers tragen, er wird Last und Prämium müssen stehen lassen. Mich deucht, ich habe es in meinem ersten Theil, bey den Anmerkungen zu meiner Tabelle, hinlänglich bewiesen, daß bey denen Privatbienenhaltern unauflösliche Schwierigkeiten sich finden, daß sie nicht so hoch, als bey allgemeinen Bienen, kommen können. Privatbienenhalter sind in diesem Felde mehrentheils

rentheils als Schwindsüchtige anzusehen. Eine ganze Gemeinde kann ja weit eher auf einen großen Vortheil warten, und die Anlage dazu aushalten, als ein armer einzelner Privatmann, der nur dem Himmel danket, daß er von einem Jahr mit genauer Noth, oder gar mit großem Schaden, in das andere kommt, der Landesherr erhalte seinen Zweck, oder nimmermehr. Wäre ein jeder Landmann bey Kräften, zur rechten Zeit sich einen Vortheil anzuschaffen, zur gehörigen Zeit mit Vortheil wieder zu verkaufen, wie wenige Kraftlose würden wir finden! Die Noth lehret ihn etwas für einige Groschen zu verstoßen, wofür er einen Thaler erhalten könnte. In dieser Absicht gilt auch im leiblichen das Wort: wer da hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, dem wird noch dazu genommen, was er hat; er wird gezwungen, es selbst wegzugeben.

12) Die üblichen Bienenfuhren, als zur Heide, Buchweitzen, Rübsaamenblüte geschehen gemeinschaftlich aus der Gemeinde nach Anleitung meines Bienenbuchs. Die Säung der Bienenkräuter geschiehet von der Gemeinde.

13) Es gehöret ein Generalbienenaufseher in der Mark sehr nothwendig und unentbehrlich dazu; der setzet wieder in eines jeden Herrn Landraths Creise einen sich meritirt gemachten und verständigen Bienenwärter zum Aufseher über einen jeden Creis. Dieses kann ohne Geldausgaben geschehen. Kommen Klagen von Verabsäumungen in einem Creise ein, so geschehen sie bey denen Creisaufsehern; diese laßen sie an den Generalaufseher

gelangen. Der Generalaufseher aber muß nothwendig alle Jahr zwo Reisen thun, da er die Mängel ein sehen, und nach aller Möglichkeit gleich abhelfen kann. Hierzu gehört folgendes:

a) Er muß schlechterdings frey und ungesäumtes Vorspann haben; es muß ihm nicht an dem hinlänglichen Gehalt und Lebensunterhalt fehlen. Der ehrlichst denkende Aufseher wird um Essens und Trinkens halber auf seiner Commißion matt, blind und stumm. Sonst wären gleich eine Menge solcher Veranstaltungen mit Sicherheit und gegründet auszuführen. Ein jeder aber von solchen ist froh, daß sein schleichendes Tagewerk vollbracht, und nach gerade sein dürftiges Gehalt endlich ankommt.

Hier ist in etwas, das den Grund entdeckt, warum wir nicht schon längst so viel Seide gebauet, als das Vaterland bedarf; hier ist der Grund, daß wir nicht schon längst so viel Seide gebauet, daß wir auch andere Länder damit versehen könnten; hier ist mit der Grund, daß wir nicht durch die nutzbarsten und angenehmsten Alleen von den treflichsten Obstbäumen fahren können; das ist der Grund, daß wir von einer Sandbank zur andern kommen, und nicht einmahl eine Fichte darauf erblicken, da doch die schönsten Obstwälder angeleget werden könnten, davon viele Menschen und Vieh mehr in unsern magern Korngegenden leben könnten.

b) So wie es ein solcher Director bey der ersten Reise vernünftig und thunlich angeordnet, so

muß

muß es bey der andern Reise auch schon da seyn, oder ohne weitere Umstände durch Execution vollzogen werden. Was helfen hundert Verordnungen, ohne daß eine zur Vollziehung gebracht werde?

Solche Nachsichten gebehren dieses: Der Unterthan wird nur dadurch hartnäckig, und der ehrlichste Aufseher schüchtern, matt, muthlos und verdrossen: Er nimmt sein Gehalt, und dankt dem Himmel, daß er mit Ehren aus dem Gewirre kommt.

c) Hieraus folget, er muß allerdings Ernst gebrauchen können; er muß den Creislandreuter zur Hülfe haben, die Nachläßigen und Widersetzlichen zu des Königes heilsamen Willen mit Gewalt zu bringen: denn der Bauer, der nicht zu seinem und des Vaterlandes Besten mit Gewalt gezwungen wird, der bleibt bey seiner altväterischen Gewohnheit, und isset lieber Salz und Brod, ehe er heilsame Neuerungen eingehen sollte. Das erweisen die allermehresten Fälle. Man sollte Mitleiden mit ihm haben, weil er es aus Einfalt thäte? — Wer aber dieses glaubet, ist in der That einfältiger; es offenbaret sich unter dieser einfältigen Decke nur mehr als zu offenbar ein ganz besonderer Körper von Tücke, Bosheit und Widersetzlichkeit. Ich leugne auch diese Ursach seiner Widerspenstigkeit nicht; er wird gar zu oft aufs Ohr gehauen; daher trauet er weder seinem Nächsten, noch seiner Obrigkeit, und glaubt immer, GOtt und die ganze Welt meinet es böse mit ihm. Bey alle dem ist dennoch ein ungezogenes Herz die Hauptursach. Wer ihre Kinderzucht ansiehet,

der kann nichts anders folgern, als daß sie sich freuen, wenn ihre Kinder ihnen zeitlich nachahmen.

Wenn diese Art Leute aber erst den Nutzen einsehen, den sie von so weisen Königlichen Gesetzen haben, denn fallen sie mit Vergessung des Kornbaues, mit einemmahl ohne Ueberlegung darauf, wie es an dem Tobacks- und Ertoffelbau zu sehen; eben so würde es mit denen Bienen, Seidenbau und Ansetzung von Obstbäumen gehen. Einige Menschen laßen sich durchaus nicht führen, sondern führen andere; andere hingegen können durchaus nicht führen, sondern sind alsdenn erst gute Mitbürger, wenn sie von andern geführet werden. Wenn man den Bauer zum Wachs- und Honigbau, wie auch zur Baumanpflanzung zwingen wird, alsdenn wird es mit Macht gehen.

d) Der Director kann sich nach jedes Dorfes und Fleckens Feuerstellen richten, den Ansatz darnach zu reguliren; aber die Ausbreitung kann er vernünftiger Weise nicht sagen; denn ein Dorf, ein Flecken hat allerdings etwas an der Honig- und Wachsweide vor dem andern voraus: er muß also nach Einsicht und Vernunft handeln, auch große Redlichkeit besitzen, nicht eine Geißel des Vaterlandes zu werden.

e) Bey kleinen Städten und Flecken müste Director nicht unter den Magistraten stehen. Er muß sich schlechterdings auf dem Rathhause können sehen laßen, unter besonderer Commißion und Autorität der Königl. Cammer Anordnungen zu machen. Auch muß Magistrat kein Directorium über die allge-

allgemeinen Bienen sich herausnehmen. Wollen sie ja Theil am allgemeinen Nutzen haben; so müßen sie nur als Mitglieder ihr Contingent dazu geben, und auch übrigens sich also verhalten.

f) Der Director muß auf Anklage einer Gemeinde den Wärter absetzen und bestrafen können. Die Strafgelder bleiben alle der gemeinen Bienencasse jedes Orts, damit auch Director selbst nicht des Eigennutzes beschuldiget werden, sondern in allen Stücken als ein, nicht im Gewissen und sonst gebundener Mann, handeln könne. Dazu gehöret noch, wenn es sich erfunden, daß jemand einen Bienenkorb stöhle, der müste mit Festungsbau, ohne Weitläuftigkeit, zur Warnung anderer, von ihm können gestrafet werden. Alle Anstalten aber müssen unter höchster Approbation geschehen.

Da nun zum allgemeinen großen Bienenbau auch durchaus das nöthig ist, daß man auf mehr Weidemachung sehe; so ist die über alle maße nützliche Ansetzung mehrerer Obst- und Lindenbäume vorzüglich zu betreiben.

Die Ansetzung der Bienenstöcke, Anpflanzung der Obstbäume und der Linden, wie auch der Maulbeerbäume, kann ein und eben derselbe Aufseher ins Werk richten. Alles dieses, und besonders die letzten Stücke, sind in der That sehr geringe Kleinigkeiten, und kostet dem Landesherrn und Unterthanen nichts, als eine kleine Mühe, davon ich in einem andern Capittel ausführlich handeln will.

g) Noch ist des Aufsehers Pflicht diese: Bey seiner ersten Reise muß er die Anlage und Ort des Bienenstandes ohne viele Kosten aussuchen und anweisen, die Anlage zu denen Anschwarm-Bäumen machen, die Wärter bestellen und vereidigen laßen, den Ansatz reguliren, und die Listen vom Anfang und Fortgang an seine Vorgesetzten alljährlich einsenden; er muß sich ein genaues Verzeichniß von denen Orten sowohl, als auch von dem ganzen Bienenstand halten. Da er aller Orten hinkommt, kann er den Bienenankauf am füglichsten anweisen. Zu dieser vielen Arbeit ist ihm ein Schreiber nöthig.

C) Von dem allgemeinen Landbienenansatz in Königl. Forsten, die königliche Bienen genannt werden konnten.

1) Ohnmöglich kann es einem Forstbedienten aufgegeben werden, daß er die Wartung durch seine Leute übernehmen sollte. Der hinderliche Grund liegt natürlich, theils in seinen anderweitigen Abhaltungen, und hauptsächlich in der ganzen Wirthschaft mit denen Bienen selbst. Alles dieses, was er thun könnte, wäre ohngefähr das, daß er mit ein wachsames Auge darauf, wie auf alles, was das Königl. Interesse betrift, hätte, aber in keinem Fall dafür repondiren dürfte.

2) Der Landbienenaufseher untersuchte die Königl. Forsten, ob sich hie und da Bienen schickten, und Nahrung hätten. Wo viele Dorfschaften Vieh hüten, die alles durchstreichen, und die Kräuter, Blüthen abnutzen, gehet es nicht an.

an. Wo nahes Wasser fehlet, da ist es gefährlich. Die Bienen wollen Höhen und Niederungen, und allerley Sorten der Blüthen haben.

3.) Ihro Majestät würden den Ansatz, die Hütten, und eigene Wärter, Sommer und Winter aus Ihrem aerario zu besorgen haben, oder auch den fünften Theil des Nutzens einräumen. Alles, was sich noch thun ließe, wäre dieses, da auch in denen Heiden die Korbbienen füglich und nützlich können angebracht werden, daß die Bienen, wenn die Sommernutzung vorbey, dem Wärter, bey seiner Wohnung, zur Winterpflege durch Unterthanen müßten hingefahren, und zur Sommerflucht wieder zur Heide geschaft werden.

4.) Mit diesem Wärter müßte es übrigens eben so, als mit dem Dorf- und Landbienenwärter gehalten werden.

5.) Es würden sich allerdings eine beträchtliche Anzahl Forsten finden, besonders in Provinzen, außer der eigentlichen Mittelmark, da eine Menge von zwey-, bis dreyhundert, ja zu tausend Stöcken, angelegt werden könnten.

6.) Der Direktor hätte eben das, was er bey denen Landbienen zu beobachten, auch bey diesen mit ins Werk zu richten.

Es gehöret weiter nichts dazu, als 1) daß dem Direktor zur verlangten Zeit, ohne Säumniß, die Hand geboten würde, 2) reeller Ernst, 3) eine höchstmühsame Aufsicht des Direktors, 4) das Einkommen und den Bestand der Bienen

selbst müste der dasige Forstbediente mit berechnen und anzeigen.

7.) Fände der, und die Forstaufseher, daß der Bienenwärter nicht das Seine thäte, so hätten sie solches alsbald dem Direktor anzeigen zu lassen.

8.) Um der Dieberey halben, die hier leichter, als bey denen übrigen Landdorfbienen vorgehen könnte, müßten die Stöcke, nach meinem Bienenbuche, freylich Winter und Sommer an Stangen und Ketten liegen, und der Wärter den ganzen Sommer sie hüten. Bey dem Zeideln, Tödten, Honigausmachen, und Verkauf des Wachses und Honigs würde die Gegenwart des Forstbedienten unentbehrlich nöthig seyn, und dieser gäbe die Rechnung dem Direktori.

9.) Wenn dieses erst recht angebracht, und im Schwunge wäre, so könnte es ein Cammerstück, und gar füglich, wie in ausländischen Heiden, verpachtet werden. So wie in andern Orten, also auch in unsern Ländern, würden sich Pächter genug finden. Füglich könnte ein jeder Ausständer, zu einem Gulden Pacht anfangs in Anschlag kommen, nach einem, zwey oder drey Jahren, zu einem Thaler. Finden sich doch in meiner nachbarlichen Heide, die in Betracht anderer denen Bienen vortheilhafteren Heiden klein ist, zur Herbstzeit an die 100 Stöcke Bienen, die sich fett fressen. Wie hoch könnte man es nicht in recht ergiebigen Heiden bringen? Besonders ließe sich dieses zum höchsten Königlichen Vortheil in denen Forsten, außer der Churmark, sehr schicklich anbringen.

Anmer-

Anmerkung 1. Wenn die märkischen Land- und Privat-Bienen in vigore bleiben sollen; so muß ihnen ewig frey bleiben, so wie bishero, der Königl. Heidebienen ohngeachtet, ihre Bienen zur Heideblüthe zu verfahren und zu bringen, sonst würde das eine Theil den andern aufheben, mithin der Königl. eigentliche Zweck vernichtet werden.

Anmerkung 2. Wie wird es denn da, wo in ganzen Gegenden keine Heide anzutreffen? Freylich fallen da die Königlichen Bienen weg, und bleiben allein die Landbienen. Diese letzten können fast überall statt haben. Der weise Bienenschöpfer hat die Natur also ausgeschmücket, daß, wo diesem Volk die Heiden fehlen, da sind ganze Auen mit unzähligem Blumenwerk aufgetafelt; da sind die steilen Berge und Felsen von denen schönsten Kräutern; da findet man Bäume, Gestäude von mancherley und in verschiedenen Zeiten süßen Blüthen; da sind Fluren von Buchweizen; da sind Felder von köstlichem Rübesaamen, nur der einzige rothe Klee scheinet ihre verbotene Staude zu seyn. Wie ihnen der weiße Klee eine nahrhafte Delicateße ist, so ist der rothe Klee in der Hungerszeit ein heftiges Gift.

Einige Bienenkenner, aus Nachrichten dunkeler Zeiten und des stärksten Aberglaubens, wollen die Nachricht haben, der große Regierer der Welt habe einen Privathaß auf dieses sein Geschöpf. Weil sie weder Sonntage noch Feyertage heiligen: so habe er ihnen den rothen Klee, als den schönsten Honig, zur Strafe versaget. Diese Leichtgläubige wissen aber nicht, oder bedenken es nicht, daß der weise Christenlehrer gesaget: Die Creatur ist nicht um des Sabbaths, sondern der Sabbath um der vernünftigen und unvernünftigen Creatur willen, die besonders der Eitelkeit und des Mißbrauchs unterworfen, gemacht. Kurz, der rothe Klee ist denen Bienen zu penetraut.

10.) **Es bleibet noch die wichtigste Frage zu beantworten übrig: Wo wollen denn alle die neu angelegten und Menge Bienen Weide zu Honig und Wachs zum Bau finden? Man lese des Hrn. Prof. Gleditsch Anweisung.** Ich habe schon im Bienenbuche es berühret, daß fichs in der Erfahrung beweiset, daß viel Bienen sich eher an einen Ort conserviren, als menige. Man weiß einige

Gründe, aber nicht die bündigsten, anzugeben.

Wenn Krieg, Theurung und Pest einen Theil des Erdbodens entvölkerte, würden die noch übriggebliebenen Menschen reicher, satter und fetter geworden seyn, als in denen Zeiten, da es von Menschen wimmelte?

Hier kann mir billig eingewendet werden: Ein Mensch nähret sich von dem andern, wenn nun viel Menschen sind, so ist viel und mehrerley Nahrung! Wer sollte nicht aber gleich einsehen, Menschen nähren sich nicht von Menschen, sondern es muß eine Quelle da seyn, davon sie sich untereinander nähren können. Wer hat diese Nahrungsquelle von Ewigkeit her ausgedacht, noch viel und wenig Creaturen bestimmet, und von Jahrhunderten zu Jahrhunderten festgesetzet? Wer hat also die Regierung der Ewigkeiten? Kein Sterblicher. Zu allen Zeiten sind reiche und arme Menschen gewesen, zu allen Zeiten haben sie sämtlich gelebt, und jeder Fleißige ist satt geworden.

Vor der Viehseuche musten sich zwey-, bis drey-, vier hundert Stück Vieh auf einer Feldmark ernähren. Sie wurden alle satt, und gar fett. In der Vieh- und nach der Viehseuche blieben davon kaum funfzig Stück, die fraßen sich nun wohl alle todt? die wurden wohl alle fett? Nein, sie wurden damals auch satt, und nur zum Theil fett, eben so, wie jetzo bey vielen und großen Triften alle wieder satt, und viele fett werden. Es kommt nicht auf die Menge der Creaturen, sondern auf

den Seegen des Herrn an. Offenbar beweisen es diese beyde unläugbare Exempel. Der Regierer der Welt hat niemals zu viel vernünftige und unvernünftige Creaturen.

Wenn ein Mensch siehet, sein Nachbar wächset neben ihm, so fänget er schon in seinem Sinn an, nebst den Seinigen, zu verzweifeln, zu verzagen und zu verhungern.

Wollte man die Arten der Creaturen, der Insecten u. s. w. besonders durchgehen, man würde den Satz bewiesen finden.

Wenn viele Bienen da sind, so nähren sie sich; sind wenige da, so nähren sie sich auch, und oft schlechter, als weil viele da waren. Der Cremmensche Bürgermeister Grüwel ruft mir zwar in seiner märkischen Bienenkunst von 1696 entgegen: copia me perdidit! Der Ueberfluß an Bienen verdirbt die Zucht. Er hat viele, und fast die meisten seines gleichen, die sprechen: Könnten die sich nur alle ernähren, welche jetzo da sind! Hat Gruwel nicht recht? Sind nicht viele tausend Stöcke in der Mark, die wenig Honig sammlen können, und daher getödtet werden müssen? Diese Meynung hat noch das vor sich, daß es offenbar bey dem andern Viehe eintrift. So viel mir bekannt ist, habe ich für meine Meynung nur zwey Männer, den Hochfürstl. Badendurlachischen Hrn. Geheimenrath Reinhard, und den Herrn Verfaßer der nützlichen Biene. Diese behaupten: Es könne nicht leicht eine Gegend mit Bienen übersetzt werden. Es ist an dem. Viele Vorschwärme und

die

die meisten Nachschwärme, ja die Mutterstöcke selbst, gehen oft, aus Mangel des Honigs, verlohren. Kommt nun der Mangel von der großen Anzahl, oder von der Uebersetzung her? Wir wollen es einmal vernünftig, nach Erfahrungen, durchgehen.

a) Woher gehet ein Vorschwarm, der lange vor Johannis kömmt, verloren?

Manche stehen beysammen, sie sind an einem Tage eingefaßt worden. Einer sammelt zum Ueberfluß Honig in kurzer Zeit. Ein anderer, ja der oft acht Tage eher gekommen, sehr wenig. Doch haben beyde einerley Weide. Ist denn nun die beyden offen gestandene Weide daran Schuld gewesen? Nein! sondern wir müßen den Grund anderswo suchen.

1) Ein Volk ist träger, als das andere.

2) Ein Volk siehet mehr auf Brut, als auf Honigsammlung.

3) Des einen Brut gehet stärker auf Trahnen, als Arbeitsbienenbrut. Die Dickwänste wollen mehr Unterhalt haben, als die kleinen. Es fehlet ihnen an jungen Arbeitern.

4) Der Korb hat inwendig einen Fehler, dergleichen mancherley vorfallen, dadurch die Bienen vom starken Honigtragen abgehalten werden können.

5) Die Trage- oder Arbeitsbiene ist in geringer Anzahl da, daher, wenn der Honig auch auf der Erden liese, sie dennoch, aus Mangel der Arbeiter, wenig einführen würden.

6)

6) Wir haben zweyerley Weiser, schwärzliche und glänzende. Von der ersten Sorte wird selten was gutes werden. Folglich liegt die einzige Schuld oft am Weiser, und nicht an der Weide.

Futtert sich denn in einem Stalle an einer Krippen, von einerley Futter, von einerley Wartung, ein Stück Vieh, wie das andere?

b) Woher wird aus denen mehresten Nachschwärmen kein Ausständer?

1) Viele von denen angeführten Ursachen dienen auch hie wider zum Beweis.

2) Oft kleine Schwärme, und große Stöcke, wie will das zum Ziel treffen?

3) Ihre Ankunft ist sehr späte, wenn es an Honigblüthen und Thau fehlet, und das Rindvieh schon über alle Honigblüthen weidet.

4) Sie werden von denen Räubern geplagt, und haben genug zu thun, sich gegen die Feinde zu wehren. Die Raubvögel haben Junge in der Menge, die alle Arbeitsbienen unterweges wegfangen. Sie können nicht so viel Junge erziehen, als hiezu nöthig.

Ist es möglich, daß ich sagen kann, die Weide sey von Bienen überschwemmet, oder lieget es nicht an derer Bienen innerlichen und mangelhaften Zustand selbst?

c) Was nun den Mangel der Mutterstöcke betrift, so merken wir ja offenbar:

1) Der Mangel des Honigs kommt eigentlich daher,

daher, weil die vielen Schwärme das Mutterkorn entkräftet haben.

2.) Die jungen Bienen und Thranen haben zu viel verzehret, und auf die Reise mitgenommen.

3.) Ist Volk genug auch da, so sind die Zellen voll Bienen und Thranenbrut. Wo sollen sie mit dem Honig hin? Oben hinein können sie nichts tragen, da ist der alte Honig.

4.) Wie viel Thranen, wie viel falsche Brut ist nicht in manchem solchem Stocke anzutreffen? Er ist ganz schwer davon.

5.) Man betrachte ihre Flügel, die von aller Arbeit als ausgezacket und abgenutzet sind; hiermit wagen sie sich nicht ins Weite. Wegen der vielen Schwärme haben sie sich nicht comportiren können. Man findet oft bey dem Einstoßen kaum eine Handvoll Bienen.

6.) Kann auch da der entkräftete Weiser nicht auch mit in Rechnung kommen? Folglich lieget auch da die Schuld nicht an der Weide, sondern an dem Zustand der Bienen. Wie oft hat nicht in eben dem Stand einer mehr als der andere geschwärmt, und doch hat, der mehr geschwärmet, viel Volk, viel Honig, und der andere nichts.

Von einer übertriebenen Viehweide kann ganz und gar nichts auf die Bienenweide geschloßen werden. Die, so hieraus einen unumstöslichen Grund nehmen wollen, tappen in Finsterniß und irren gar sehr. Sie werden es mir nicht übe nehmen, wenn ich sage, sie denken nicht scharf genug.

nug. Fällt denn dem Rindvieh, Pferden, u. s. m. ihr Gras, ihre Weide, auch jemals vom Himmel? Oder hat dieses nicht das Bienenvolk allein zum bewunderungswürdigsten Vorzug, daß ihnen ihr Schöpfer ihr Honigmanna sehr häufig bey Tage und Nacht aus der Luft fallen lässet?

* Verächter, Bestreiter der heiligen Schrift! Wie oft treiben sie ihr Gespötte mit dem gefallenen Manna für Israel. Sie habens nicht gesehen, deswegen leugnen sie es, deswegen lästern sie.

Können sie denn so keck seyn, den Honigthau wider jedermanns heutigen Erfahrung zu leugnen und zu bestreiten? Wissen sie denn nicht, daß die Bienen aus dem gefallenen Thau auch Honigbrod an ihren Füßen sichtbar eintragen? Dieses Brod kosten sie doch: so werden sie es als ein überaus balsamisches Kraftmehl finden. Sie tragen es zu manchen Tagen so häufig ein, daß, wenn es möglich wäre, es mit Menschen Händen ihnen abzunehmen, man würde Theetassenvoll davon sammeln können.

Thut das der anbetungswürdigste Regente Himmels und der Erden den Sommer durch an diesen und andern Insekten; sollte er es nicht haben im großen thun können? sollte er es wirklich nicht an einem Volke gethan haben, das als ein allgemeiner Weltspiegel seiner majestätischen Schöpfertreue und Gerechtigkeit unumgänglich stehen bleiben soll?

Kommen sie doch in diesem Fall zur köstlichen Biene her, und lernen, daß das Biebelbuch keine heilige Fabeln oder Mährchens lehret, dadurch ein Theil Menschen bey der Lehre sich nur ernähren müssen, dadurch sie die Einfalt nur belügen und betrügen wollen, die die politische Welt nur deswegen trägt, weil sie den Pöbel im Zaum halten sollen.

Wer ist doch der Pöbel? Menschen, die ohne Distinction sind? Unterthanen? ja diesen Begriff verknüpft man mit diesem Wort. Welchen aber ist der Zaum der Schrift, der Religion am nöthigsten? Ich achte denen, welche die meisten Ausschweifungen wider die Gesetze am ungescheutesten ausüben können. Die, welche die meisten innerlichen und äusserlichen Kräfte dazu haben. Die, welche der Strafe am wenigsten ausgesetzt sind. Es ist überhaupt ein klägli-cher Gedanke und Ausspruch: die Religion und ihre Die-

ner

ner sind ein Zaum des Pöbels. Die nun sich aus der Zahl des Pöbels heraus nehmen, bedenken doch, wenn ihre Kinder durch die heiligen Lehren der Religion nicht ausgeschmückt würden, wie unglückselig wäre alsdenn der Thron der Fürsten und Regenten?

Bestürmer und vergebliche Unterminirer des christlichen Lehrbuches, der christlichen Religion, der christlichen Lehrer! Sie untergraben allein unglückselig den vortreflichen Stuhl des Sitzes der Herrlichen. Sie machen, daß Länder in ihrem Eingeweide von selbst die unheilbare Fäulniß erfahren. Man sehe die ganze Welthistorie an; sie lehret aus kläglichen Exempeln das, was ich gesaget.

Die Bibel schreibet im Jesaias: Laß ab von dem Menschen, der Othem in seiner Nase hat! Was du nicht begreifen kanst, laß bis zu einer andern Zeit stehen. Der Mensch, das allein denkende Wesen auf diesem Erdeircul ist nicht auf ein Jahrhundert allein bestimmt. Dein Verlangen, das nie begränzt werden kann, zeiget dis offenbar: Wohin will das? Wo ist seine Gränze?

Mein Geist gehet dahin; woher er gekommen aus der Vollkommenheit, da ist wider seine Anfurt. Die Bibel mit allen ihren auch laster- und eckelhaften Historien ist ein Spiegel für die gesammten Erdeinwohner. Ein jeglicher findet darinn sein Portrait. Der ist glücklich, der ist weise, der sich darinn suchet, findet und bessert. Das ist der rechte Zweck.

Ich gehe zu der Ueberschwemmung eines Landes mit der Vielheit der Bienen noch mit diesen Erfahrungen:

1.) Sind sehr viel Bienen an einem Ort, und wir haben guten Honigblüthenthau und taugliche Witterung, so werden alle gute Bienen gerathen.

2.) Wenn wir noch so wenige Bienen haben, wie wir denn in der Mark nicht einmahl eine nennenswürdige Anzahl haben, in der Betracht, die da ihr Auskommen haben könnten, denen Honigblüthe nebst Thau und Witterung fehlen, so gerathen die unfehlerhaften nur schlecht, und die schlechten gar nicht.

Ein

Ein halbes Jahrhundert gehet noch hin, ehe wir an Ueberschwemmungen der Bienen gedenken können.

Der Mensch, der Herr der Erden, kann sein Reich und seinen Unterhalt, wie auch seiner Untercreaturen Unterhalt verbessern, und sehr weit ausbreiten. Sollte denn auch nicht der Bienen ihr Unterhalt können vermehret werden, wenn der Mensch ihre Zahl vergrößern wollte? Allerdings. Als wir, wie in Frankreich und Italien, in der Mark, wollten Seide bauen, musten wir erst Maulbeerbäume anlegen. Hätten wir mehr Bäume nach unsers Königs Willen angeleget, so hätten wir auch mehr Würmer und Seide. Wollen wir also mehr Honig und Wachs haben, so müssen wir auch mit für Weide sorgen. Kurz, wir müssen mehr Obst- und Lindenbäume ansetzen, wie es sogleich weiter ausgeführet werden soll. Wir müßen auf Honigblumen zu säen unser starkes Augenmerk richten.

Zweytes Capittel.

Von dem höchstnöthigen und ungemein nützlichen Ansatz allgemeiner Obst- und Lindenbäume.

I.)

Woher sollen und können die Bäume zu einem allgemeinen Landansatz füglich und ohne viele Kosten hergenommen werden?

a) Die mehresten märkischen Bauren haben fast durchgängig in ihren Hausgärten nicht zu Schock, sondern zu hundert und mehr jungen Aufschlag an allerley Sorten, als Pflaumen- Aepfel- Birnbäumen ꝛc. Wer bey dem Durchreisen durch die Dörfer acht hat, glaubet, er sähe nicht Gartens, sondern eitel Wüsteneyen und Hecken, die alle mehr zu des Landmanns Schaden, als wahren Nutzen gereichen. Man sollte denken, weil sie jederzeit über Dürftigkeit schreyen, sie würden sich ein jegliches Plätzchen zum Intereße machen. Es geschiehet aber nicht; und warum nicht? Je schlechter der Boden ist, je mehr Wüsteneyen von Gärten findet man. Eben in dem schlechten Boden lieget der wahre Grund. Diese Einwohner, weil ihr Boden schlecht ist, haben destomehr und so viel Acker, daß sie ihn nicht alle bestreiten können, und weil sie doch gern alles mitnehmen wollen und müßen, können sie nicht zu den Gärten kommen. Die mehresten liegen hoch, und ist grösstentheils Sandboden, da kein Gartengewächs darauf wächst. Sie würden also ihr graben, besäen und wieten umsonst thun; also lassen sie wachsen und aufschlagen, was da will und kann.

b) Man hauet auch zuweilen einen alten abgestorbenen Baum um, wo aus der Wurzel des Stammes dasselbe Jahr sehr viele Schößlinge hervorwachsen, und oft Ellen hoch in einem Sommer in die Höhe schießen. Wenn man diese Treiber also im Herbst abmachet, und sie in eine Baumschule bringet, so ist es weit vortheilhafter, und wachsen in zwey Jahren höher, als aus Kernen in

fünf

fünf oder sechs Jahren. Wenn diese Absenker mit viel und guter Wurzel abgenommen und versetzt werden, pflegen sie schon im dritten Jahre zu tragen. Im zweyten Jahr, wenn sie an einen solchen Ort des Gartens gleich im Anfang hineingesetzet werden, kann man schon darauf oculiren. Will man sie aber zum allgemeinen Ansatz gebrauchen, denn müssen sie erst in die Baumschule kommen. Es schläget auch häufig aus denen Wurzeln, um abgehauene Bäume ein solcher junger Ausschlag aus, der, wenn man nur einige Fäserchen Wurzel im Herbst daran findet, sehr gut fortgehet, wenn er abgenommen und versetzet wird. So säen sich auch häufig selbst Kerne, die weit eher, als selbst gesteckte aufgehen und wachsen. Im Herbst und um Weihnachten, wenn es nicht gefroren, werden sie ausgehoben, und in die Baumschulen versetzet. Auf solche Art kann man bald zu einer ganz ansehnlichen Baumschule der schönsten sowohl wilden als zahmen Bäume kommen.

c) Man hat theils hier zu Lande, theils aber vorzüglich in Engelland die Mode, sich geschwinde die raresten Obstbäume, die weder oculirt noch gepropfet werden dürfen, und doch zahm Obst tragen, zu machen. Wenn man vor und gleich nach Weihnachten vor Frost in die Erde kommen kann, reißet man einen jungen Zweig, daran etliche Tragknospen sitzen, von einem Baum ab, und grübelt ein solch Loch, als man sonst zu einem andern Baum machet, dünget und machet es so, wie sonst üblich. Der von oben herabgerißene Zweig wird alsdenn gesetzet; er gehet nicht nur gut fort, son-

dern im dritten Jahre träget er schon Früchte nach Art seines alten Baumes, und von eben der Güte. Blühet er schon das erste Jahr, so muß die Blüthe abgebrochen werden. Das andere Jahr, wenn man den Stamm hoch ziehen wollte, muß man im Frühjahre, wenn das Laub nicht daran ist, ihm die untersten Zweige abschneiden, und oben das zarteste, welches doch im Winter zu verfrieren pfleget, so weit, als das Holz nicht reif geworden, hinweg schneiden. Setzet man solche Stämme aus der Baumschule, so muß die Pielwurzel abgeschnitten werden. Es soll unglaublich seyn, was man sich hierdurch für schöne Bäume in der Geschwindigkeit ziehen kann, welches ich aber Kunsterfahrnen überlassen muß. So viel habe aus eigener Erfahrung, daß es mit gemeinen Apfelbäumen angehet. Was die Besetzung mit Obstbäumen betrift, halte ich die wilden Stämme weit sicherer und anbringlicher, als die zahmen; sie sind in allen Stücken härter, und fast alljährlich tragbar.

d) Ein jeder Bauersmann muß sich ein Bezirk von 24 Schritt lang, und drey breit, zu einer Baumschule von allerley Kernen, Linden- und Maulbeersaamen, wozu man die vorbenannte angesetzten Pflanzschößlinge mit rechnet, in seinem Garten anlegen.

1.) Die Länge ist willkührlich, aber breiter muß der Platz nicht seyn, damit er gereiniget werden, und man also von beyden Seiten zukommen kann. Ist der Platz zu breit, so wird bey dem Wieten vieles ausgewietet und krumm getreten. Der

Ackers-

Ackersmann hat nicht so viel Zeit, als ein Gärtner, langsam dabey zu verfahren; daher denn der Kernaufschlag allezeit vielem Unglück unterworfen.

2.) Allerley Sorten von Kernen und Baumsaat wird am besten im Herbst gesäet. Man verfähret damit also: Man machet eine Elle tief einen Graben, unten kommt eine Lage Mist einer Spannen hoch, darauf eine handhoch Erde, wieder eine handhoch Mist, und denn die Erde locker darauf, daß der Graben ganz voll wird. Es schadet auch nicht, sondern ist sehr anzurathen, daß die Erde des Grabens eine handhoch höher, als das andere Land ist, weil, wenn der Dünger gestockt, sichs hinlänglich sencket.

Auf dieses Stück werden nun die Kerne Reihenweise gesteckt. Eine Reihe kann man ledig lassen, um die oben beschriebenen jungen Bäumchen hinein zu setzen. Will man die Kerne aber im Frühjahr stecken, so müssen sie erst einen, bis drey Tage in Mistwasser eingeweichet werden.

3.) Dieser Platz wird den Winter über mit etwas Stroh locker zugedecket, damit das Wild, und zahme Thiere nichts abfressen. Es haben viele die schlechte Gewohnheit, daß sie ihre junge Gänse, oder gar Schafe und groß Vieh in denen Gärten weiden lassen. Wenn dieses ja geschehen muß, so wird eine Art von kleinen Zäunchen herum gezogen, oder gleich als mit einem Verhack bezingelt; geschiehet dieses nicht, so ist alle angewandte Mühe und die ganze Sache umsonst. Diese durchgängigen Baumschulen sind die einzigen

Grundlagen zur allgemeinen Anpflanzung, ohne welchen keine Anpflanzungen von Dauer seyn können.

4.) Diese Baumschulen wollen aber durchaus rein gehalten seyn, und müssen wenigstens ein- oder zweymahl sehr sauber gewietet werden. Hat man kurzen Mist, so wird späte im Herbst, oder frühe im Frühjahre etwas ganz kurzer Dünger drüber gestreuet. Hüner- und Taubenmist ist hierzu am schönsten; wer diesen aber nicht hat, der nimmt Schaafmist.

II.) Was gehören denn für Oerter zu dem allgemeinen Baumansatz?

1.) Es müßen nicht, wie es bishero geschehen ist, große Fahrwege und Heerstraßen dazu genommen werden. Ob es gleich einem Lande, neben dem Nutzen, auch eine gar vortrefliche Zierde gäbe, auch wirklich daselbst am schönsten und füglichsten angienge; so hat doch die Erfahrung ohnlängst traurig genug bewiesen, daß es erstaunend schwer und von keiner Dauer gewesen. In Frankreich ist man damit glücklicher gewesen.

Denen Fuhrleuten zerbricht öfters unterweges was; gleich helfen sie sich mit einem Baum. Sie sinken ein, alsbald muß ein Baum herhalten. Bricht ihnen nur ein Peitschenstock, eine Reitruthe ꝛc. so müßen es die angepflanzten Bäume ersetzen. Selbst die Bosheit und Uebermuth der Menschen ruinirt viel. Der Reisende braucht einen Stab, einen Steg, über einen Graben zu kommen;

men; Handwerksbursche und Soldaten probieren die Schärfe ihres Gewehres nüchtern und trunken an solchen Bäumen. Der Landmann selbst wird bey seinem Durchreisen eines Baumes, zu Nutzholz bey seinem Ackergeräthe, gewahr. Siehet er sich allein, so hauet und nimmt er, was ihm anstehet. Zween Fuhrleute begegnen sich; einer muß ausweichen, der nimmt öfters bey dem Ausweichen mit der Achse auch einen jungen Baum mit.

Ich habe auf meinen weitläuftigen Reisen allerdings solche Fahrwege, mit den schönsten Alleen besetzt, gesehen, auch außer Frankreich; sie sind aber sehr weit auseinander gesetzt. Es ist eine überaus starke Aufsicht von Wächtern, und auch harte Strafe darauf. Die Besitzer sind schon aus gehabten großem Vortheil von selbst dahin bedacht, darauf große Acht zu haben. Die Landesherren finden ihr besonderes Vergnügen daran. Aus diesem Grunde tragen sie alle mögliche Sorgfalt, und beweisen hülflichen Ernst. Die Menge der Bäume, und ein beständiger Nachsatz haben auch das ihrige mit beygetragen. Alles angeführte sind die Ursachen, daß solche Anlagen zu Stande gebracht, und auch zum Nutzen gediehen sind.

2.) Die eigentlichen Oerter aber sind diese:

1.) Es giebt bey denen Sanddörfern besonders viele ledige Plätze, die kein Mensch, auch nicht einmahl das Vieh, vor Sand nutzen kann.

2.) Man findet ganze Plänen von Sandschollen; wenn man sie genau untersucht, so ist

ohngefähr eine viertel- halbe- oder ganze Elle des allerunfruchtbarsten Sandes, hingegen darunter fruchtbarer Sand, mittelmäßiges, oder gut Erdreich, und auch Lehmboden. Es ist ostermahlen kein ewiger unglücklicher Punct der Erdkugel, sondern eine Verwehung von Sande. Hundert und mehr nutzbare Oerter beweisen dieses offenbar. Ich will nur ein paar Exempel anführen: Ein Lehnschulze hatte vier Hufen neben einander; sie waren durchgängig schön, bis auf ein Quadrat von 2000 Schritten lang und breit, da wuchs auch nicht einmahl ein Hälmchen Gras. Er war ein sehr guter Wirth, daher versuchte er viele Jahre hintereinander, durch Moddererde den Fleck auszubessern, aber immer vergeblich; der heiße Brennsand fraß die gute Erde in sich, und war keine Hülfe dabey. Endlich fiel er darauf, diese Sandscholle mit einem Graben zu umziehen, daß das Vieh und Huten wegbleiben musten. Jedermann verlachte ihn als einen Thoren. Bald hernach ließ er tiefe und breite Löcher machen, besetzte den ganzen Fleck mit allerley Obstbäumen. Hiedurch bekam auch der andere Sand eine kleine Vermischung von tragbarem Erdreich. Er säete Mohrrüben, als verlohren, durch den ganzen Fleck. Er gewann dasselbe, und die nachfolgenden Jahre, eine entsetzliche Menge Mohrrüben, daß es unbeschreiblich. Nun konnte er seine Gänse und Mastvieh ohne Korn fett machen, viele Fuder voll verkaufen. Die Bäume wuchsen vortreflich. Nach gerade setzte er einen schlechten Plankenzaun darum, welchen der Wind durch das beständige Sandantreiben

ben gleich als mit einem Wall umgab. Der Treibsand, der fast diesen Fleck immer mehr übersandiget hätte, blieb hier liegen. Nun fing er an mit Moddererde und mit gutem Mist zu düngen. Sein Nachfolger setzte ein Haus von zwey Wohnungen darneben, und ist ihm also dieser Fleck, dafür ihm kein Mensch ehedem 4 Pfennige geboten, ein Platz, den er nicht für 600 Rthlr. verkaufte. Ein anderer benachbarter Schulze hatte gar die Gewohnheit, daß, weil er alle seine Aecker beysammen hatte, er alle Sandschellen einhegte, und nur schlechte und auch gute Obstbäume darauf setzte. Wie schön kommen nun dem Nachfolger diese Einhegungen an Obst- und Rübenfrüchten zu statten! Ja selbst giebet er wieder den Wind und Sandverwehungen dem übrigen Acker einen mächtigen Schutz. Wer nur ein halb Gesicht hat, der kann es sehen, was ein schlechter Zaun für eine schätzbare Land- und Ackerwehre ist.

O möchten doch die Herren Cameralisten solche ganze Grenzzäune bey dem ohnedem nicht zu gebrauchenden Acker ganze Hufschläge lang setzen lassen, so würden nicht ganze Feldmarken versandiget, und gleichsam im Sand untergehen müssen. In meiner Gegend, in Langerwisch bey Potsdam, ist eine ganze Pläne Land, das vor diesem Gerstland gewesen, jezo aber eine Sandbank ist. Hundert solche Fälle kann ich nahmentlich anführen. Thut nun dieses, wie offenbar ist, ein ohne Kosten schlecht eingerichteter Zaun, wie vielmehr würden es die Heckzäune von allerley wilden Obstbäumen thun? Ganz unaussprechlich vortheilhaft würde die Einrichtung in diesem Fall seyn, wenn auch auf Landörtern die Gemeinheiten absolut aufgehoben würden. Hierdurch würde die Mark den Beynamen, da sie eine Sandbank genennet wird, in wenig Jahren verlieren. — Man findet an verschiedenen Orten in der Mark ganze viertel- und halbe Meilen Wälle von Sand aufgeworfen. Man erzählet es verschieden, warum diese mühsame Auffführungen vor Alters

geschehen. Einige schreiben es denen vorzeitigen großen Wassern, andere rechnen es noch denen Vertheidigungsmitteln bey der Fitzbogenzeit zu. Sollten denn nicht ohnedem, oder allein um deswillen, unsere klügere Vorfahren auch Wehren wider den Wind und seinen in der Gewalt habenden Sand gemacht haben?

Könnten die auf diesen Wällen gestandenen Bäume uns die alte Historie erzehlen, sie würden uns sagen: Dieser vergangene Wall, die darauf gestandene alte Eichen und andere Bäume dieneten auch zugleich zur Wehre wider schadhafte Winde. Deswegen sind wir gesetzt, deswegen haben unsere alberne Nachkommen in den verworrenen Zeiten, weil sie unsern Zweck nicht errathen konnten, um des großen Nutzens willen, die Bäume selbst geheiliget.

Ich komme aber wieder zu meinem alten Sandschulzen. Dieser setzte noch viele hundert Eichstämme auf solchen unnutzbaren Sandboden. O, was ist nun das für ein Vortheil für seine Nachkommen! Ich bin selbst, da diese Reiser waren, ein zartes Reis gewesen. Wenn ich nun nach zwanzig Jahren den Ort paßire, und sehe in diesem Bezirk ein Schock und mehrere Eichelschweine, eine prächtige Mauer wider die Versandigung des Ackers, so muß ich sagen: O du alter weiser Mann! deine Asche lebet noch in deinem gestifteten Nutzen! Du brauchst kein steinern Ehrengedächtniß, sondern du lebst noch in den leblosen und doch lebenden Gedächtnißen. Ewig schade hierbey, daß andere, die hier nicht gesäet oder gepflanzet, es zu erndten anfangen. Eben so gehet es, welches beyläufig erinnere, denen ersten Ansetzern der Maulbeerbäume, z. E. Predigern und Küstern. Nun soll und muß ihr Schweiß verpachtet werden, und zwar, an wen? An die Meistbietenden, denen die Schaafe nicht eigen sind, an die, welche die Bäume nicht belauben,

ben, sondern, weil sie sie über hoch ins Geld getrieben, und daher recht nutzen wollen, in einem Jahr zerbrechen und gänzlich ruiniren. Hätten es die Eigenthümer behalten, sie würden beßer mit ihnen umgehen, sie würden sie conserviren zu mehreren Jahren, sie würden behacken, begießen, vernünftig nutzbar belauben und beschneiden. In wenig nachfolgenden Jahren werden die großen Seidenanstalten von selbst, wenn nicht andere Hülfe und Aufsicht kommt, eine sehr kleine und todte Bemühung werden.

Noch vor kurzer Zeit reisete ich Amtswegen in meine Gegend. Ich kam bey einem Dorf an eine Mühle. Das Haus und Hof lag in klarem Sande. Sein angrenzender Ackerboden sahe aus von Sandhügeln, Sandklüften und Gründen, als ein verfluchter Boden. Eben an diesem Orte, da kein Mensch gehen, reiten, noch weniger fahren konnte, da keine Gans, oder Huhn ein Gräschen hatte nehmen können, hatte der zu lobende mühsame Müller einen Ansatz von etlichen hundert Bäumen gemacht, und ich bin gut dafür, in wenig Jahren hat dieser Bezirk einen Zaun, und wachsen allda die schönsten Rübefrüchte und andere Gartengewächse. Auf solche Weise können unzählbare Plätze in der Mark nutzbar gemacht werden, daß sich mehr Menschen und Vieh daselbst ernähren können.

3.) Solcher Ansatz von Obstbäumen ist auch mitten in den Gehölzen an den Wegen füglich anzubringen, wo nur keine Fichten dick stehen, und sie Luft haben können.

4.) Auf denen Dorfwegen, die man Feldwege nennet. Nur müssen die Hufen nicht in der Länge lang neben dem Wege gehen, es würde sonst der Besitzer zu viel Acker verliehren, sondern die Hufen müssen aufwärts nach dem Wege zu schießen. An allen Ecken der Hufen laßen sich die Bäume ohne Schaden anbringen.

5.) An denen Triften dichte an die Zäune, damit nicht durch das Reiben des Viehes die Wurzeln der Bäume losgerißen werden. Die noch zu findenden Weidenbäume beweisen hier die Möglichkeit und Wirklichkeit. Kurz, es ist nichts in der Welt so leicht möglich zu machen, als schickliche Plätze zum Ansatz der Obstbäume zu finden. Der Einrichter dieser Sache muß sich nur Mühe geben, ein Landkundiger seyn, und sich nicht von denen Bauern betrügen laßen, noch Hunger leiden.

Bey diesem Capittel des allgemeinen Ansatzes von Obst- Maulbeerbäumen und Linden wünschte, patriotisch gedacht, eine ganz mögliche höchstvortheilhafte Aufhebung der Gemeinheiten auch auf dem ärgsten Sandlande. Bey fleißigen Wirthen würden auch die Sandbänke oder Schellen gut Land werden. Der geehrte und geschickte Herr Verfasser des Schreibens an die Bauern von Aufhebung der Gemeinheiten, scheinet nur an die fetten und wiesenreichen Oerter geschrieben zu haben. Zu den Sandbauern gehöret ein anderer Plan. Dieser Herr hat nur bloß an Kühe und Pferde gedacht. Ich halte es für einen sehr großen Fehler, daß selbiger nicht auch darauf gesehen. Wohin

mit

mit den Schäfereyen? wohin mit der Schweinhute? wo sollen die Gänse bleiben? woher soll der größte Theil Bauern, die oft nicht wissen, wo sie ihre monatliche und Jahrgaben hernehmen sollen, oft Kessel und sonst was, bis zur andern Geldeinnahmezeit versetzen müssen, das Geld zu Graben machen herbekommen? Der Stein des Anstoßes ja die Unmöglichkeit lieget gar nicht in dem Sandacker, sondern in vorbenannten Stücken.

Ich habe dieses rühmliche Werk recht begierig und bedachtsam durchgelesen; allein ich beklage, daß ich nebst vernünftigen Ackerverständigen sagen muß: wir haben keine genugsame Satisfaction darin gefunden. Gegenwärtige benannte Puncte, die doch unentbehrlich zur Landwirthschaft gehören, sind ganz vergessen, und der Armuth wird kein Hülfsmittel gezeiget, woher sie Zeit oder Geld hernehmen sollen, einen Hufschlag eines Bauers von 5 Sandhufen zu vergraben. Wie viel kostet es einem Bauer einen Graben zu machen, 2. 3. bis 6 Hufen zu umzingeln. Dis macht die Erfüllung des eifrigsten und höchstnutzbaren Willens Ihro Majestät unmöglich. Müssen es denn auch überall Grabens seyn? Schicken sich denn auch vller Orten Grabens? Man führe doch in trockenem Triefsand einen Graben, der noch so breit und tief ist, auf. Eine Zeit von einem Jahre macht ihn wieder der Erde gleich; ein einziger Platzregen schwemmet ihn in wenig Stunden zu. Kann man nicht auch feste Grenzen ohne Grabens (wie der Herr Verfaßer selbst sagt) durch Hecken machen? Haben die Sanddörfer nicht größtentheils Fichten? Man

mache

mache doch Fichtenzäune, oder Ricken-zäune! Man gehe der Natur, Lage und Vermögen jedes Dorfes nach. Man fange also an, auch von wilden Obstbäumen Hecken und lebendiges Gehege zu machen. Man gebe denen Leuten an, wo ihre Schaaf- Schwein- und Gänsehuten bleiben sollen! Es ist ja dieses leicht möglich zu machen. Man mache die Leute beherzt, man sage ihnen, was ohngefähr die Besichtigungs- Vermessungskosten ausmachten, und wer denn die Kosten bezahlen solle! Alles dieses gedachte ich auf die leichteste Art in diesem nützlichen Sendschreiben anzutreffen.

Sind aber die Grabens durchaus nöthig an vielen und denen meisten Orten, sollte denn unser einsichtsvoller, und für das wahre Wohl Seiner Unterthanen so eifrig Sorge tragende Monarch unsern Vorschlag und unterthänigstes Ansuchen nicht huldreichst annehmen, und der Armuth nicht zu Hülfe kommen? Würden nicht Höchst Ihro Majestät aus denen Garnisonen die sichersten Leute aussuchen und commandiren laßen, die Grabens aufzuwerfen? Auf die Weise wäre denn die ganze Sache bey der großen Schwierigkeit gehoben. Es sind doch die allerwenigsten Oerter so schlecht, daß nicht der gröste Theil des Ackers durch die Aufhebung der Gemeinheiten sollte um ein beträchtliches können verbessert werden! Der viele schlechte Acker ist ohnedem ein Verderb.

Es ist überhaupt nichts leichter, als Oerter und Gelegenheiten auszukundschaften und zu finden, da ein Generalansatz von Obst- und Maulbeerbäumen könnte angebracht werden.

III.) Wer denn eigentlich den Ansatz von Obst- Maulbeerbäumen und Linden thun soll?

1.) Die Herren von Adel werden sich von selbst zum allgemeinen Besten hervorthun.

2.) Alle und jede Beamte.

a) Bey ihrem Pachtantritt auf jede Hufe 3 Stück Obst- und einen Maulbeerbaum wie auch 3 Linden, die sie jederzeit im Stande erhalten müßten. Wenn welche in einem oder andern Jahre ausgiengen, wären sie gehalten, in dem Ausgehejahre sie wieder ohnfehlbar anzusetzen. Aller dieser Ansatz ist eisern.

b) Zu diesen müssen sie alle Jahr, auf jede Hufe 2 neue und 1 Maulbeerbaum gerechnet, wie auch überhaupt eine Linde ansetzen.

c) Bey einem jeden erneuerten Pachtcontract nicht nur die vorigen alle im Daseyn erhalten, sondern auch auf jede Hufe 3 Stück Obst- 1 Maulbeerbaum und überhaupt 3 Linden ansetzen.

d) Bey einem Abzug, oder Sterbefall, müste die im Inventario befindliche Summe aller Bäume als eisern wieder an den Nachfolger überliefert werden. Das Verzeichniß des Ansatzes und Aufsicht würde einem gewissen Landstande aufgetragen, welcher mit hierauf Aufsicht hätte, daß die Bäume wahrhaftig alle angesetzt würden, auch solches mit einer Unterschrift seines Namens attestirete. Für seine Mühe bekäme er für jeden fehlenden Baum ein willkührliches vestgesetztes, und die Bäume müsten dennoch gesetzt werden.

3.) Alle und jede Ackerhabende Ober- und Unter-Forstbediente.

a) Bey eines jeden Antritt, und auch eben jetzo, setzten sie auf jede Hufe, sie sey contribuabel oder nicht, 3 Obstbäume, einen Maulbeerbaum und 3 Linden an. Es würde, wie bey denen Beamten, gehalten.

b) Zu diesen setzten sie wieder alle Jahr, auf jede Hufe 2 Obst- einen Maulbeerbaum, und überhaupt eine Linde an.

c) Alle Bäume wären eisern, und würde es in allen übrigen Puncten, wie bey denen Beamten gehalten.

4.) Alle und jede Ackerhabende Prediger und Schulbediente werden gleich denen Beamten und Forstbedienten in allen Fällen betrachtet. Die Küster und Schulbediente, die gar keinen Acker, oder nur viertel und halbe Hufen haben, setzen von diesem Jahre an, nur einen Obst- und einen Maulbeerbaum. Die Gemeinden weisen den Platz an.

5.) Alle Freysassen und Lehne, so Bürgerliche besitzen, werden nach denen Beamten in allen Puncten angesehen.

6.) Alle Hüfner, Bauern und Cossäthen in Städten und Dörfern.

a) Ein jeder pflanzet jetzo zum Anfang, auf jede Hufe gerechnet, 3 Stück Obst- einen Maulbeerbaum, und überhaupt auf alle Hufen nur eine Linde an.

b) Darzu setzen sie auf jede Hufe alljährlich 2 neue Obst- und einen Maulbeerbaum. Alle Jahr aber nur ein jeglicher überhaupt eine Linde.

c) Die Anzahl ist allezeit eisern, und muß im Stande erhalten werden, ohne den Zusatz alle Jahr gerechnet. Was verunglücket, was ausgehet, muß in einem und eben demselbigen Jahre, wie bey denen erstbenannten wieder vollzählig gemacht werden.

d) Bey Sterbefällen, Uebergaben oder Abzügen wird es, wie bey denen obigen gehalten.

e) Das Verzeichniß, nebst der Aufsicht, hält der erwählte Stand. Für jede fehlende Stücke wird dem Aufseher eine vestgesetzte Strafe bezahlt. Im Verweigerungsfall aber meldet er sich sogleich bey der Generaldirection, die es dem anzeigenden Aufseher, nebst den Portokosten, durch Execution ohne weitern Anstand eintreiben läßet.

So bald ein Aufseher krank würde, oder stürbe, so hat der Schulze oder Aufseher des Dorfs die Aufsicht und Protocoll, bis ein neuer Aufseher ankommt. Er hat aber auch unterdessen a dato des Empfangs des Protocolls, die Strafgefälle bis auf den Tag, da er es wieder abgiebt.

7.) Alle sich angebauete und künftig anzubauende Tagelöhner und Eigenhäusler.

a) Eben jetzo setzet ein jeder 3 Obst- und einen Maulbeerbaum an. Zeitlebens aber setzet er nur eine Linde.

b) Wenn sich einer von neuen anbauet, setzt er auch 3 Obst- einen Maulbeerbaum, und Zeitlebens eine Linde.

c) Die angesetzten bleiben eisern.

d) Alle Jahr setzet er einen Obstbaum. Die Gemeinde weiset ihm aber den Platz darzu in allen Fällen an.

e) Für jede fehlende Stücke bezahlet er dem Aufseher die vestgesetzte Strafe, und muß sie dennoch setzen.

8.) Die Hirtenleute, z. E. Kuh- Pferde- Ochsen- und Schaafhirten, wenn sie auch nur ein halb Jahr an einem Ort seyn sollten, setzen an dem Ort ihres Aufenthalts einen Obstbaum an, wo die Gemeinde ihnen den Platz darzu anweiset, oder geben für den Baum der Gemeinde 6 Gr. Geld, und die Gemeinde setzet dafür so viel an, als sie für dieses Geld bekommen kann.

Machen aber die Hirtenleute nur eine Familie aus; so werden sie nur als ein Mann betrachtet. Auch sind die Lohnknechte eximirt. Gehet der Baum dasselbe Jahr noch aus, so ist der Hirte verbunden, noch einen Baum zu setzen, oder Geld zu geben.

Anmerk. 1. Es giebet Beamten, Forstbedienten, Geistliche und andere Landleute, die sich ohnedem vor Zeiten und noch, den Baumansatz von allerley Sorten haben angelegen seyn laßen, da ist es auch billig, daß meritirt gemachte nach ihren Meriten belohnet, und bey dem ersten Generalansatz nach dem schon geschehenen Ansatz taxiret und übersehen werden; dennoch aber den alljährlichen Ansatz leisten müssen.

Anmerk. 2. Wer Gärten und Aecker hat, und dennoch keine Baumschule von Obst- und Maulbeerbäumen, wie auch Linden hat, weil dieses mit ein Hauptstück ist, giebet dem Aufseher einen Rthlr. und muß sie dennoch anlegen. Wer sie nicht reiniget, wenigstens zweymahl des Jahrs, giebt zwölf Gr. an den Aufseher, und muß sie dem ohnerachtet doch reinigen und wieten. In Weigerungsfällen meldet er sich, wie oben gesaget, bey der Generaldirecion, die ihm alsbald Hülfe leisten wird.

IV) Was bey dem Ansetzen selbst zu bemerken.

1.) Wo ein Oberamt ist, benahmet dasselbe alle Jahr den Ansetzetag im Herbst und Frühjahr, darnach sich ein jeder, ohne Ausnahme, richten, und entweder in eigener Person, oder (z. E. die honoratiores) durch tüchtige Leute da seyn müste. Wo eine Forst ist, der Oberförster, alsdenn die Prediger, und wo keiner ist, der Schulze und Schöppen. Wer ja Abhaltungen hätte, der muß seinen Nachbaren die Commißion übertragen, und der Nachbar muß davor stehen. Der Schulze und Schöppen müssen bey allem Ansatz selbst unausbleiblich seyn, und hernach denen Aufsehern Nachricht geben:

a) Ob die Gruben breit und tief genug gemacht sind.

b) Ob ein jeder sein Quantum gesetzet.

c) Ob die Bäume eines starken Daumens dicke sind.

2) Es muß ein runder Pfahl bey jedem Baum gesetzet werden, und dabey bleiben, bis der Baum eines guten Armes dicke geworden. Er muß auch mit Weiden, oder andern Befestigungsmitteln 3 mahl angebunden werden und bleiben. Der Aufseher

sieht auf alles dieses. Findet er Mängel, so läßt er er es denen Besitzern und Schulzen sagen; diese aber schicken ihre eigene Leute, oder gehöret der Ansatz der Gemeinde, so beordert der Schulze einen aus der Gemeinde nach der Reihe, der sie anbinden muß. Diese Anbindung muß gleich nach der Anmeldung geschehen. Wenn 24 Stunden hernach verflossen, und sie ist noch nicht geschehen; so bekommt der Anzeiger von dem Schulzen für jeden Baum eine vestgesetzte Strafe. Der Schulze oder Schöppen halten sich wieder an dem, an welchen die Reihe war, und dem es angesaget.

3.) Alle Jahre muß die Gemeinde selbst, die honoratiores aber, als Beamte, Forstbediente, Prediger, Lehnsherren, durch ihre Leute zu dem Ansatz dreymal gehen, (der Aufseher des Orts muß es aber attestiren können, daß es wahrhaftig geschehen.)

(1.) Die Bäume im Frühjahr und Herbst anzubinden, und ordentlich zu bepfählen, und das trockene Holz abzusägen.

(2.) Sie im Frühjahr durchgängig zu beraupen, wie denn das überhaupt ein großer und durchgängiger Fehler im Lande ist, daß man nicht einmal in denen Gärten gemeinschaftlich raupet. Daher kommt es, daß die mehreste Zeit, in ganzen Gegenden, in vielen Jahren, kein Mensch Obst gewinnet, und die Bäume gar verdorren. Wenn auch gleich der eine und andere in einer Gemeinde raupet, so wird sein Garten doch durch der nachläßigen Nachbaren Raupen wieder mit besaamet.

(3.)

3.) Im Herbst mit Stroh und Lappen auch Dornen die Bäume zu vermachen und zu bewinden, damit das Wild sie nicht abschelen könne. Bey dieser Gelegenheit kann man ihnen auch das Moos mit einem nassen Lappen oder Besen, am besten, wenn es geregnet hat, abmachen.

4.) Niedrig gezogene Bäume taugen aus vielen Gründen gar nichts. Diese läßt der Aufseher nicht gelten.

5.) Die Hirten müßen, wo möglich, aus solchen Ansetzungen bleiben, in denen Triften und andern Orten aber darnach sehen, daß das Vieh sich nicht so sehr daran reibet. Wenn sie aber gar aus Muthwillen oder Rache Schaden anrichteten, und ertappt würden, müßten sie den Schaden ersetzen, und hart bestrafet werden.

Ein gewißer Forstbediente setzte vor etlichen Jahren eine Weidenallee von einer Viertelmeile lang neben einem Fahrwege. Er setzte drey-, viermal nach, und wuste nicht, warum sie fast alle vertrockneten, da es doch ziemlicher Boden war. Ich begriff aber bald den Hauptgrund. Denen Durchreisenden war es etwas Ungewohntes. Es war die Allee überdem sehr enge. Man hatte dort schmale und breite Geleise. Ein Geleise verdarb das andere; deßen wollten die Reisenden gerne entübriget seyn. Es giengen Steige dichte an denen Bäumen. Ich besahe also die Bäume, und fand, die Reisenden hatten, wenn die Wurzeln ausschlagen wollten, sie mit Vorsatz umgedrehet, und beständig losgewackelt. Auf die Weise musten sie freylich vertrocknen.

Wenn die Weiden ohne Schutz einzeln stehen, wackelt sie der Wind auch wurzellos. Daher wollen die Weiden auf Königs Wege nach Berlin und an andern Orten auch nicht gut fortgehen. Obstbäume mit guten Wurzeln würden weit eher fortkommen.

Anmerkung. Es ist eine unglaublich schädliche Sache, daß in einem Lande, da es nicht nöthig ist, zwey-dreyerley Geleise gefunden werden.

V.) Woher nehmen wir aber Pfähle zu denen, und zwar zu so vielen, Bäumen?

Dieses ist der Haupteinwurf, und die Hinderung gewesen, warum diese so höchstnutzbare Anstalt und vielfältige Projecte schon in vorigen Zeiten ins Stecken gerathen sind. Ein jeder schrie: Also müßen Ihro Majestät aus Königlichen Forsten Pfähle geben? Mit gleichem Tone haben die Forstbedienten erwiedert: Die Heiden würden dadurch ruiniret. Das letztere ist freylich an dem, zumal je mehr der mehreste Theil von Landleuten Gelegenheit hat, in die Heide zu kommen, desto mehr wird auch das Holz auf diebische Art geringert.

Also ist nun wohl diese höchstvortrefliche Sache völlig unthunlich, und alle Hofnung des daraus zu erhaltenden Nutzens völlig vernichtet? Keinesweges! Es sind noch andere Wege da.

1.) Weßen ist doch eigentlich der große Nutzen? Derer Unterthanen. Also auch die Arbeit und Verdruß.

2.) Wo ist denn leicht ein Dorf, das nicht so viel Holz hätte, als es zu denen Pfählen gebrauchete? Ist nicht Kiehnen-, so ist Elsenholz da. Sind beyde Sorten nicht zu finden, so ist Weyden- und anderes Holz wirklich anzutreffen. Nur müssen diese Pfähle, zumahlen von Weidenholz, abgeschälet werden, sonst wachsen die Pfähle eher als die Bäume, und die Bäume gehen aus.

3.) Es brauchen auch nicht alle Jahre neue zu seyn. Der Landmann weiß, wenn sie abgestockt sind, sie wieder zu spitzen und zu schärfen.

4.) Gesetzt, der Pfahl faule unten und oben, braucht denn der Landmann kein Brennholz? Er nehme also das faule, und setze neue Pfähle dafür.

5.) Die mehresten Dörfer haben gemein Holz, als Kiehnen, Elsen u. s. m. Es wird also an sehr wenigen Orten geschehen müßen, daß man Weyden abköpft, und sie statt Pfähle mit gebrauchet.

Der Haupteinwurf besaget also weiter nichts, als: wir machen scheinbare Einwürfe, weil wir nicht wollen, was der Landesherr will, und was für ein wenig Mühe doch unser eigener überaus großer Nutzen wäre. Lieber geben wir unser Geld an fleißige und mühsame Ausländer. Wir kaufen Honig, Wachs, Obst und Seide in andern Ländern lieber.

VI.) Strafe derer, die solchen Anpflanzungen Schaden thun.

1.) Wer es nur gewahr würde, daß einer einen Zacken abbräche, der müste es bey der Obrig-

keit, oder nur im Dorfe anzeigen. Wäre es ein Bettler, der müste mit Festungsstrafe beleget, wäre es ein Fuhrmann, oder anderer vermögender Mensch, mit 2 Rthlr. Strafe bestraft werden.

2.) Der Anzeiger bekäme das Strafgeld, und, wenn er es will, mit Verschweigung seines Namens.

3.) Würde gar ein Baum muthwillig abgebrochen und abgehauen, oder ausgerissen, so müßte dem Anzeiger 5 Rthlr. Strafe von dem Thäter gegeben werden.

4.) Wenns ein Soldat, ein einrangirter oder ausrangirter wäre, so müßte er bey dem Regiment bestraft werden, und die Unkosten ersetzen.

5.) Eben so, wenn sich jemand an den Pfählen vergriffe. Wo keine Strafe ist, da ist freylich keine Furcht.

Wenn erst die Pflanzungen werden allgemein seyn, denn werden auch die Aufsichten von selbst sich mit finden.

Reisende können sich, wie es in denen Weinländern gewöhnlich ist, nur etwas abpflücken, und essen, nur müssen sie der Zweige schonen, und unter keinem Vorwand etwas einstecken. Wiedrigenfalls müsten sie entweder am Leibe, oder auch an Gelde, nach Befinden bestrafet werden.

VII) Ordnung bey der Nutzung. Diese müste durchaus allgemein bleiben, es sey denn, daß Privatpersonen besonders und an besondern und separirten Orten angesetzt hätten. Es würde sonst sehr

viel

viel Klagens und Streit entstehen. Der viel, und der wenig auf Gemeinheiten gesetzet, der hätte dennoch nicht gleiche Nutzungen.

a) Wenn man Vieh damit mästete.

b) Wenn man es zu Brandtweinbrennereyen verkaufte.

c) Wenn mans verpachtete.

Nur müßte doch die Nutzung also eingerichtet werden, daß man sich nach dem Hufenansatz, richtete und eine vernünftige Theilung vornähme, z. E. wenn man die Schweine in dem Obst mästete, so könnte freylich der Tagelöhner nicht den Coßäthen, Bauern, Prediger, Forstbedienten und Beamten gleich geschätzet werden. Eben so muß bey dem Verkauf nach dem Hufenansatz auch die Eintheilung des Geldes fallen. Vernünftige können sonst ja alles nach Ordnung theilen, warum nicht auch in diesen Fällen. Eben so verhielte es sich auch mit denen Maulbeerbauminutzungen.

Zu diesen übergroßen weitläuftigen Sachen und Kosten gehöret ein einziger redlicher Mann und ein Schreiber; denn ist diese wichtige Sache gleich gethan. Diese beyden sind im Stande, den Honigwachsbau, den Ansatz der Obstbäume und den Seidenbau in der Churmark ins Große zu setzen.

Anmerk. Sehr füglich könnte es geschehen, und sehr gut wäre es, wenn die Herren Erbpächter auf ihren kleinen Erbpachtungen diese großen Vortheile anlegten, auch künftighin unter diesen Bedingungen die Erbverpachtungen ausgestellet würden. Wie sich denn eben anietzo ein vornehmer

mer Herr von Adel, dessen Name und Character mir unbekannt, finden soll, der einige solche eigene Landetablissements zum Honig-Wachs- und Seidenbau anzulegen gesonnen. Wenn diese Sache ordentlich tractiret, und selbst Bienenweide gemacht würde, würde man leicht an die 100 Stöcke Bienen an einen Ort halten können, ohne Beschädigung derer, die schon da sind. Des berühmten Hrn. Professor **Gleditsch Anzeige der Honigkräuter** ist vorzüglich zu empfehlen. Insonderheit nenne ich die Sonnenblume, die sehr leicht in Gärtens hin und wieder anzubringen, woraus die Bienen gewaltig Nutzen ziehen, und deren Kernen das beste Oehl geben.

Mancher glaubt, obwohl ohne Ueberlegung, mit solcher Besäung werde viel Land verdorben. Nein! manche dieser Kräuter stehen nur eine kurze Zeit, denn kann doch der Acker wieder zu Getreide genutzet werden. An denenjenigen Oertern, wo ohnedem Heumangel ist, könnte man ja in die Brache Honigkräuter säen, diese erst von den Bienen absaugen laßen, hernach sie zu Heu machen. Aber das Land würde ausgemergelt werden? Nein! das Heu würde mehr Dünger geben, den Dünger bringe man wieder auf das ausgesogene Land, denn schadet es der folgenden Saat nichts. Warum müßen wir so viel Brache liegen laßen? Aus Mangel des Düngers. Was bey Berlin in meinen jungen Jahren weißer Trieffsand war, ist jetzo Kohlland. Und woher das? Der Dünger ist die Ursache davon. Freylich kann man nach Berlin nicht andere Oerter ganz abmessen; aber durch Mittel in gewisser Maße doch vieles verbessern und helfen.

Ich kenne einen gewissen Herrn von Adel, der ganze Plänen in der Brache mit Rübsaamen säet. Wenn es die Bienen ausgesogen, denn läßt er die Zugochsen und anderes Vieh das Kraut abweiden. Weil nun sein Vieh nahrhafte Weide hat, giebt es mehr und kräftigern Dünger. Er besäet also diese Aecker zweymahl, und nutzet sie dreyfach.

Dieses ist ein neuer Beweis von dem überaus großen Vortheil, welcher zu erwarten wäre, wenn die Gemeinheiten aufgehoben würden. Eine Hufe würde so viel, als sonst drey einbringen. Nach diesem Plane würden wenige unbrauchbare Plätze in der Marck unbrauchbar bleiben. Es ist aber nicht Mode, und was nicht Mode ist, das wird gemeinhin verworfen.

Drit-

Drittes Capittel.

Beschreibung eines verbesserten Bienenkorbes für diejenigen Bienenherren, welche die Bienenzucht in denen Strohkörben lieben. Nebst einer Untersuchung, ob die Klotzbeuten besser als die Strohkörbe sind.

Ehe ich mich zu meinen neuen Strohkörben wende, muß ich der Klotzbeuten Erwehnung thun, und prüfen, ob diese nicht besser als die Strohkörbe sind.

Es wird mich ein jeder verstehen, ohne daß ich eine weitläuftige Beschreibung von denen Beuten mache. Ich darf nur das Wort Klotzbeuten nennen.

Ein gewisser ansehnlicher Geistlicher, aus einer Gegend, da man die Klotzbeuten gebraucht, schrieb mir sein Urtheil über den ersten Theil meines Bienenbuches, darin ich vorzüglich die Zucht in Strohkörben beybehalten: Er fände den ganzen Tractat sehr vernünftig, gründlich, und ungemein nutzbar. Er glaube aber, es thäte eine jede Gegend weislich, wenn sie bey ihrer hergebrachten Gewohnheit beharrete. Da nun seines Orts die Klotzbeuten im Gebrauch wären, und die Bienen

sich

sich darin recht gut befänden, würde es schwer halten, von der Gewohnheit abzugehen.

Dieser Herr nahm noch aus einem andern ökonomischen Fache seinen Beweisgrund. Verschiedene Märker hätten dorten auf märkische Art den Acker zubereiten wollen. Die Erfahrung sey aber ihr Lehrmeister geworden, man müsse bey jeder Landesart bleiben. Ein Beweis, der nicht durchgängig von allen Arten des Ackerbaues gilt. Manches Jahr will weder die alte noch neue Bearbeitung glücklich von statten gehen.

Noch weniger beweiset die Art des Ackerbaues dasjenige, was sie hier beweisen soll. Von der äusserlichen Zubereitung des Ackerbaues kann man auf die äusserliche Wohnung der Bienen nichts gründliches beweisen. Es sind zwar besondere Stücke, die bey dem Ackersmann mehrentheils zusammen bestehen und verbunden werden; allein von einem aufs andere zu folgern, ist ein zu starker Sprung.

Doch veraltete Gewohnheiten abzureißen, ist eine der schwersten und mehrentheils fruchtlosesten Bemühungen. Wenn nicht ein Herrschaftliches Muß darzu kömmt: so werden die vortheilhaftesten Vorschläge in den Wind geschlagen. Indessen wollen wir es dennoch wagen, und die Sache einer genauern Prüfung ausstellen.

1.) So bald wir nur an die Beuten zu gedenken anfangen: so muß schon auf Verwüstung eines gesunden Baumes der Anschlag gemacht werden,

den, weil das Stamm-Ende das beste dazu ist. Wer nun viele Bienen hat, wo die Provinz und Ort bienenreich ist, wie viel gesunde Bäume werden damit nicht vermüstet. Dagegen gehöret zu einen Strohkorb nur ein wenig Stroh, Flechtweiden, kiehnene Wurzeln und Bast.

2.) Wer nicht Gespann, auch kein Geld hat, kann um dieser beyder Ursachen willen schon keine Bienen halten. Acht Groschen für einen Strohkorb mag auch der Tagelöhner leicht aufbringen. Wo das Holz rar ist, bleibet es noch schwerer, daß der ganz gemeine Mann sich dieses Nutzens erfreuen könnte.

3.) Es gehören auch Bretter dazu, die an sehr vielen Orten schwer anzuschaffen sind. Stroh ist überall anzutreffen.

4.) Es reißet die Beute bald oben bald unten auch wol gar in der Mitten auf, da man denn eiserne Ueberschläge und Befestigungen anbringen muß. Alles dieses ist bey dem Strohkorbe nicht. Er dauert immer zehen und mehrere Jahre, ehe er unten geflickt werden darf.

5.) Die Ameisen und andere Insecten machen sich die Risse zu ihrem Auffenthalt möglichst zu Nutze. Da ist ein immermährendes Verschmieren mit Harz, Theer und Leim nöthig. Noch weniger sind die Klotzbeuten in denen Heiden um der Ameisen willen anzubringen.

6.) Der

6.) Der anschlagende eindringende Regen thut ihnen weit mehr Schaden als denen Strohkörben.

7.) Vermoderung, Verschimmelung und dergleichenfällt bey denen Klotzbeuten eher, als bey denen andern vor.

8.) Die ganze Reinigung ist unbequemer.

9.) Sie schwärmen bey weiten nicht so häufig als die Strohkörbe.

10.) Man kann ihnen weder mit Auf- noch Untersätzen füglich zu Hülfe kommen.

11.) Bey dem Schwarmeinschlagen hat man allezeit doppelte Mühwaltungen.

12.) Das Besichtigen, Räuchern und Zeideln ist mehreren Schwierigkeiten unterworfen.

13.) Die Fortbringung der Klotzbeuten von einem Ort zum andern sind mit vieler sauern Mühe und Unkosten verknüpft.

14.) Zur Heide, Buchweitzen, Rübsenblüte zu verfahren taugen sie gar nicht, oder, so es ja geschiehet, werden mehr Menschen, stark Gespann und starke Unkosten erfordert.

15.) Ich bleibe allezeit noch in Zweifel, ob die Schriftsteller und Aussager recht haben, daß sie mehr Honig als die Strohkörbe hätten. Gesetzt, sie hätten Recht, werden nicht die ergiebigen Körbe mit 2. 3. 4 Ringen sie weit übertreffen. Diejenigen, so das behaupten, sie hätten mehr Honig als Strohkörbe, haben ausländische Strohkörbe noch gar nicht gesehen.

16.) Zu

16.) Zu der neuen vorzüglichen Art märkischer Körbe und derselben Behandlung, taugen sie gar nicht, folglich fehlet ihnen das beste.

17.) Eben so wenig schicken sie sich zu einem allgemeinen Landbienenansatz, theils weil das Holz nicht überall zu haben, theils wegen ihrer ganzen Beschaffenheit.

18.) Zum Austrocknen der Beuten gehöret ein ganz halb Jahr. Wer hat dazu Gelegenheit? Nur manche Menschen.

Nach diesen angeführten Umständen lasse ich jeden Unpartheyischen frey urtheilen, welche Art zu wählen sey. Das Schicksal mögte mich immerhin in solche Gegenden werfen, wo man lauter Beuten brauchte, ich würde mich nimmermehr dazu bringen lassen, so lieb mir auch die Bienen sind.

Ich gehe nun zu der neuen Art und Gebrauch der märkischen Körbe.

Sie ist zwar schon durch die Voßische Zeitung dem Publico bekannt genug gemacht worden. Mein patriotischer Sinn, meinem Vaterlande zu nutzen, trieb mich zu solchen Schritt, damit es desto eher und allgemeiner mögte bekannt werden. Ich sehe mich aber auch genöthiget, es diesem Tractat mit andrucken zu lassen, um diese so vortrefliche Sache noch gemeinnütziger zu machen. Zudem haben einzelne Bogen oft das Schicksal, verlohren zu gehen. Es ist überdem ein Stück, das zum Ganzen, und zur Seele der vernünftigen Bienenzucht gehöret. Nicht minder habe ich mich beflissen, die

Sache

Sache noch mit mehr Deutlichkeit, Zusätzen und Beweisen auszuführen, welches für Zeitungen zu weitläuftig gewesen wäre.

Die Wahrheit zu reden und zu schreiben ist nicht nur die Pflicht eines jeden ehrlichen Mannes, sondern sie zieret ihn auch zu allerzeit. Sie bleibet der unvergänglichste Grab- und Gedächtnißstein aller Sterblichen. Daher bekenne ich frey, daß mich ausländische Bauarten allerdings auf die Erfindung gebracht.

Es macht dem Bauerstande allezeit viel Ehre, daß ein Bauer aus der Schweiz auf eine Verbesserung der Bienenwohnungen dachte. Er nannte seine Erfindung eine Bienencommode, weil sie ihm viele Bequemlichkeit verschafte. Der Witz der Frau Vicat zeigte in der Verbesserung obiger Commode, auch das schöne Geschlecht sey dem Publico, wenn sie ihre Naturgaben gut anwenden, auch in andern Dingen nutzbar. Ein geschickter Lothringer zeigete uns noch mehr seine Geschicklichkeit in der künstlichen Bienenwirthschaft.

* Ich habe die Lothringsche, Brabantsche, Schweizer und Ostfriesische Bienenwirthschaft gesehen, dagegen ist die hiesige wie Nacht gegen Tag.

Engelland hat sich durch seinen Ritter Gedden eben auch hervorgethan. Dessen Erfindung ist ein hölzernes Achteck. Für die Märker bleibt das Gebäude zu kalt, und im Sommer zu heiß. Die Kosten sind zu schwer. Es taugt auch zum Verfahren nichts. Der geschickte Herr Wildmann ist durch

Sätze

Sätze von Strohringen unserm Clima und Weide näher getreten.

Der große ruhmwürdige Herr von Reaumur, welcher unter denen Bienenforschern, als der unsterbliche Hr. Baron v. Wolf unter denen Philosophen hervorleuchtet, hat die hölzernen Kästen, in Form derer Commoden, nicht nur beliebet, sondern er machte noch den Zusatz, daß er die Kästen mit Glasfenstern versahe. Meines Bedünkens aber sind sie, wenn auch die hölzernen Ladens davor sind, zu kalt. Durch das viele Aufmachen und Besichtigen wird selten ein Ausständer darinn. Man sehe die aus Erfahrungen beschriebene brandenburgische unveraltete Bienenkunst von 1696. Zu Entdeckungen von ganz unfehlerhafter Art sind sie zu breit. Es wäre zweckmäßiger gewesen, wenn man sie ohngefähr kaum einer Viertelellen breit verfertiget, auch die Fenster gerade gegen einander über, vorne, hinten und auf denen Seiten angebracht hätte, so könnte man durch und durch sehen, welches aber in der Breite, wie ich sie bey Berlin gesehen, nicht statt findet. Dennoch haben sie einen offenbahren Vorzug vor denen ganz gläsernen Stöcken, weil darin zu viel Licht fällt, daher die Bienen das Glas durch ihre Ausdünstung und klebrige Materie dunkel und undurchsichtig machen. Wer mehr hievon wissen will, kann den sächsischen Bienenvater nachsehen.

So viel Ehrfurcht ich auch für den Herrn Erfinder und Erfindung habe: so sehr beklage ich doch, daß wir das gesammte Schöne und Vorzügliche

denen Herren Ausländern in der Nutzung überlassen mußen. Ich habe daher schon in meinem ersten Theil meine Gedanken davon gesagt. Unser Clima ist zu kalt. Sie sind zu theuer. Man kann sie nicht verfahren.

Die Bauart von Strohkörben des verdienstvollen Herrn Pastor Eyrichs in Franken, trift weit besser für uns zum Zweck, wenn ich das allzuhohe, allzuweite, das gar zu künstliche, weitläuftige und mühsame davon nehme. Dieser lobenswürdige Herr Verfasser des gründlichen Buches, die nützliche Biene genannt, führte mich völlig dahin, wo ich schon längst zu seyn wünschte. Das war mein Wunsch in dem Avertissement meines ersten Theils.

Obgedachter reeller Bienenforscher hat sogar in Aufsatzkörben 2 Weiser angetroffen. Ich kann nicht umhin, hierüber bey dieser Gelegenheit meine eigene Bemerkungen mitzutheilen, ehe ich von der Einrichtung meiner verbesserten Bienenkörbe weiter rede. Ich pflichte gegründet der Meinung des Herrn Verfassers bey. Man erwege meine Gründe.

Der alte Weiser vertreibet eher seine Jungen nicht, als bis der Raum zu enge wird. Machet man folglich Platz: so behält er die Kinder bey sich, und gönnet ihnen ihre Republik eher als der neidische Mensch.

Nehme ich meiner Gegner Satz als wahr an, der alte Weiser zöge aus, und überließe den Jungen sein Haus, Mannschaften und Brodt: so

frage

frage ich, warum thut er diesen Auszug? Aus keinem andern Triebe als Platz zu schaffen. Man reiche ihm also Platz, so wird er bleiben. Schon 1696 hat Herr Gruwel in seiner Brandenburgischen Bienenkunst S. 381. ꝛc. bewiesen und selbst probiret, daß man die Bienen aus einen Stock in den andern treiben könne. Dunkle Zeiten vergraben oft mögliche Sachen: helle Zeiten aber eröfnen die Gruften, und suchen die verborgenen Schätze.

Es ist ein ganzer Irrthum, wenn viele Bienenverständige den Hauptauffenthalt des Weisers in der Krone, oder hinten, oder auch unten im Stocke suchen. Außer seinen Spatzier- und Vermehrungsgängen, hält er sich meistens am Flugloche auf. Bey dem Tuten in der Schwarmzeit kann man die Stimme des Alten am Flugloche, oder der Jungen hinten und unten auf dem Standbrette sehr genau bemerken. Ist dieses practisch erwiesen gewiß; so folget hieraus: bekommt der Stock oben, auf der Seiten und unten Platz: so wird sich ein Theil des Volks da hinein werfen, und die Weiser mitnehmen.

In diesem Jahre 1771 habe ich bey einem Probierstocke folgendes gemerket: Nachdem er 2 Schwarme nach einander gestoßen, verboth ich ihm durch Ringe Unterwerfen das dritte und fernere Schwärmen. Ich erhielte es auch. Das Feldgeschrey, das Gequäcke derer Weiser dauerte bis in den vierten Tag noch fort. Alle Morgen, Mittage und Abend sahe ich unter den Korb, um da-

selbst die getödteten Weiser zu erblicken. Ich sahe auch genau vor den Korb, ob sie etwa todt heraus getragen wären. Ich fand aber nichts. Den vierten Morgen fand ich erst einen getödteten, der in derselben Nacht umgebracht war. Alsobald hatte auch das Gequäcke ein Ende. Da nun die Erhöhung eine ganze halbe Elle ausmachte: so kann es immer seyn, daß noch einer von denen Weisern an dem zweyten Flugloche mit seinem Heere seine Wirthschaft treibet. Ich werde hierinn noch mehr dadurch bestärket: Wenn ich das Flugloch im obern eigentlichen Mutterstock zuschmiere: so gehen die ankommenden Tragebienen nicht zum untern Flugloche ein, sondern lagern sich auf und neben den obern; treibe ich sie mit Rauch aus der Tobackspfeife herunter, so werden sie unten gebissen, und schwerlich herein gelassen, oder müssen sich durchschlagen, welches sie endlich auch thun. Oefne ich das Obere, und verschmiere wieder das Untere, so hat es eine gleiche Bewandniß. Mithin führet mich alles auf ein doppeltes Volk und doppelte Königin in einem großen und hohen Stocke mit zween Fluglöchern. Wenn nun nach meiner Erfindung das angebrachte Brett sie scheidet, um so viel glaublicher, ja offenbahr gewiß ist es, daß in Doppelstöcken Doppelschwärme können gezogen werden.

Andere Forscher in Bienensachen haben ja Seitencabinetter angebracht, und sie voll Wachs, Honig und beständiges Volk angetroffen.

Ueberhaupt muß man von diesem Volk, als von einem Spiegel der Ordnung auch vor Menschen,

nicht so gedenken, daß sie, wie Schweine oder besoffene Menschen, bald hier, bald da, ihre Stand- und Lagerorte hinbringen; sondern eine jede Biene hat ihren angewiesenen Bezirk zu ihrer Arbeit, und Stand; daher man gar kein unnützes Herumlaufen im Stocke wahrnehmen kann.

Zum Ueberfluß für ganz einfältige Leute kann ich auch noch diesen sichrbahren Beweisgrund anführen: Bauet mir doch oft ein beständiger Vorlieger haußen, hinter, neben den Korb, auch gar unter das Standbrett an. Was beweiset nun dieser Fall? Nichts anders, als dieses: Wenn die Biene im Korbe Platz hat, so bauet sie daselbst lieber, als haußen, folglich mache man ihnen Platz durch Auf- oder Untersätze. Noch mehr, man setze 2 Stöcke neben einander, öfne sie unten, daß ein Volk Communication mit dem andern haben kann; so werden sie sich glücklich befreunden, einander nichts zu Leide thun, und doch zwey verschiedene mit Regentinnen versehene Völker bleiben. Das sind alles Proben, die augenscheinlich und handgreiflich sind. Im ersten Theil habe ich schon ein solch Exempel angeführet, wie ein Schwarm sich mit seines Nachbars Sohn vereiniget. Bedenkt man, wie gestopft und gedrungen voll vor der Schwarmzeit die Mutterstöcke sind, erweget man die Hitze und ihren Wasen, welches beydes sie, um sich abzukühlen, so stark heraus treibet, so erhellet leicht, daß sie gern ihrem noch nicht flüggen Weiser sein Quartier im Voraus, wenn Platz darzu vorhanden ist, veranstalten werden. Denn ihre ganze Natur ist Fleiß. Nur aus Noth, oder aus Man-

gel einer königlichen Regiererin, oder aus Mangel des Platzes, sind sie müßig.

Die Reaumurschen Stöcke, die ein Loch unten und oben haben, schwärmen nicht, wenn sie recht behandelt werden, sondern bauen aus einer Commode in die andere. Sollten denn unsere Bienen sich anders regieren?

Werden denn die Eyrichschen Magazinstöcke, die aus lauter Theilen bestehen, leichte schwärmen? Wenn sie nicht toll und rasend durch Honigwein und Honigbrandtwein ꝛc. gemacht werden: so wird ein Schwarm sehr selten syn. Können wir Märker doch durch unser Ringeuntersetzen auch das Schwärmen verhüten. Wenn die Ringe zur rechten Zeit angebracht werden, denn wird das Schwärmen nicht entstehen. Wer seine Bienen verringet, und sie schwärmen doch, der sey versichert, er verstehet in der That das Verringen gar noch nicht. Ausländer setzen auf und unter, kaum in 10 Jahren schwärmt ein Stock, und nur alsdenn, wenn das Aufsetzen nicht mehr geschiehet.

Ich komme nunmehr wieder zu meiner Materie zurück. Was helfen die besten Erfindungen, wenn die Practic mehr kostet, als die Sachen einbringen, wenns nur der Reiche bezahlen kann; die Kosten müßen möglichst vermieden werden. Was helfen Erfindungen, wenn sie ohne Dauer als ein Schatten schleunig verschwinden. Ich muste mich nach dem Verfahren der Bienen der Mark genau in der Erfindung richten, meinen Landesleuten kein Unding zu erzeugen. Es muste so einfältig als möglich

lich und gemeinnützig ausgesonnen werden, daß ein jeder es sich zur Noth selbst machen könnte. Die unentbehrliche Reinigung muste mit zum Augenmerk bleiben. Ich muste darauf denken, wie man die alten ledigen Modestöcke, die mit Bienen angefüllten alten Stöcke neumodisch und zweckförmig veranstaltete, und wie man die ganz neuen zurichten und bauen müsse.

Was soll denn nun mit denen bisherigen ledigen Modekörben, was mit denen mit Bienen angefülleten Mutterstöcken angefangen werden? Wie sollen die neuen verfertiget werden? Ich werde eine jede Frage besonders beantworten.

1.) Die alten ledigen Körbe sind also zu behandeln:

Man schneidet mit einem scharfen Messer ein Loch, eines guten Eßtellers groß in der Rundung, die Haube des Korbes aus. Die Brandenburgische Bienenkunst von 1696 hat es schon dunkel angezeiget. — Die abgeschnittene Haube sowol als der Rumpf wird wieder mit Bast, kiehnenen Wurzeln oder weidenen Zacken beflochten, wie die Beflechtung gewöhnlich geschiehet, dennoch bleibet der Rumpf und Haube besonders geschieden.

Nun nimmt man den Rumpf, passet und füget oben dichte am Abschnitt einen hölzernen Teller oder Deckel ein, der eines schwachen Fingers dicke ist. Ein solcher Teller siehet ohngefehr wie der Boden eines Butterfasses aus.

Diese Deckel oder Teller läßet man sich von denen Tischern, oder besser, von denen Bötchern aus Kiehnenholz machen.

Weil die Bienen durch ihre Ausdünstungen und Feuchtigkeiten oben ansetzen, so ist es möglich, daß sich ein solcher Deckel werfen mögte, daher ist es zu rathen, daß die Verfertiger die Teller nicht aus einem sondern etlichen Stücken machen, und durch hölzerne Pflöckchens zusammenstoßen. Inwendig mitten in den hölzernen Teller, kommt ein viereckigt Loch einer flachen Hand breit und lang.

* Wird es gerade ausgesäget: so muß das ausgesägte Holz weggeworfen, und ein überreichendes dünnes Brettchen darauf geleget werden. Wird es aber schräg oder schrode ausgesäget: so kann man es wider zum Deckelchen auf das viereckigte Loch legen.

Ist nun dieses alles fertig; alsdenn wird dieser Teller von unten oben herauf eingesteckt und eingepasset.

An dem obersten Rand des Rumpfs werden zwey hölzerne Spillen dicht unter dem Teller durch und durch eingesteckt, damit der Teller nicht herunter auf die Tafeln drucken noch fallen kann.

Daß der Teller nebst dem Deckel bey dem Umkippen auch nicht oberwärts weichen kann, dies verhindert schon in etwas der Rumpfband und die Haube selbst. Um mehrerer Sicherheit halber wird indessen auch hier der Teller durch zwey hölzerne Spillen oder hölzerne Pflöckchens befestiget. Mithin kann der Teller auf keine Weise weichen.

* Von beyderley Spillen muß das Quadratloch ganz befreyet bleiben.

Auf

Auf das eingesägte Quadratloch wird ein ganz dünnes Brettchen oder der schrode ausgesägte Tellertheil geleget. Hierdurch wird das Loch bedecket. Das Deckelchen befestige man mit hölzernen oder eisernen Nägelchens, die an denen 4 Spitzen oder auch in der Mitten an 4 Orten angebracht werden können, auf daß auch das Deckelchen nirgends hinwegschießen kann.

Ist dieses geschehen, so wird die Haube des Korbes darauf gedeckt, mit hölzernen Nägeln an den Rumpf angepflöcket, wie mans machet, wenn man die Ringe an den Korb anpflocket und befestiget. Zu mehrerer Sicherheit nimmt man 3 eiserne Krammen oder Bindhacken in der Dicke eines Brettnagels in der Figur] und verbindet also Kopf und Rumpf. Hierauf wird der Schnitt mit einer Mischung von Lehm und Kühkoth gut verschmieret, damit Regen und Schnee ablaufen können.

(2.) Will man seine altmodischen bisherigen Mutterbienenstöcke oder Standbienen, auch nach dieser neuen Art einrichten, so kanns ohne Schaden auf folgende Weise füglich angehen.

Ich muß aber hierbey zwey Grundsätze bey der Bienenzucht erst anführen und vestsetzen.

a) Ich behaupte, der Weiser hat seinen Hauptsitz am Flugloche, und kommt sehr selten in die Krone, wie eben auch die gemeinen Tragebienen sich da nicht aufhalten. Ich habe andern Orts es hinlänglich schon bewiesen.

b) Die Erfahrung hat es gelehret, daß bey Bestehlungen derer Bienen der Kopf des Korbes gänzlich abgeschnitten und hinweggetragen ist, wo dennoch der Mutterstock gut geblieben, und gleich denen andern geschwärmet. Ich habe die practische Probe selbst in meinem Dorfe gesehen. Mein erster Theil besaget die Historie selbst.

Haben nun diese beyden Punkte ihre ausgemachte Gewißheit: so kann ich sicher weiter darauf bauen. Man schneide vermittelst eines langen starken scharfen Messers 4. 5. 6 Wochen vor Johannis, wenn man siehet, daß der Mutterstock beynahe schwarmrecht ist, ebenfalls also die Haube ab.

Die beste Zeit ist Morgens eine Stunde vor dem Fluge, oder des Abends nach dem Fluge. Die Fluglöcher mache man während des Schnitts so lange zu. Alles Zaudern muß keine statt finden. Geschwinde lege man den abgeschnittenen Kopf bey Seite, thue den zweyten Schnitt, dadurch man die Wachstafeln gerade abschneidet. Das abgeschnittene Tafelhonig lege man so lange auf die Haube. Den Teller mit seinem Quadratloche hat man gleich bey der Hand, und deckt ihn auf das ausgeschnittene Loch, auf daß einen die Bienen nicht hindern. Es ist besser, daß der Teller etwas über den Korb vorrage, als daß er gänzlich auf denen Honigtafeln liege. Hiebey wird das Deckelchen nicht aufs viereckigte Loch geleget; sondern ein alter oder ganz neumodischer Korb darauf gesetzt. Dieser wird mit 4 eisernen Bindhacken] befestiget,

und alsbald verschmieret. Das Flugloch öfnet man wieder, und die abgeschnittene Haube wird weggenommen.

1) Das Beschmieren muß alsbald geschehen, damit die Bienen nicht hervordringen, auch keine Räuber herbey gelocket werden. Das Benähen des Korbes ist bey dieser Sorte unmöglich anbringlich, weil es die Bienen nicht leiden werden; man muß ihn desto besser verschmieren.

2) Sitzen etwa Bienen auf dem hereingetragenen Kuppelchen und Honig, die jage man in der Stube ab. Sie fliegen an die Fenster. Wenn diese eröfnet und die Bienen herausgelaßen werden, so fliegen sie zu ihren alten Körben. Wachs und Honig nimmt man für sich, besteckt den Deckel mit Bast, oder wie schon gezeiget, und hebt ihn nebst dem Deckelchen zur Verwahrung auf.

3) Der aufgesetzte Korb wird am Fluglo-che zwey Tage zugestopft, alsdann eröfnet man dieses, und stopft das unterste zu, doch so, daß etwas Luft hineingehen kann. Auf die Weise suchen die Bienen den obern Ausgang, und werden desselben gewohnt. Merkt man nun, daß sie oben tragen, und sich die eine Königin, es sey die alte oder junge, mit einem Theile des Volkes eingesetzet: so werden beyde Fluglöcher gangbar eröfnet. Hierauf kann man den obersten abnehmen und besonders setzen, dem viereckigten Loch sein Deckelchen geben, die Haube drauf setzen, und mit denen Bindhacken befestigen und verschmieren.

4) Den

4) Den jungen weggesetzten Stock macht man ein paar Tage zu, doch so, daß er hinlänglich Luft habe, aber keine Biene heraus könne, hernach öfnet man ihn, und läßt ihm seine Freyheit.

5) Dem Mutterstock legt man selbiges Tages einen Ring unter, damit die Nachschwärme bey ihm bleiben.

6) Das Flugloch des Mutterstockes kann man auch mit etwas widrigem beschmieren, damit die Kinder einen Eckel daran finden; gleichwie die Mütter die Brüste beschmieren, denen Kindern das Saugen eckelhaft zu machen.

(3.) Will man sich ganz neuartige Körbe machen laßen; so werden sie also verfertiget:

1) Der Korb wird nicht nach alter Art in eins gemacht, sondern Rumpf und Haube, jedes besonders geflochten, so daß der Rumpf höher als ein Ring gemacht werde. $\frac{3}{4}$ Elle oder einen Fuß hoch ist hoch genug. Die Haube zu dem Rumpf muß nach Möglichkeit die gleiche Weite haben, damit sie recht auf dem Rumpfe passe.

2) Man läßt sich zu solchem Rumpfe ohngefähr 3 oder 4 Ringe machen, die man zu Auf- oder Untersätzen gebrauchet.

3) Die Reinigung dieser Sorte bleibet wie bey denen gewöhnlichen Stöcken, weil der Deckel immer oben angebracht ist, folglich der Abgang ohne Hinderung theils selbst herunterfällt, theils aber auch von denen Bienen hinweggetragen wird.

4) Ein jeder Auf- oder Untersatz muß mit Bindhacken und Pflöckchens befestiget, und der Ort der Zusammenfügung gut verschmieret werden.

5) Alle Erfahrungen lehren es, wie es überhaupt besser sey, auf schmale mehr als auf weite Körbe zu sehen.

6) Man laße sich Ringe von einer halben und von einer viertel Elle machen, und wende sie an, je nach dem man siehet, ein Stock habe viel oder wenig Volk, er habe Lust, oder nicht, stark zu bauen.

7) Ist man erst unter Bienen, denn kann man sich Eyrichsche Magazinkörbe durch Auf- oder Untersätze machen, die 2 bis 3 Hungerjahre ausstehen.

Will man sie wieder zu Schwarm- oder Zuchtbienen machen, so kann man sie leichte klein bekommen. Man nimmt Auf- oder Untersätze ab.

Will man sie verjüngen, so nimmt man oben oder unten ab, je nachdem die Schicht lange gestanden. Das Bienenvolk wird nie zu alt; sondern Honig und Wachs. Man räuchert oder trummelt sie dahin, wohin man sie bringen will.

Den hölzernen Teller bringt man oben in den Rumpf an. Bey dem Abfang der Schwärme kommt der Auffatz auf den Teller. Der Untersatz aber hat oben und in der Mitten einen Teller. Mehr Teller als im Kopf, und in denen mittlern Aufsätzen muß ein Stock in denen mehresten Orten der Mark nicht haben. In der Reinigung wird sonst der ganze Stock fehlerhaft.

Nun kommen wir auf den ungemein nützlichen Gebrauch selbst.

(1) Der Abfang des ersten Schwarmes ist also zu machen. Ist Haube und Deckelchen abgenommen, so setzet man einen andern Korb drauf, und läßt den Schwarm einziehen. Man kann aber auch noch den Abfang durch den Untersatz vornehmen.

1) Es ist sehr zu rathen, wenn die alten Mutterstöcke durch Untersätze nach dem Abfang und Absatz des Erstschwarmes erhöhet werden, daß man das obere Flugloch feste zuschmiere, oder auch die Schieber vorschiebe, und ihnen im untern Ringe das Flugloch anbringe. Auf diese Weise erhält man von jedem Mutterstock einen zeitigen jungen Ausständer.

2) Wie ofte wählen nicht die Schwärme das Weite und die Freyheit? Da ist der ganze Vortheil vom ganzen Jahr auf einmahl verlohren. Wie ofte versäumet nicht der Bienenherr die Schwarmstunde und Augenblick, daß folglich der Schwarm das Weite suchen muß. Wie ofte legen sich die Bienen nicht an, und gehen doch vorbey, und nach dem Einschlagen darvon! Was hat man nicht für Mühe, Gefahr und Angst bey dem Einschlagen! Was machen einen nicht die zusammen schwärmenden und in einen Haufen ziehenden Schwärme für mühvolle Händel, ja großen Verlust in der Anzahl Jungen. Wie ofte ziehen sie nicht zwischen Zacken, dazu man weder mit Schütteln noch Einfegen kommen kann! Wie ofte ziehen

sie

sie in hohe Bäume, Mauern und an Häuser, da man, wie ich es schon gesehen, ihnen gar nicht ankommen kann.

3) Zum Abfangen der Schwärme ist noch ein anderer Weg auch glücklich einzuschlagen. Man setze die Mutterstöcke so weit von einander, daß gut noch ein Stock darzwischen stehen kann. Sechs Wochen vor Johannis setze man einen wohl gereinigten und bespilleten Stock von dieser neuen Einrichtung dichte darneben. Man laße sich eine Renne, die an beyden Enden offen ist, machen, oder schlage sie von Bretterchen selbst so zusammen, daß kein Licht darin fallen kann. Die Länge sey von $\frac{1}{4}$ Ellen, die Höhe aber 3 Finger hoch. Nun nehme man den Mutterkorb auf einer Seite auf, stecke die Renne unter. Ein gleiches thue man mit dem ledigen Korbe auch. Die Körbe müssen aber auf der zugemachten Seiten der Renne stehen. Hierauf die Oefnungen der aufgehobenen Körbe mit Lehm feste zugeschmieret, daß nichts heraus und herein kann. Auf solche Art werden die Bienen auch darin ihr junges Volk treiben.

Die wichtigste Einwendung, die hier gemacht werden könnte, wäre diese: Werden nicht große und kleine Hornissen oder Spinnen in denen auf- oder neben gesteckten Körben sich einfinden? O ja, das trift sich sicher! Man sehe aber nur fleißig darnach, denn hat auch dieses keine Noth.

(2) Bis daher hat man fast gar kein allgemeines sichres Mittel wider die Vermadung gebrauchen

chen können. Wie mühsam sind die Wachstafeln heraus zu schneiden oder heraus zu ziehen, oft ist alle Mühe vergeblich; ofte ist der ganze Stock darüber verdorben worden.

Findet man im Frühjahre dergleichen; so nimmt man 4 bis 6 Wochen vor Johannis die Haube und das Deckelchen ab, setzet oben den neu eingerichteten Korb, wie schon gemeldet, drauf, räuchert die Bienen hinauf. Auf solche Art hat man einen jungen Stock erzielet, der sonst getödtet ward. Was man in dem vermadeten Stocke an Honig und Wachs vorfindet, machet man sich zu Nutze, brühet den Korb aus, und setzt ihn an einen luftigen reinen Ort.

Solchergestalt verfähret man eben bey der faulen Trahnenbrut und verschimmelten Stöcken. Will man ihnen geschwinder wieder auf die Beine helfen; so gebe man ihnen den vorgefundenen Honig nach meiner beschriebenen Art zum Auftragen wieder. Wachstafeln werden sie sich balde setzen, wenn sie nur Honig vermerken. Das hierdurch erhaltene Wachs ist hier schon Interesse genung. Die Hauptsache bleibet immer, auf den Bestand zu sehen, und diesen bey aller Gelegenheit zu erhalten zu suchen.

(3) Das gröste Verderben der Bienen sind die Räuberbienen. Denen gebe man, statt daß man sie durchsticht, beschneidet, oder gar verbrennet, Auf- oder Untersätze. Sie werden sodenn das Rauben vergessen. So sie es nicht laßen, räuchere man sie in einen ledigen Korb. Denen

Hunger-

Hungerschwärmen, die da rauben, setze man Honig unter den Stock. Hiedurch rettet man seinen und des Nächsten Bestand. Ein jeder wird mich verstehen, daß man zu der Zeit nicht auf- oder untersetzet, wenn die Biene die Sätze nicht mehr ausbauen kann. Im Frühjahr geht nur allein das Auf- oder Untersetzen an. Honig und Wachs hat der Eigenthumsherr für sich. Warum wollte man sie tödten, da doch alle Bienen gelegentlich auf Raub ausgehen. Besage meines ersten Theils ist es rathsam, daß man die sechsjährigen Bienenstöcke hinwegschaffe. Nun ist ausgemachet, daß die Bienen nie zu alt werden, sondern sich alle Jahr, dem Volke nach, verjüngen. Wenn man also sagt: die sechsjährigen sind zu alt, so wird es vom Honig und Wachstafeln allein verstanden. Den körnigen alten zuckerartigen Honig fressen sie nicht, lieber ziehen sie bey vollem Honig aus denen Körben heraus. Aus neuer und alter Erfahrung wird dieses bewiesen. Man sehe die bewährte brandenburgische Bienenkunst. Das alte Wachsrath wird zu dicke oder zu dünne, und untauglich, den jungen Bienenwurm zu behausen. Daher auch, je älter der Stock ist, je kleiner die jungen Bienen werden. Folglich tödte man sie nicht im Herbst zu seinem grösten Schaden, sondern räuchere sie im Frühjahre 6 Wochen vor Johannis in einen ledigen aufgesetzten Korb. Dadurch bekömmt man einen guten Mutterstock. Auf diese Art wird also der Bestand auch hierdurch nicht geschwächet. Den alten Honig auftragen zu lassen, und dadurch ihnen desto eher zu helfen, ist

nicht möglich, weil er denen Bienen nichts nützet. Bey guten Jahren ist es immer noch möglich, daß der Stock noch einmahl schwärme. Ein kluger Bienenvater wird es durch Auf- oder Untersetzen mit Fleiß verhindern. Hier wird man mir das Fressen im Frühjahre und im Herbst einwenden. Gesetzt nun, sie fräßen auch, wie es gewiß ist, etwas weg, wären es auch 3 Quart Honig, das wäre ein Thaler Schade. Die Erhaltung des Stockes ist aber 3 Thlr. werth. Der übrige Honig und Wachs muß auch gerechnet werden. Die Menge der Bienen ersetzet überdem alles. Ich habe offenbahr unwiedersprechliche Gründe, meine Sätze zu behaupten.

Auf gleiche Art kann man güste, das ist, Stöcke, die übergestanden, und nicht geschwärmet haben, auch solche, die sich auf der Heide oder sonst fett gefressen haben, behandeln. Diese Sorte hat vor andern das Unglück, daß davon viele tausend elendiglich zu Tode geschwefelt werden, wodurch man sich in seinem Bestande den grösten Schaden und Verderb verursachet.

Im Frühjahre wird man die meisten weiserlosen Stöcke, die viel Honig, und wenig Bienen haben, entdecken. Man wird honigbedürftige und zweifelhafte Stöcke finden. Diese beyde Arten dürfen nicht getödtet werden; sondern man bringe sie folgendergestalt zusammen: Man setze den beweiserten Hungerschwarm auf den entweiserten Honigvollen Stock, so wird sich der entweiserte eine Königin machen, der Hungerstock aber zugleich

Nah-

Nahrung haben, und es wird ein gar vortreflicher Doppelstock und Magazin werden. Im Herbste kann man sie in den obern Stock herein räuchern, denn hat man den Gewinnst in dem untern Stock für sich, als einen vortreflichen Ausständer.

Setzt man oben auf, so ist die Reinigung mit mehr Mühe verbunden, weil zwey Deckel da sind, theils in dem obern, theils in dem untern Korbe. Der Aufsatz kann aber so lange aufgehoben und abgefeget werden, bis sie herunter gebauet; alsdenn reinigen sie sich selbst.

4.) Wenn ja gefuttert werden soll: so ist diese neue Einrichtung der Körbe auch dazu sehr vortheilhaft. Man setzet das Futter nicht unten in den Korb, sondern oben unter die Haube auf den hölzernen Teller, und nimmt nur das Deckelchen hinweg.

Eine solche Futterung gehet nur bey ganz neuen Körben an, deren Haube unterwärts Platz hat. Die Haube wird früh verschmieret. Diese Futterung nun ist viel vortheilhafter, weil die Bienen lieber oben, nach ihrer Gewohnheit, als unten, den Fraß suchen, und weil die Raubbienen den Geruch des Honigs nicht so leicht gewahr werden. Ehe sie durch den ganzen Rumpf sich durchschlagen und rauben, hält es sehr hart.

5.) Fast ein jeglicher Bienenbestand verlieret ungemein viel, wenn die ersten Schwärme als ein Hut lange vorliegen, und nicht schwärmen, sondern oft den ganzen Sommer durch faullenzen. Vielmahls hat eine Hütte 2 und mehrere solche Tagediebe.

Im Ganzen macht das viel aus. Diesem höchstverderblichen Wesen wird durch nichts besser vorgebeuget, als eben durch diese Methode, die Bienen durch Auf- oder Untersätze abzufangen.

Gesetzt auch, sie hätten keinen, oder einen kranken Weiser. Werden sie nicht lieber oben oder unten in die Zusätze, als haußen oder unter das Standbrett sich hinbegeben. Wer weiß nicht, daß sie oft unter das Standbrett Wachstafeln anbauen? Wie viel lieber würden sie ins Dunkele bauen, und sich eine Königin verschaffen, oder eine Magazinanlage verfertigen und ausführen, die eine halbe Tonne Honig, wegen Menge des Volkes und Raumes, eintragen können.

Wollte man des Auf- oder Untersetzens entübriget bleiben, so kann man, wenn Platz da ist, einen ledigen Stock daneben setzen, und eine hölzerne Röhre dazwischen setzen. Das vorliegende Volk wird sich alsbald in den ledigen Korb begeben, und daselbst einen ergiebigen Bau vornehmen.

Das verderbliche Nachschwärmen entvölkert die meisten alten Stöcke gänzlich, und aus denen Jungen wird wegen Späte der Jahreszeit, und dem ohnedem wenigen Volke selten etwas Gutes. Wenn nun der Abgang des aufgesetzten Stockes bis den 10, 14ten Tag stehen bleibet, wird der Erstschwarm sehr volkreich werden. Bekommt er denselben Tag, wenn er abgesetzt wird, noch darzu einen Untersatz, wie kann er fernerhin noch schwärmen?

* Im Untersatz kommt das Flugloch. Das Obere wird etliche Tage ganz zugeschmieret.

Bey denen bisherigen alten Stöcken, und bey denen ganz neuen ist noch der Unterschied, daß die neuen nur allein zu Doppelstöcken und Magazins gebraucht werden müssen. Will man sie aber voneinander scheiden, so muß man mit einem Drath oder langen Messer, oder mit einem besondern Meißel eine Handbreit sie voneinander schneiden, oder abstoßen.

Anmerkung. Künftig werde ich diese neue Art mit eigenen und andern Proben aus der Erfahrung von Tage zu Tage erläutern, und ihre Vorzüge beweisen. Man verlaße getrost die alte Leyer zu spielen. Die Zeiten zeigen uns in allen Fächern von Handthierungen: Wir wachsen in der Erkänntnis und auch in den vorzüglichen Mitteln, glücklicher zu leben. Vor diesem spannte man noch die Ochsen an dem Schwanz an, wer wird das nun thun?

Ich bin von meiner Erkänntniß nicht so gar eingenommen, daß ich sie jemanden absolut aufbürden wollte. Man spare aber sein Urtheil, bis man selbst die Sache mit gehöriger Accurateſſe probiret. Man probire nicht ein-, sondern mehrmahlen, vielleicht ist irgendwo etwas versehen, denn urtheile, denn verwerfe man eine Sache.

Meinetwegen mag man auch übrigens bey der alten Leyer bleiben. Meinetwegen mag mancher, der den ersten Theil meines Bienenbuchs in Händen hat, dennoch seinen Nagel und Strick von Erhenkten lieber behalten, als den Gebrauch vernünftigerer Mittel. Ein Vernünftiger, wenns nicht geändert werden kann, setzt sich lachend über thörigte, eigensinnige Köpfe hinweg. Der weise Medicus, der redlichste Theologe müste sich sonst todt weinen und grämen.

Hat jemand nach gemachten eigenen Proben Einwendungen, der gebe mir durch frankirten Briefwechsel geneigte Nachricht. Ich werde durch gemachte Proben bescheiden antworten. Ich werde nie einen gefundenen Fehler läugnen. Wer aber bey der Bienenzucht überhaupt, und insbesondere bey diesen Versuchen anderer Augen und Hände sich bedienen muß, sehe ja recht zu, ob seine Mittelspersonen recht und fleißig handeln.

Viertes Capittel.

Von den großen Vortheilen, die aus der Anlage allgemeiner Bienenhütten an jedem Ort zu erwarten sind.

1.)

Woher entstehen die mehresten so sehr schädlichen Raubbienen, die den grösten Theil derer Bienenanleger und Halter beständig zurückhalten, daß sie zu nichts rechtem kommen können, oder daß sie gar um alle Stöcke kommen? Aus denen verschiedenen Hütten eines Ortes.

Ein jeder Bienenhalter kann nicht täglich bey seinen überhäuften Geschäften genau Achtung geben. Er ist krank. Er ist verreiset. Er hat nicht die nothdürftige Wissenschaft, die Gefahr zu kennen. Die Räuber sind ihm noch unbekannt in ihren Kennzeichen. Die Stöcke taugen innerlich nicht, das ist, sie sind krank. Die Oefnungen werden nicht sorgfältig bemerkt, geachtet, es wird nicht gleich durch Verschmierungen vorgebeuget. Der Satz, den ich durchgängig in meinen Schriften durch Erfahrungen, ja durch tausend Erfahrungen bewiesen, daß der, so durch Raubbienen den Untergang seiner Bienen leidet, eigentlich die Schuld hat, bestätiget

auch

auch die Regel: Allgemeine Bienen im Großen sind besser als Privatbienen.

Man mögte aber einwenden: Giebt es nicht die häufigste Erfahrung, daß auch in einer und eben derselben Hütte sie sich ausrauben? Folglich helfen die allgemeinen Hütten nichts. Ich wäre wider mich selbst, ich wäre wider alle Erfahrung, wenn ich dieses schlechthin abstreiten wollte. Aber eben dieses Berauben in einer und eben derselben Hütte, ist ein unumstößlicher Erweis von dem, was ich kurz vorher gesaget, nemlich es sey besser, allgemeine als besondere Hütten anzulegen. Alle vorige angezeigte Gelegenheiten fallen in einer Hütte und bey einem einzigen recht verständigen Wärter weg. Nur die einige bleibet, wo weiserlose Stöcke in der Hütte anzutreffen. Wird denn aber der einige verständige Wärter nicht, da er alltäglich mit dabey ist, solches besser und eher sehen können, als zehen andere, die nicht dabey sind und helfen können?

Bienenhalter vieler Bienen, besonders diejenigen, die sie zur Blüte hinfahren, werden mir den wichtigsten Einwurf machen. Warum ist denn da ein solch heftiges Rauben? Sind da nicht Wärter dabey? Werden diese nicht bezahlet? Sie sind aber Miethlinge, die eine Zeitlang sie warten. Es gehet ihnen, wie jenen Commandeurs und Aufsehern, die oft eine Gelegenheit haben, ihren Feinden tödtlichen Abbruch und ihren Herren durch freye und ungebundene Handlungen den grösten Dienst zu thun. Sie bleiben zu gebunden, wenn sie bey funfzigerley Arten Bienen einem jeden Herrn nach seinem Sinn recht thun sollen.

In einer Dorf- und Fleckenhütte gehören sie aber alle einem, und einer allen, und der Wärter, der nach meinem gemachten Plan sein Brod davon isset, wird hierinn nach seiner Einsicht und besten Erkenntniß und Freyheit vortheilhaft denken und handeln. Er thut sich selbst Abbruch. Wer kann dir denn Gewähr leisten, daß nicht ein Heidebienenwärter dir deinen Stock Bienen tödtet, den getödteten des Nachts seinen oder seiner Consorten Bienen zur Austragung untersetzet, und auf solche Weise dir einen ledigen Stock hinsetzet, mit der Entschuldigung: Er war weiserlos, die andern haben ihn ausgeraubet, und wie es dergleichen Fälle noch mehr giebet. Bey allgemeinen Bienen, bey allgemeinen Dorfwärtern ist dieses nicht zu besorgen. Auch dieser Einwurf fällt also weg.

* Die ehrlichen Bienenwärter dürfen sich dieses nicht anziehen, sondern, die betrüglich gehandelt, müßen sich lernen für Sünden und Diebstahl hüten. Dieser Diebstahl gehöret zu allen dem Betrug, den man bey denen Gewerkern als ein erlaubtes Nahrungsmittel rechtfertigen will. Wenn ich meinen Nächsten um das seine bringe, es geschehe auf was für Art und Weise es wolle, so ist es allezeit Dieberey und Sünde. Die Regel, womit man umgehet, klebet einem an, gilt hiebey nichts.

2.) Wie oft liegen nicht Nachbahren im Zank und Streit, und gar in Proceßen. Wenn sie nun dichte nebeneinander angränzen, und ihre verschieden stehende Bienen zusammen schwärmen, wie oft mag da nicht der, so die wenigste Aufsicht reichen kann, um seinen besten Schwarm kommen, den ihm sein wachsamer, aber gewissenloser Nachbahr auffängt.

3.) Wie

3.) Wie oft entwischt dem aufmerksamsten Bienenhalter nicht ein Schwarm? Dieser ziehet in eines andern Gehege, der auch Bienen hat. Er ist bey seiner Zweifelhaftigkeit also drum. Der Inhaber des Geheges, darinn fremde Schwärme angezogen, kann veste glauben, es sey von seinen Bienen. Er behält ihn also. Wenn nun eine allgemeine Hütte und Wärter da wäre, denn hörte dieses Unheil auch auf.

4) An dem Wegziehen der Schwärme ist nichts so sehr schuld, als wenn die Gegenwart des Besitzers fehlet. Wenn nun bey der allgemeinen Hütte ein beständiger Aufseher die Wache hielte, wo sollte das Wegziehen so häufig, als nunmehro geschiehet, statt finden können? Weil der Wärter selbst dabey interessiret ist, würde er schon aufmerksam seyn; denn sein Lohn bestehet in der Menge seines unter sich habenden Bienenbestandes.

5.) Der öftere und unbeschreibliche Neid der Bienenhalter und der daraus entstehende große Verlust an Bienen, wäre sogleich zu seiner Endschaft gekommen. Es würde dem Neider die Gelegenheit, den Neid auszuüben, fehlen. Wenn sein Nachbahr glücklich, so blühete auch sein Glück selbst. In solcher Hütte kann aber einer nicht mehr Antheil, als der andere, an denen Stöcken haben, wie mein Plan ausweiset. Die schädlichen Künste, die Vergiftungen, das Wegfangen hörte auf.

6.) Die allezeit mit höchstschlechtem Ausgang verbundene Futterung der Bienen fände bey allgemeinen Bienenhütten gleichfalls nicht

statt. Der allgemeine Bienenwärter würde Ausständer zu haben sich bemühen. Er würde alle mögliche taugliche dazu mit Ernst zu machen suchen. Hat er viele Ausständer, so hat er auch viel Lohn. Wie nun die mehresten Raubbienen durch die Futterung entstehen: so würde durch gänzliche Unterlassung des Futterns diesem Unheil völlig abgeholfen werden. Und wie viel hätte man denn nicht gewonnen! Viel tausend Stöcke würden erhalten werden. Viel tausend Sünden würden unterbleiben. Eine Privatperson kauft sich ein paar Stöcke an, und setzt sie in seine kleine Behausung. Kaum denkt er einen kleinen Genuß im Herbst oder im Frühjahr davon zu haben: so thäte es Noth, er kaufte Honig und Futter. Diese kleine Ausgabe will ich nicht einmahl rechnen. Allein, wer futtert seine Stöcke? Ein guter ehrlicher Nachbahr, der auch Bienen hat. Ey das ist ja schön! Es währet nicht lange, so sind seine angeschaften Stöckchens ausgeraubet, und das Geld ist weggeworfen gewesen. Nähme er aber von 6 Rthlr. einen halben Thaler, und gäbe es zum allgemeinen Bienenansatz in die allgemeine Hütte, denn hätte er beständig anwachsende Bienen, ohne Mühe und Futterungsunkosten, alljährlichen Honig oder baar Geld. Seine Erben behielten nach seinem Tode auch Bienen oder Geld.

7.) Das Bestehlen der Privatbienen macht, im Ganzen betrachtet, in einer großen Provinz schon sehr viel aus. Nicht allein die Bestohlnen kommen um; sondern, oft gehet des Besitzers sein ganzer

Be-

Bestand zu Grunde. Die Diebe holen sie wohl gar alle. Bleiben auch etliche stehen, ein jeder wird bey so geringem Vortheil, bey Schaden und Verdruß unlustig, nach denen noch stehenden fernerhin zu sehen. Folglich trift das Sprüchwort richtig ein: Wenn erst eine Hütte bestohlen ist, denn hat sie mit Bienen kein Glück mehr, sondern sie gehen nach und nach alle aus. Der Grund lieget nicht im Bestehlen allein, sondern in der Verdroßenheit zur fernern genauen Aufsicht. Ehe mancher nach meiner Methode den Diebstahl ganz und gar hemmete, daß er die Bienen hütete, und vornen an eine eiserne Stange anlegte, und dafür einen Gulden ausgäbe, lieber läßt er sich für 9 und mehr Thlr. Bienen stehlen. Das Bienenstehlen ist ein großer Ruin für die gesamten Bienen.

Einige Bienendiebe sind zwar nicht so arg, daß sie stehlen und wegtragen; sondern sie beschneiden nur allein die besten des Nachts; wie dieses noch vorjährig in ganzen Dörfern geschehen. Auch dieses taugt so wenig, als das erste. Wie viel Bienen kommen da nicht um? und wer kann alle böse Folgen hiebey benennen?

Hat aber ein einziger Mann sie in seiner Aufsicht, so muß er davor stehen, und menigstens gröstentheils davon leben. Der wird alle Mittel und Wege vorkehren, daß er denen Dieben das Handwerk legen könne.

8.) Das Zeideln im Herbst und Frühjahre machet die meisten Bienenhalter zu armen Leuten, die

nie

nie zu einem großen Bestand kommen, oder gar, ehe sie sichs versehen, ausgehen, und nichts mehr haben. Sie nehmen, oder lassen ihren Stöcken durch andere so viel nehmen, daß sie Hungers wegen vergehen müßen. Der sonst so ehrliche Beschneider thuts oft aus gutem Bedacht, daß er seinen Nachbar mit Manier herum hilft, und er zu seinen, wie er glaubt, mehr Weide bekommt. Wo wollen denn, im Ganzen betrachtet, die Bienen herkommen, sie müßen abnehmen, und im Lande dünne werden. Wenn sie einer aber alle an einem Orte hat, wird der sich denn sein Brod muthwillens verkürzen, und zu seinem Schaden unvernünftig beschneiden? Er wird denen Gemeinen sagen: Er müße dafür sorgen, daß er länger Brod und Unterhalt habe. Man könne seine Schafe wohl scheren, aber nicht schinden.

9) Betrachtet man die vielen Feinde der Bienen, läßt man ihnen den Willen bey einigen Privathütten, wie bald werden sie ein kläglich Ende mit ihnen spielen. Stehen sie aber zusammen, haben sie beständige Aufsicht: so merkt die ganze Menge es nicht so, was abgehet, denn viele können eher etwas missen als wenige. Man kann auch eher Gegenmittel vorkehren, und sie werden alsdann gewiß vorgekehret werden, wenn der Wärter auch hierunter seinen Schaden erkennen lernet. Es ist gar ein anders, eine Sache zum Vergnügen und um des Unterhalts willen zu treiben, zumahl da man ohnehin meistentheils die Bienen als eine Sache behandelt, die bey der Wirthschaft seyn oder auch nicht seyn kann.

10.) Wenn

10) Wenn man die Pohlnische Stärkung der Bienen im Frühjahre vornehmen will, die doch an sich so sehr heilsam ist: so ist sie doch beständig mit der alleräußersten Gefahr bey Bienen zu gebrauchen, ja ein muthwilliges greuliches Verderben derer Privatbienen unter einander.

Sind aber die allgemeinen Bienen nur eine halbe Meile von andern Dorfbienen, so kann man diese, wie auch das gute Räucherpulver anbringen und sehr großen Nutzen damit stiften. Ja, es ist fast unumgänglich bey Bienen nöthig, bey Privatbienen aber höchstverwerflich und strafbar.

11) Die Privatnoth des Geldmangels macht es für eine Privatperson unmöglich, den Bienenstand ins Große zu setzen. Ich will den Fall setzen, es hat ein Besitzer 20 Stöcke einmahl erreichet. Es ist ein gut Jahr gewesen. Gottlob ein gut Bienenjahr! Ich brauche Geld zu Vieh, zu Pferden, zu höchstnothwendigen Ausgaben, ich will so viel gute Stöcke einstoßen, wir können uns dieses mahl aus aller Noth reißen. Ich will nur ein paar Stöcke wieder zur Zucht übrig laßen. Bienen — wie bald helfen die sich nicht wieder an? Sie können sich vermehren. Hat dieser so gut denkende Wirth auch in Zukunft die Lust, darauf so zu sehen, als auf die vielen Bienen? Kann er nicht durch ein unvorhergesehenes Unglück auch um die paar Stöcke leichtlich kommen, denn hat er nichts. Das Ankaufen hält sehr schwer, und es wird oft nichts daraus. Bey mittelmäßigen und schlechten Honigjahren, bleibt die Geldnoth

auch

auch so wenig, wie bey den erstern reichern Jahren aus. Es wird auch da alles, was nur Honig geben kann, todt gemacht. Die Zeit ist da, daß die Bienen Geld oder Interesse reichen. Was sie nun nicht einzeln leisten können, müssen desto mehr hergeben. So ruiniret nicht ein einzelner, sondern mehrere, ja die meisten Privatpersonen ihre Bienen. Andere, die eben nicht Geldnoth leiden, sind doch gewohnet, um diese Zeit zu ihrem häuslichen Gebrauch Honig so viel als immer der Bestand leiden oder nicht leiden kann, zu suchen. Der Bestand im Ganzen leidet dennoch immer. Beständen sich aber die Bienen in der Allgemeinheit, so würde der Bestand im Großen erhalten werden, und der Wärter, wie in Pohlen oder in andern Heidebienenschlägen, den Bestand zu erhalten suchen, und ein jeder müste sich an denen Interessen begnügen, die von denen Stöcken fielen, welche getödtet werden müßten, weil sie schlechterdings nicht länger ausstehen, und zum Ausständermachen nicht mehr gebraucht werden können, z. E. die weiserlosen, die überalten. In honigreichen Gegenden könnte man allerdings zu denen Interessen das zweymahlige Zeideln, das Austrummeln derer alten und güsten Bienen, und, wer es verstehet, den Bovistgebrauch auch bey allgemeinen Bienen mit Verstand anwenden. Nur müssen wir Ausnahmen und Seltenheiten nicht zu allgemeinen Regeln machen.

Wer mein 29stes Capittel des ersten Theils in seiner Tabelle und Anmerkungen mit diesem concentrirten Abschnitt für allgemeine Bienen, nebst

den

den hin und her gelegentlich angebrachten Anmerkungen zusammen fasset, der muß in der That überzeuget werden, der Satz ist gegründet: Allgemeine Bienen sind weit besser und nutzbarer als Privatbienen. Hierdurch werde ich aber die Privatbienenhalter in großen Widerwillen gegen meinen erwiesenen Satz, und selbst wider mich setzen, besonders die, welche viele Bienenstöcke mit ganz ersprieslichen Nutzen haben. Es ist immer gut, wenn man in seinem Urtheil nicht so schnelle ist; sondern erst alles aushöret, und hernach urtheilet. Privatbienenherrn können sehr füglich in allgemeine Ansätze mit einsetzen, und diesen Vortheil in Sicherheit mit genießen.

Wer will ihnen ihre Bienen dadurch vertreiben oder vernichten? Halten sie in allen Stücken z. E. mit Verfahren, Verschmieren, guter Aufsicht, Beschneiden, Beräuchern, Pulver eingeben, gleiche Zeit mit denen Bienenwärtern, wer will und kann mit gutem Grunde verbieten und hindern, Privatbienen zu halten. Die kleinen Bienenhalter von einen bis vier und 6 Stöcke, vorzüglich, wenn sie nicht obiges beobachten, sind freylich auch ohne allgemeine Bienen verlohren. Die allgemeine Bienenzucht ist nicht allein ein ganz ausnehmend treffliches Werk für unsere Mark; sondern auch für allerley Regierungen, Fürstliche, Herrschaftliche Staaten und adeliche Güter.

* In Staaten, wo die Leibeigenschaften noch statt finden, findet man diese allgemeinen Bienen zu 200 und mehr Stöcken mit einem eigenen Wärter. Gewiß kein kleiner Gewinnst bey einem Rittergute! Wie vielmehr in einer ganzen Provinz.

Fünf=

Fünftes Capittel.

Vorschlag für das berühmte Hallische Waysenhaus und andere öffentliche Anstalten und Stiftungen, den Grund ihrer Intraden durch eine vernünftige Bienenzucht im Großen aufs merklichste zu verbessern.

Ich habe das Glück diese heilsame Waysenanstalt sehr genau zu kennen. Ich erinnere mich an dieselbe mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit, und wünschte, mich derselben auf reelle Art dankbar zu erweisen.

Es ist zu allen Zeiten gütig und mit Dank angenommen, wenn Gönner der Anstalt gewisse Arcana in der Medicin geschenket, wenn die Bibliothek bereichert, wenn die Naturalienkammer beschenkt worden. Wie sehr nützlich ist nicht da der Seidenbau im Großen angebracht worden! Doch dieser hat seine beträchtlichen Unkosten, seine eigenen Beschwerlichkeiten, und ist mancherley Veränderungen unterworfen.

Eine vernünftige Bienenzucht aber im großen anzulegen und auszuführen, ist für eine solche Anstalt leicht, und überaus einträglich. Man prüfe daher meine folgenden Vorschläge.

Wir

Wir wollen erstlich sehen, ob dort Weide und alles erforderliche zu einer großen Zucht sey, damit wir keine Luftschiffe bauen.

Die Anstalt lieget überaus bequem außerhalb der Stadt. Die Flucht wird durch Häuser, Mauern und Rauch in keinem Stücke gehindert. Die Saale, die beständig sich ergiessenden vielen Pumpen reichen das alltägliche nöthige Wasser. Die Gossen, der nahe gelegene Meierhof geben bey der ersten Ausflucht im Frühjahr dasjenige, was die Biene in denen Mistpfützen suchet. Welch ein prächtiger Bezirk von schönen Gärten, darin sie stehen können! Die Gärten der gesammten großen Vorstadt liegen gröstentheils also, daß die Biene freye Flucht dahin haben kann. Hier ist die vortreflichste Baumblüthe allerley Sorten Obstes in großer Menge. Man hält daselbst viel mehr auf die balsamischen Arten von Blumen, als an andern Orten. Allerley Gesäme wird in Ueberfluß gezogen. Die Hälfte der Stadtgärten liegen so bequem, daß die Bienen ohne Hinderung dieselben beweiden können. Sie können mit ihrer Flucht auswärtige Gärten, Wiesen, die Pulverweiden, und auch Heide erreichen. Ihr Stand grenzet gleich an große Feldmarken von paradisischer Art. Alle Arten des Getraides führen Radel, Kornblumen und Vogelwicken häufig bey sich, die vielen Bienennectar haben. Wilder Kümmel, die Leibblume der Bienen, weisser Klee, wilder Meyran, Thimian, Melisse stehen fast aller Orten u. s. m. Es fehlet fast keine einzige Honigblume, die nicht in Ueberfluß da seyn sollte.

Da werden zu Winspelweise Hanf, Rübsaamen, Kümmel auf nahe gelegenen Hufen gesäet. Da findet man ganze Felder voll Gurken, Kürbisse, welche die Bienen sehr nutzen. Da siehet man ganze Fluren von einfachen Nelken, die besser als die vollen sind, eben so fast alle mögliche Gartenblumen. Den ganzen Sommer durch ist Abwechselung von allerley Honig- und Wachsstauden. Da sind wenig Schaafe und wenige andere Huten, die an andern Orten der Biene die Honigblumen abweiden.

* Ich habe mich schon längst gewundert, daß man im Saalkreise und ganzen Magdeburgischen nicht mehr auf die Bienenzucht sich geleget, da es doch vorzüglich eine Gegend ist, die man für Bienen ganz unvergleichlich nennen muß. Es scheinet aber, wo die großen Kirmessen Mode sind, da siehet man die Bienenzucht für zu gering ergiebig an.

Wo soll denn aber bey dem dortigen starken Mangel und Theurung des Holzes, das Holz zu großen Bienenhäusern herkommen? Man braucht auch dorten keines hölzernen Hauses nicht. Man ist hierin vor denen Holzgegenden noch weit glücklicher. Man werfe eine Wand von Lehm auf, die Seitenwände gleich auch so. Zum Dache ist das schönste lange Stroh in Menge und wohlfeil zu haben. Man braucht blos zum Dache etwas weniges Holz, worauf dasselbe ruhen kann.

Die Balken, worauf das Standbrett in der Mark lieget, sind dorten zu ersparen. Man mache zwischen 6 Körben immer einen lehmernen Haufen, auf selbigen lege man die Standbretter.

Weil der Erdboden viel thoniges hat, so glaube, daß man der Standbretter auch entübriget bleiben könnte. Man mache eine Sandbank auch von thonigtem Lehm, und fein glatt, darauf die Körbe stehen, und der Unrath abgefeget werden kann. Auf dem Mecklenburgischen Lehmboden habe ich sie an einigen Orten, auf dem platten Erdboden, gefunden. Die Biene hat sich recht gut dabey befunden.

Vernünftig ist es aber auch, daß man das Dach etwas weit vorragend mache, daß durchaus der Regen nicht hereinschlagen könne. Der Stand würde sonst weich, und der Lehm zu stark an die Körbe sprützen.

In manchen Gegenden habe ich die Körbe auch gar ohne Decke angetroffen. Die Körbe haben alle Strohmützen ohngekünstelt auf dem Kopfe, so stehen sie Winter und Sommer. Ich kann es aber nicht rathen. Ich habe es an einigen Orten probieret. Wo leichter Boden ist, da halten sich mehr Ameisen auf. Diese sind mir unter die Strohmütze gerathen, und fingen daselbst ihren Bau an. Hienebst fanden sich auch andere Insekten, als die verdrüßlichen Ohrwürmer, und so mehr ein, die denen Bienen keinen Vortheil stiften.

Solte ja die Hitze den lehmernen Stand aufreißen, daß sich in denen Rißen Maden und andere Insekten zeugeten: so verschmiere man die Rißwieder fleißig zu.

Die Salpeterhacker müßten aber gegen dergleichen Bienenhäuser Respect gebrauchen. Man kann

nicht gleich ein Bienenhaus, wie eine andere Wand, wieder aufschlagen. Die Bienen leiden keine nahe Arbeit. Sie beschlagen in nassen Wohnungen. Sie müssen in ihrem Stande unverrückt bleiben.

So wie die Wände von Lehm leichte und ohne Kosten gemacht sind, so können sie auch von Rasen verfertiget werden, nach der Lage und dem Vorrath eines jeden Ortes. An steinreichen Orten gehet es auch an, daß man große und kleine Steine, mit etwas Lehm darunter vermenget, gebrauchet, wie die alten Kirchenmauern gebauet sind.

Diese Wayfenanstalt hat noch die Vorzüge, daß sie schöne Landgüter besitzet, die eben solche Vortheile zu herrlichen großen Bienenanlagen vorzeigen können. Sie hat Vermögen, ein Capital zum Ankauf anzuwenden, und davon hundertfältige Interessen zu ziehen.

Wo können denn aber die Bienen angekauft werden? Nicht nur aus der magern Mark und Priegnitz, sondern auch aus fetten Orten, aus dem Voigtlande, Hohensteinischen, und wo man sie sonst herbekommen könnte, weil sie auf fette Weide kommen. Im Frühjahr, wenn das Wasser aufgehet, lassen sie sich zu Schiffe auch fortbringen. Unten werden sie mit einem Tuch, wie bey dem Verfahren, vermacht, daß keine heraus kann. Das Flugloch wird nicht mit Heu oder Gruse zugestopft, wie bey der Wagenverfahrung, sondern mit guten Drathstücken. Auf dem Schiffe werden sie hingesetzt, wie sie ordentlich zu stehen pflegen.

Wie viel kann denn diese Anstalt ernähren? Wenn man mit 50, ja mit hundert, auch den Anfang machte: so kann man sicher in die tausende steigen. Man hat nicht zu fürchten, daß diese Gegend übersetzt werden dürfte. Das Uebersetzen mit diesen Creaturen ist eine offenbahre Grille.

Die Honigthaue können nicht übersetzt werden. Es ist Bienenmanna.

Man setze in solchen Anstalten gleich soviel an, daß es sich der Mühe belohnet.

Bey der gemeinen Methode, deren Regeln in dem ersten Theil beschrieben sind, gehören zu 100 Stöcken ein Mann, und zu 1000 Stöcken auch nur ein Mann das gesamte Jahr hindurch. Zur gesamten Schwarmzeit aber auf 30 Stöcke eine Person. Bey der neuen Einrichtung der Körbe kann ein Mann etliche hundert bewirthschaften, und noch andere Arbeit dabey thun. Die Wintermonate bleiben ohnehin zu anderer Arbeit übrig. Solche Anstalten haben ohnedem vielfältig solche Leute, denen sie umsonst doch Brod geben müßen. Sind mehr als ein Wärter nöthig, so übergebe man jeglichem seine Anzahl Bienenstöcke alleine, wenn sie gleich in einer Hütten stehen, damit der Neid die Sache nicht verderbe.

Man reiche diesen Leuten meine Bücher zur fleißigen Durchlese und genauen Befolgung.

Ich will nicht eifersüchtig seyn, wenn man die Lausitzer, die Fränkische Methode ergriffe. Man wird bald die beste wählen können, wenn nur der

Zweck erreichet wird. Man wende also das daran, und laße die Wärter auch ausländische Bienenschriften lesen, damit sie an einigen Stöcken probiren, das wahre von dem falschen absondern lernen, das nützlichste dem unnützlichen vorzuziehen anfangen.

Man laße auch die Jugend unter Aufsicht die gesamte Zucht fleißig ansehen und erlernen, damit sie sie in ihrem Eigenthum einstens nachahmen mögen.

Man lege mit Herrschaftlicher Genehmigung in dem Innern dieser Anstalten Methwein-, Methbier-, Metheßigsiedereyen an. Man gedenke auf Wachsbleichen. Solche Anstalt braucht das Jahr über mehrere 100 Rthl. zu Talg und Oel. Durch die Bienenzucht könnte sie aus sich selbst die gesamte Lichtung darreichen.

Anmerk. 1. Die Seifensieder verliehren ihr Brod nicht darunter. Sie ziehen Wachs- oder Talglichter, das ist immer einerley. Ist erst die Menge des Wachses vorräthig, so wird sich niemand nach Talglicht mehr umsehen, es kann wohlfeil genug werden. Dahin gehet auch mit meine Absicht, des ausländischen Talges entübriget zu seyn.

Anmerk. 2. Was wird denn das aber für ein geringer Nutzen seyn, wenn erst die Zucht dahin gedeihen wird, daß der Honig im Ueberfluß, und das Wachs so häufig seyn wird, daß auch der Bauer Wachslicht brennen kann?

1.) Wir sind noch nicht bis dahin. Unterdessen werden Wachs und Honig noch ihr gutes Geld bringen.

2.) Man braue Wein, Bier, Meth, und labe damit den, der den Wein nicht bezahlen kann. Viel Bier wird ersparet werden, folglich auch Gersten.

3.) Der liederliche und die meisten Menschen ansteckende Brantwein wird fallen. Das Korn wird dadurch so viel wohlfeiler werden.

4.) Man wird Metheßig brauen.

5.) Werden denn die Erfinder mehreres Nutzens aus-sterben?

6.) Wozu wird die Erfindung alles das Wachs nicht anwenden?

7.) Der Nutzen des Wachsöhles wird auch wieder aus dem Alterthum hervorgesucht werden.

8.) Statt des häßlichen unreinen und ausländischen Syrups, wird die Armuth den reinen und gesunden Honig, der sogar das Alter stärket, erwählen.

Nach diesem Muster, wenn anders die Lage der Zucht nicht zuwieder, können sich auch andere Waysenhäuser, hohe Schulen, Stifte, Klöster und pia corpora bilden, und gebildet werden. In der Bienenzucht liegt ein gewaltiger Schatz, wenn und wo sie recht getrieben wird. Solche Anstalten haben vor denen Zuchten derer Privatpersonen unbeschreiblich viel voraus. Meine Angabe in der Tabelle des ersten Theils zu erreichen, ja weit zu übertreffen, wird ihnen niemahls fehlen, zumahl, wenn man nach denen neuen Körben den Bestand durch strafbares Würgen der Bienen nicht mehr ruiniren wird. Was könnte ein Kloster Bergen nicht für einen Schatz und Intereße durch eine Bienenzucht erreichen! Wie mancher geschickter Kopf, der aber arm ist, würde aus diesem Plus mehr erzogen werden können! Wie wohl würde es denen Klosterfräuleins bekommen, wenn sie aus ihrem Innern eine Zubuße von hundertfältigen Intereßen ohne große Kosten erhielten. Aechte Bienenkenner und verständige Leute werden mir gewiß hierinn Recht geben.

Anmerk. Viele dergleichen Stifte und Armenanstalten, die in großen und kleinen Städten anzutreffen, werden wegen ihrer Lage sich dieses Vortheils nicht erfreuen können!

Haben denn diese nicht Dörfer, Lazarethe, Vorwerke außer der Stadt? Wenn auch die Bienenweide nur ganz mittelmäßig ist, wenn sie nur Wasser, Feldmarken und allerley Blüten hat, die beflogen werden können. Z. E. Die Berlinischen Wayfenhausanstalten haben alles nur mögliche erwünschte schöne für Bienen um Berlin herum. Daß die daselbigen Bienen nichts rechtes einbringen, daran ist der Bienenherr und nichts anders Schuld. Auf die Linden kann man unglaubliche Rechnung machen.

Zur Anlage dieses Bienenbaues werden sich leicht Fonds ausfündig machen lassen, ohne daß ich sie vorzuschlagen hätte. Bey adelichen Stiften, Klöstern u. s. w. gebe ein jegliches Glied die Kosten eines Korbes mit Bienen. Dafür kaufe man den Ansatz. Ein jedes künftig antretende Glied sowohl von Adel als bürgerlichem Stande gebe zu einem Ansatzstock, was er kostet. So klein diese Quelle jezo scheinen mögte, so ermünscht groß wird der Strom der Interessen sich in der Folge ausbreiten, zumahl wenn man die Bienenzucht nicht so, wie der Bauer treibet, oder nach alter Mode, ohne Ordnung und ohne Aufsicht. Wie soll es denn bey denen armen Gliedern werden, die bey ihrer Aufnahme keinen Heller ihrem pio corpori, oder Armenanstalt hergeben können, die auch in der Folge nichts darlegen werden?

Lieber geehrter Reiche! laß einmahl Lazarum mit an deinem Tische des Ueberflußes essen. Man sammle in der Stadt, in der Provinz, darinn Armenstiffte, Klöster, Wayfen- und Wittwenhäuser sind, eine Collecte, und wende sie zur Grundlage der Bienenzucht an. Solchergestalt nehmen alle Schwürigkeiten ein glückliches Ende. Das helfe der Himmel! So segne GOtt der Herr sein heutiges

giges Manna, welches uns die schätzbare Creatur, die Biene, den Sommer über umsonst zuträget. Er erwecke doch selbst Landesregierungen, die solche große Vortheile und Schätze des gütigen Himmels ihren bedrängten Unterthanen mit Ernst und Nachdruck reichen lassen. GOtt giebt! GOtt gönnet! dennoch streckt der Mensch die Hände nicht zum nehmen aus.

In der That, hier stehet mein Verstand stille! Gesegnete Lausitzer! Gesegnete Franken! Gesegnete Mitarbeiter an einer vernünftigen Bienenzucht! Gehen sie doch weiter in ihren Erfindungen! Machen sie ferner glückliche Proben! Die Armuth wird es endlich verdanken. Die Reichen, so ohne Honig und Wachs leben können, die unsere Triebe, unsere Bemühung mit kleinen Augen verlachend in der Ferne verwerfen, werden durch einleuchtende Exempel zuletzt sich schämen lernen.

Sechstes Capittel.

Anmerkungen über den Sächsischen Bienenmeister des berühmten Herrn Pastor G. G. Schirachs, (Leipz. 1769.) und Untersuchung, in wie fern die darinn gegebene Anweisung auch für die Churmärkische Bienenzucht practicabel sey.

Auf dem dritten Blatte der Vorrede sagt dieser vortrefliche Kenner der Bienen: Kein Bienenmeister lerne in der Welt gar aus. Welchen

Stolz und Ehrgeiz plagen, von sich anders zu denken, der ist in der That noch kein Bienenmeister; der kennet sich nicht einmahl, geschweige denn die Bienen.

Eben auf diesem Blatte wird gesaget, daß man dem Landmanne die Erzeugung der Bienen nach ihren wahren Umständen erläutere, sey der Grundstein, worauf das Gebäude ruhet.

Ja dieses wäre freylich der Grundstein. Der Grundriß zur Erzeugung ist möglich und würklich. Die Proben sind nicht Belustigungen der Gelehrten, sondern practicirte Sachen, die von keinem besser, als von Gelehrten untersucht werden können. Obs aber der geringe Landmann als ein Bienenhalter lesen wird, ob er es, wenigstens in der Mark, nachmachen mögte, daran zweifle ich sehr! Mir selbst ist dieser Grundstein, die mühsame Selbsterziehung und kostbare Auffütterung der jungen Schwärme, einer der schwersten Steine zur Aufführung des glücklichen Gebäudes der Bienenzucht im Großen.

Was für Kosten, welche Mühe, wie viel Menschen gehöreten bey 50, bey 100 Stöcken darzu! Gesetzt, man könnte von 50 Stöcken auch durch die künstliche Erziehung andere 50 würklich darstellen. Ein jeglicher Baumeister hat seine eigene Kunsthandgriffe. Vergeblich wird man dawieder reden. Ich lasse die künstliche Vermehrung bewunderungsvoll in ihrem allerdings hohen Werth. Doch wünsche ich recht sehr, daß sich viele Märker auf-

aufmachten, den Schirachischen Weg zu probiren, und zu folgen. Zu dem Ende habe ich recht ächten Kennern die Anleitungen dazu selbst in die Hände gegeben.

Allein, sind denn dadurch alle Mängel gehoben? Bey weitem nicht. Meine hochverdienten Herren Ausländer! Sie haben erst 2 Grundsteine gelegt. Die sind ziemlich kostbahr und lobenswerth. Dennoch nehme mir die Freyheit zu sagen, noch 2 ganz unentbehrliche Grundsteine fehlen, und diese sind noch in brandenburgischen Händen. Wenn die zum Gebäude hinzukommen werden, denn wird das Gebäude der Bienenzucht feste stehen, denn wirds ins Große geführet werden können. Einem jedem ist hernach erlaubt, seine Meisterstücke in Zierathen daran zu machen. Ich habe die noch fehlende 2 Stücke genannt und gewiesen, ich kann sie übergehen. Was hilfts dem Märker, wenn er sich alle ausländische kostbare und zum Theil höchstnützliche Bienenstöcke anschaffen könnte, und weder Bienen noch Honig darinnen habe. In schlechten Wohnungen wohl gelebet, ist das glücklichste.

Ich freue mich, daß der verdiente Herr Verfasser es selbst S. 8. eingestehet. Er gedenket S. 8. der Holzbeuten. Denen Märkern wünschte ich alleine bey denen Körben aller Orten zu bleiben. Die Märker sind gewohnt, einen glücklichen Zweck ohne vielen Aufwand zu erreichen. So sehr nützlich und vortheilhaft die Schieber vor den Fluglöchern sind: so gut kann mans auch von Lehm wohlfeil machen. Doch sind die Blechschieber auch schon im Gebrauch.

S. 12. Von dem Verzagen in allzugroßen Bienenkörben, habe ich schon eben die Erfahrung auch in der Mark gemacht. Wer sich davon nicht abbringen läßet, wird nie zu Bienen kommen. Ich habe es mit namentlichen Exempeln bewiesen.

S. 15. heißt es: Wo Fichten oder Kiehnen sind, als worauf sie viel Honig finden—

Wir Märker, ob gleich bey uns sehr viel Heide und Fichten sind, können nur dieses sagen: Wachs und pechartiges holen sie im Frühjahre wohl aus denen zartesten jungen Schößlingen, aber keinen Honig. Ich habe mir in dem Stück viel Mühe gegeben, es auszukundschaften. Ich bin überhaupt sehr wachsam, zu erfahren, woraus die Bienen, und was sie holen. Mich hat nie die Zeit gereuet, auf Bienen Achtung zu geben, wo, was und wie lange sie was eintragen. Ich will es auch gleich beweisen, daß der Kiehnbaum nicht honiget. Ich will die Namen der Oerter nur mit Buchstaben bezeichnen. K. lieget bey mir dichte an der Heide. Eine halbe Stunde davon lieget W. Eine ganze Meile von der Heide T. In T. werden die Bienen zeitiger gut und allezeit besser als in K. Bey denen Heidebienen ist auf den Kiehn- und Fichtenbaum sehr wenig zu reflectiren, ja fast gar nicht, am wenigsten zum Honig. Zwischen Heide und Heide ist übrigens ein großer Unterschied. Wenn die Bienen nur irgend andere Blüte finden, so fragen sie gar nach denen Fichten nichts. An einem andern Orte ist die Sache noch weiter erwiesen.

S. 17. Mit einem Visirdrath die Körbe nach sächsischer Art auszukunden oder zu schätzen, rathe ich keinem Märker. Man richtet damit viel Unglück an. Was macht man denen Bienen nicht für Unordnung in dem Gebäude? Läuft nicht der Honig aus und macht Räuber? Macht man ihnen nicht hierdurch vergebliche Arbeit? Ist das Visir auch nicht gar so beschaffen, daß man Bienen und Weiser verletzt? Sind es in Bienensachen noch sehr Unerfahrne und Anfänger, die werden hin und her stechen, ehe sie den Sitz des Honigs finden, mancher Stock hat ihn hinten, vornen, oder auch auf denen Seiten. Die märkische Art zu schätzen habe ich schon gesaget. Die hat mehr unschädliches an sich.

S. 19. wird vom Verfahren der Bienen im Winter und Schnee geredt. Sie müssen ganz andere Bienen und Clima als wir haben. Wir dürfen sie nicht im geringsten rühren, vielweniger verfahren.

Auf diesem Blatt lehrt der Hr. Verfasser, wie Herr Pastor Eyrich: die Königin komme zuweilen aus ihrem Stock und verirre sich. Ich bekenne, es nie gesehen zu haben. Ich habe Gründe, die es mir fast unglaublich machen.

Ich wollte es nicht wagen, die Fluglöcher bey so starker Bewegung, wenn man sie etliche Meilen gefahren, noch lange zuzulaßen. Wir, die wir zur Heide und andern Blüthen fahren, und unsere Stöcke mit Heu oder Gras zustopfen, machen

gleich

gleich alles offen, so bald wir sie auf den Stand bringen. Es thut ihnen dieses nichts.

S. 21. Der Herr Verfasser giebt dem Weisser einen Melissenartigen Geruch. Sehr recht Darum ist es gut, daß die Körbe, die zum Einschlagen gebraucht werden sollen, damit ausgerieben werden. Das Flugloch stopfe man bey dem Einschlagen damit aus. Wenn man unter sie fassen will, reibe man sich damit. Unter dem Bienenrauch und Futter dieses Kraut gebraucht, thut vortrefliche Dienste.

In Absicht des Eyerstocks in der Königin sind wir, nach meinen anderweitigen Anmerkungen und Beobachtungen, sehr unterschieden. Ich übergehe also die Sache. Es ist ein gelehrter physicalischer Streit. Ich habe es für Maden angesehen.

S. 24 und 25 wird gelehret, daß die Bienen 6 Ringel auf dem Hinterleibe hätten, darin sie den Wachs ausschwitzeten, man könne es sehen, wenn man die Ringe aufhebe, man fände das schönste weiße Wachs.

Nach meiner Einsicht finde ich zu diesem Wachsausschwitzen nicht den geringsten Grund. Wie oft kommen sie nicht ganz gepudert, weis oder gelb auch blau und roth aus denen Blüthen, je nachdem sie selbige gefunden. Kann man hiezu auch wol sagen: sie schwitzten diesen mancherley Farbenpuder aus? Ob es gleich wahr ist, daß man Wachs in ihren Bauchringeln findet: so kann man eben nicht sagen, sie schwitzten es dahin aus.

Ich

Ich gebe gerne zu, daß sie auf denen Blüthen sich das Wachs, was sie nicht an ihren Beinschauffeln mit fortbringen können, auch in diese schuppichte Behältnisse mit einwischen, wenn sie volle Last haben. Daß sie aber Wachs einschlucken, und durch die Ribben es wieder ausschwitzeten, ist mir ein wenig zu unnatürlich. Wir finden bey keiner Creatur ein solches nutzbares Ausschwitzen, welches diese Muthmassung bestärken könnte. So lange zwey Partheyen ihre verschiedene Meinungen nur auf Muthmaßungen und Scheingründe stützen, hat keine Parthey der andern Vorwürfe zu machen. Der Herr Verfasser beruft sich zwar auf die Erfahrung, daß man bemerket, daß, wenn dem Schwarm lediger Honig in den Stock gesetzet werde, sie sich daraus Wachstafeln erbauet, folglich erst eingesogen, und hernach das eingezogene Wachs im Honig wieder durch die Ribben geschwitzet.

Ich will nun diese Erfahrung gegen die meinige halten. Ich habe denen Stöcken auch ausgepreßten Honig zu freßen, ohne ihn im Wasser aufgelöset zu haben, hingesetzet. Sie haben den Honig durch das Ziehhorn ihres Mundes von dem Wachs geschieden, eingesogen, das wachsartige aber liegen lassen. Hätten nun meine Stöcke nicht die Wachstafeln gehabt, so würden sie das Wachs mit ihren Wachsschauffeln an denen Beinen so zugerichtet haben, daß sie es heraufgetragen und anbauen können. Da sie es aber nicht nöthig hatten, ließen sie es liegen.

Die

Die Naturforscher sagen, die Biene habe 2 Blasen, die Honig- und Wachsblase, nebeneinander liegen. Nach aller Meynung brechen sie sie sich den Honig aus; folglich könnte man noch eher muthmaßen, sie brächen sich das Wachs auch aus, oder, aus eben dem Grunde, alles beydes könnten sie ausschwitzen. Bey Honigthauen findet man auch Honig an ihren Beinen und Leibe. Man sehe nur, wie die wachshaltenden, oder die, so auf die Flucht gehen wollen, die ankommenden oft gar sauber und heishungrig ablecken, daß man oft denkt, sie haben eine Raubbiene unter sich, die sie massacriren wollen. Ich verbitte mir aber allen physikalischen Streit. Ich sehe überhaupt mehr auf den reellen ökonomischen Nutzen, viel Bienen, viel Honig und Wachs zu machen, und die beste Wartung zu ersinnen und zu erreichen, als auf Nebensachen, die seyn und nicht seyn können.

S. 29. wird festgesetzt, die Alten fütterten die Jungen mit weissem Saft. Wo haben sie den Saft? im Leibe? Vielleicht ist die eine Wachsblase eben diese weiße Milchblase.

S. 30. Das Klingeln bey denen Schwärmen wird man denn nicht mehr nöthig haben, wenn man die Seele einer ins Große gehenden Bienenzucht erst wird kennen lernen. Ich habe niemahls geklingelt.

S. 35 bis 56. wird im fünften Capittel von dem künstlichen Ablegen und Vermehren der Bienen gehandelt, dabey ich nur einige Anmerkungen machen darf.

1.) Es finden sich schon welche, die diese Kunst, Bienenschwärme zu machen, nachgeahmt, und werden sich noch mehrere finden, die Zeit und Geschicklichkeit dazu haben:

Die erstern haben aber bey uns als ungeübte wieder aufgehöret; sie haben es vermuthlich nicht recht gemacht, und die es noch nachmachen wollen, werden viel Mühe finden. Oefters fehlgeschlagene Versuche werden sie ermüden. Es ist eine Sache zum Vergnügen, die bey sehr geringem Bestande von Bienen dem Liebhaber des mancherley Künstlichen viel Vergnügen erwecken kann.

2.) Es ist noch jetzo vor der Hand eine Behandlung für Privatbienenhalter. Für meinen Plan zur allgemeinen Landbienenzucht ist die Erfindung und Ausführung sehr weitläuftig und zu kostbar. Ich wünsche denen künstlichen Bienenvermehrern einen ergiebigern Ausgang zu sehen. Fünf, zehen und mehr Ableger zu machen und zu füttern, gehet noch an; aber bey 50 und mehreren Stöcken hat bey uns die Sache mehr auf sich.

3.) Es ist eine wahre Freude für mich gewesen, daß der einsichts- und erfahrungsvolle Herr Verfasser das Füttern auch als einen Ruin der Bienen angesehen. Wollen wir unsere gemeinschaftlichen Grundsteine zum glücklichen Bienenbau legen, in Wahrheit, so müssen wir das Füttern gänzlich erst hinwegräumen! Unser ganzes Fundament, es bestehe aus Ableger machen, aus Magazin anlegen, oder sonst aus etwas, wird noch sinken und doch über den Haufen fallen, so lange wir füttern sollen.

Wie oft könnte man nicht etliche schwache Stöcke retten! Wie oft könnte man Kranke nicht durch Rauch und stärkende Essen erquicken und gesund machen! Darf man es für des Nachbahrs Bienen thun? Werden nicht gleich die gestärkten auf des Nachbahrs seine Bienen fallen, und Unheil anrichten? Allgemeine Hütten, gleiche Behandlung, gleiche Aufsicht und Reinigung, wie sehr nöthig sind diese! Was ein Nachbahr in einer Hütten gut machet, verdirbt der andere.

S. 60. Bey dem Wachspreßen muß ich einer recht einfachen Honig- und Wachspresse eines Dorfküsters Meldung thun. Dieser Mann hat in den Pfosten seiner Stubenthüre ein Loch gehauen, darin steckt ein birkener Pfahl. (Es thuts auch sonst ein Stück festes Holz.) Dieser ist im Pfosten mit einem starken Nagel befestiget, doch so, daß der Pfahl hoch und niedrig gelassen und beweget werden kann. Unten an dem Pfahl ist ein dickes, starkes, rundes Brett genagelt. Unter diesem Pfahl hat er einen Zober, in dem Zober einen reinen Klotz. Auf den Klotz leget er seinen Beutel mit Honig oder Wachsgut. Auf die Weise preßt er von 30 bis 40 Stöcken all sein Gut aus.

Der Klotz muß breiter als der Beutel seyn. Das Ueberhangen taugt nicht. Der Drücker kann, zu mehrerer Sicherheit, mit einigen eisernen Ringen beleget seyn, daß er nicht aufspringen kann. Den Nagel kann man, um sicherer zu gehen, gleich dem Zugnagel am Wagen von Eisen machen lassen. Der Beutel muß von fester Leinwand, oder besser,

von Zwirn gewebet seyn, weil er leicht zu platzen pfleget. Den Zober muß man genau examiniren, ob der Boden feste ist, auch etwas darunter legen, daß er nicht hohl stehe, sonst druckt man leicht den Boden aus.

Honig und Wachs können dadurch reichlicher erzwungen werden. Theils wird man auch dem Frauenzimmer ungemein gefällig werden, da sie sich bey dem Wachsauspressen hier nicht verbrühen werden, theils kommen Honig und Wachs auch reiner und reichlicher heraus, als wenn man sie mit einer Keule langweilig herausrollen muß.

§. 63. Unter allen Arten, die Bienen im Mangel des Honigs zu futtern, ist das noch wol das sicherste, ihnen Thomaszucker, wenn er gesotten und abgeschäumet wird, vorzusetzen. Das allerrathsamste ist, man wirthschafte so, daß man des allezeit gefährlichen Futterns überhoben seyn kann.

Dem verdienstvollen Herrn Verfasser gebühret übrigens das Recht, daß ich und andere seine Erfahrungen hochschätzen. Ich werde sie nachmachen, und zusehen, ob die seinige oder die meinige Bienenvermehrung im Großen die glücklichsten Folgen haben werde! Wenn wir von jedem Mutterstock einen jungen Ausständer erziehen, wenn wir die Nachschwärme hindern können, denn haben wir das meiste erfunden.

Siebentes Capittel.

Anmerkungen über das Buch: Die nützliche Biene, oder Anweisung, wie man zum allgemeinen Besten eines Landes die Bienen vermehren, erhalten und brauchen könne ꝛc. von einem Ungenannten herausgegeben.

Der verdiente Herr Verfasser nennt sich einen Menschenfreund und Liebhaber der Bienen. Er verdient diesen Namen vorzüglich. Der ganze Tractat ist ein Beweis davon. Unter allen neuen Bienenschriften ist die seinige diejenige, die vielen das Gewichte benimmt. Schade, daß der Herr Verfasser uns seinen Namen nicht gemeldet Seine Erkenntniß, seine Nachforschung, seine patriotische Gesinnung, sein Tractat bringen ihm viel Ehre. Das ganze Werk hat den Zweck, die Wohlfahrt der Menschen in diesem Stück zu befördern. In der schönen Vorrede sagt der Hr. Verfaßer, er wolle es wagen, in diesen Blättern etwas von denen Bienen zu schreiben. Ey! warum so schüchtern? Seine ausgebreitete Bienenkenntniß ist wirklich ein Beweis, daß er sich seiner Erfahrungen nicht schämen dürfe. Es ist wahr, es hat mir auch viel Ueberwindung gekostet, als ich die Feder

für die Bienen, und ihre bessere Zucht ansetzte. Es sind die eingewurzelten, thörigten, ja störrigen Gewohnheiten derer, die Bienen gemeinsam halten, welche mich abschreckten. Gelegentlich pflegt man zu sagen: Man greife einen Bienenstock an, d. i. Man habe eine Sache angegriffen, die einem empfindliche Schmerzen verursachen werde, da man nicht leicht ohne Verletzung davon kommt. Dieses Sprichwort ist sehr gut getroffen.

So hoch auch nur immer das Alterthum das schätzbare Honig und Wachs im Ueberfluß zu haben geachtet: so wenig hat die mittlere und neuere Zeit sich dieses angelegen seyn lassen. Der Theil, dem man den Vorzug nicht streitig machen kann, ist durch den Zucker allerdings abgehalten, mehr für das Beste eines Landes zu sorgen. Der andere Theil muß vom ersten beständig erleuchtet und geführet werden, ohne dem thun sie nichts, und wenn sie ja was treiben, so befinden sie sich in einem kläglichen Irrgarten, und nach ihren Gedanken in einem Paradies. Das sind die Ursachen, daß die Bienenzucht so geraume Zeit im Schlaf getrieben ist. Sie ist denen Bäumen ähnlich, die niemand wartet und reiniget, bis sie in ihrem alten Moos umkommen. So vermoost hat bishero die Bienenzucht ausgesehen. Aber was für Arbeit gehöret dazu, das Verdorbene von seinem kläglichen Untergang zu retten! Der geringere Theil, oder, wenn ich sagen soll, die Layen, sind so gesinnet: So machte es der Vater, Großvater und Aeltervater, dabey bleibet auch der Enkel. Ein jeder hat zu und

in seinen verdunkelten Zeiten noch mehr Dunkelheit dazu gebracht, bis man die vortreflich nutzbare Bienenzucht gar verkennen gelernet. Sicher ist die Bienenzucht mit tummen und abscheulichen Aberglauben umhüllet, daß man mit Bienen so umgehet, als mit denen heiligen Hainen und Eichbäumen. Die Bienenmeister sind allerdings den Götzenpriestern gleich gewesen, die nichts von ihren Geheimnißen sagen durften und konnten. Mancher hat sichs nicht getrauet, denen Kindern es zu sagen, sondern lieber das angenommen: Wenn der Bienenwirth stirbet, so folgen ihm auch die Bienen nach. Ein Foliante faßt nicht alles abergläubische Zeug, wenn man es beschreiben wollte. Als ein Bischoff in der Mark herausgieng, und ein heydnisches Dorf erleuchten wollte, ward er erschlagen. So widersetzt sich ein eitler Bienenhalter, wenn er von seinem Aberglauben abgeführet werden soll. Durch vernünftige Bücher kann man nicht an ihm kommen. Exempla docent, wenn erst die kommen werden, denn werden auch bessere Zeiten im Honig und Wachs erscheinen. Unterdessen aber wird Verachtung und wohl gar böse Nachrede noch unser Lohn seyn.

In dem ersten Capittel, da der Herr Verfaßer von dem Nutzen der Bienenzucht redet, muß ich dasjenige, was er gefürchtet, auch mit Stillschweigen übergehen. Der Herr Verfaßer fordert zu viel. Diejenigen, die kaum in ihrem Leben eine Biene gesehen haben, sollten in diesem Felde Gesetze geben? Wollten sie uns denn die alte Ehre

rau-

rauben? Wenn man denen Augen helfen will, denn muß man ihnen erst Gläser schleiffen, und weislich anpassen.

Wenn man denen Bienen gütlich thun will, muß man sie nicht irritiren. Der Herr Verfasser ist, ob er gleich manche schöne Wahrheit gesaget hat, zu empfindlich hitzig bis auf den 16ten §. gewesen.

Wir gewinnen nichts damit; sondern schaden uns und andern. Das vortrefliche Buch würde ungemein nutzbar angewandt werden können, wenn diese Farbe nicht gleich Anfangs gespielet worden wäre.

Ich sehe gar keinen Beruf, falsche und übereilte Angriffe zu machen. Man sage die Sache. Eine gute und gerechte Sache verlieret nicht nur dadurch ihren unendlichen Werth, sondern man verzäunet auch durch Erbitterung einen guten Erfolg.

§. 17. Wird schon von den Kosten geredet. In denen folgenden Capitteln ist der Herr Verfasser nicht ganz mit denen Lausitzern und Franken zufrieden, daß ihre Anweisung zur Bienenzucht mit starken Kosten verbunden. Man lese meinen Plan zur allgemeinen Landbienenzucht, dem habe ich ziemlich die Last der Kosten benommen. Ein solcher Plan, der die allerwenigsten Kosten macht, und den Zweck doch erreicht, der schickt sich am besten für Unterthanen. Der Herr Verfasser verlanget, Landesherren sollten den ersten Anfang auf ihren Herrschaftlichen Gütern, Bienen und Bienengärten

anzulegen, machen. Durch dieses Beyspiel würden die Unterthanen zu folgen gereizet werden. Allein, theils ist es jetzo noch zu zeitig, davon zu reden, theils streitet dis, meiner Einsicht nach, gerade wider den Zweck, im Großen die Sache und den Nutzen zu erreichen. Entweder die Herrschaftliche besondere Anlegung verschlinget diejenige der Unterthanen, oder letztere die erstere. Wie in allen andern Fällen, so würde es auch hier ergehen, der kleinere würde dem größern weichen müssen. Den erstaunenden Nutzen können sowohl Landesherren, Herrschaften als Unterthanen genießen. Hier scheinet mir eine besondere und etwas widersprechende Abweichung von einer sonst so vortreflichen Bienen-einsicht sich zu offenbahren! Soll unser Zweck ins Große gehen, so muß an einem Ort auch nur ein Bienenstand allein seyn. Dieser muß gemeinschaftlich seyn, wenn Herr und Knecht davon Nutzen ziehen sollen. Dieses habe ich als das allerbewährteste Mittel gegen Räuberey und Schelmerey von Bienen und Menschen bewiesen.

Die Eyrichschen Magazins, die Schirachschen Ableger, die Badenschen schönen Aussichten, Englische, Französische ꝛc. Korbarten werden uns am Ende ihre Nutzbarkeit und Vorzüge bey einem glücklichen Erfolge erst noch zeigen müssen! Allgemeine Bienenhütten anzulegen ist die Hauptsache. Ehe dieses nicht zu Stande kommt, kommt mir alles andere wie ein kostbar geziertes und meublirtes Haus vor, das ohne Grund aufgeführet worden. Es wird bey dem ersten Unglück über den Haufen gewor-

geworfen werden. Ich weiß nicht, ob der Herr Verfasser noch nie einen solchen Vorfall gesehen, da keiner als Herrschaften Bienen halten dürfen. Der Unterthan thut allda die Arbeit, und der Herr allein steckt das Geld ein. Eben da habe ich erkennen lernen, was das thut, wenn ein Ort nur eine Hütte hat. Die ganze Tabelle des Herrn Verfaßers von denen erhaltenen Florenen ist bey anderer Behandlung so gut umgeworfen, als die meinige in meinem märkischen Bienenbuche, die aus Thalern bestehet.

Darum reisen die neuen Bienenherrn, weil sie noch nicht recht wissen, wo der Fehler steckt, mit Magazins, mit Ablegern in angelegte Bienengärten. O ja! wenn 20 Stöcke ohngefähr einen besonders dazu angelegten Garten haben, werden sie freylich mit davon profitiren. Hätten sie aber nicht den angränzenden großen Garten ihres Schöpfers, wo würden die Bienen bleiben? und gehet man ins Große, wie wir gehen, was wollen da Bienengärten sagen?

Ich kenne ein Land, ich mag es nicht nennen, da sind keine Bienengärten, da sind keine Bienen-Schauern, auf dem bloßen Erdboden stehen sie, haben auch nicht einmahl ein Dach. Da findet man 2, 300 und mehr Stöcke in einem Stande. Alle Viertelstunden weit findet man dergleichen. Was ist hier der Grund, daß sie fortgehen? Allgemeine Hütte! ein allgemeiner Hüter! Viele haben der Bienen Flucht angegeben, daß sie weit über Viertel- und Halbemeilen fliegen, die

allgemeinen Hütten würden mithin die Vortheile der allgemeinen Hütten verlieren. Ich kann so wenig die Nähe als Weite bestimmen, so viel aber kann ich wohl sagen, daß auch die Entfernung einer Viertelmeile sehr viel bey Bienen ausmacht, und daß es nur ein höchstseltener Fall seyn wird, in Wahrheit zu beweisen, daß sie so weit nach den Raub flögen. Sind allgemeine eifrige Bienenwärter da, denn hat das Rauben so keine Kraft.

Im 18 §. S. 12 wird des Nutzens des Wachses und Honigs gedacht. Zu denen Wachsbleichen, geweiheten Wachskerzen, vornehmer Hof- und Particulierswachslichtern rechne ich noch weit mehr. Bedenken sie, wie viel Künstler, Handwerker, ja eine jede Nähsterin müssen Wachs haben. Die Gelehrten, was brauchen die nicht für Licht? Die Arbeitsleute würden ihre Winterarbeit lieber bey einem hellen wohlfeilen Wachslichte, als bey einem dunkeln Talg- und Oehllicht verrichten. Meine Absichten gehen dahin, daß man nicht nur kein ausländisches Wachs gebrauchen dürfte, sondern auch des fremden Talges gar entübriget seyn könnte. Wie hoch könnte man nicht das Wachsöhl rechnen? Der große Theil des Talges würde sehr wohlfeil zur Seife im Ueberfluß da seyn. Der Arme braucht ausländische schwarze Seife. Auch hierinn würde der Armuth geholfen. Wie leicht würde nicht der Militairstand zu seiner Wäsche in denen brandenburgischen Landen kommen, wenn die Talglichter nicht so viel Talg verzehreten?

Der Herr Verfaßer hat Recht, wenn er sagt: wir würden von dem Honig besser lernen Meth machen. Wir würden ihn älter werden lassen. Denn könnten wir sagen, was eigentlich der ächte Methessig sey.

Neue Auflagen auf den Zucker zu legen, ist nicht nöthig; denn wenn die Armuth erst den wohlfeilen Gebrauch des Honigs haben könnte, sie würde sich nicht viel um den Zucker bekümmern. Aber bey der jetzigen Bienenzucht ist der Honig, wenn er gut und rein ist, so theuer als der Zucker. Wo das Molken auf Aemtern und bey denen andern sparsam ist, da würde es der Honig ersetzen. Wenn der Landmann seinen Kindern etwas zu gute thun will, giebt er ihnen ein Stück Brod mit Syrup bestrichen, würde er nicht alsdenn Honig nehmen?

Metheßig würde der Armuth und andern sehr zu statten kommen.

Ein hinlänglicher Honigseegen eines Landes ist ihm zuträglicher als manche kostbare Bergwerke.

S. 14 bis 20. heißt es: Die Dörfer könnten aus ihrem Bienenbau ihre Overa erlegen. O ja recht schön, besonders wenn Mißjahre und andere Landunglücksfälle sich ergeben, denn könnten sie sich aus solchen Fonds retten. §. 21. Den Platz zur Bienenhütte ausfündig zu machen, ist wohl das leichteste, nur muß es nicht weit von der Wohnung des Wärters seyn. Je mehr der Wärter sie in den Augen haben kann, je besser ist es für Bienen und Wärter. So muß es auch seyn, wenns glücklich gehen soll.

S. 15. Kann ich mich auf meinen Plan berufen. Man muß nur nicht gleich mit hunderten anfangen, klein angefangen und groß aufgehöret. Man muß erst Clima und Weide auskundschaften. Wenn die Wartung richtig ist, denn wird sich dieses bey einem jeden Orte selbst zeigen, wie hoch die Saiten mit der Zeit könnten gespannet werden. Ueberdem sollte ein jedes Dorf gleich zu 100 Stöcke anlegen, wo käme das Geld her? und woher die Bienen?

Die Anmerkungen, die der Herr Verfasser bey der Florenrechnung gemacht, stimmen mit denen meinigen bey meiner Thalerrechnung vollkommen überein.

S. 26. §. 52. Ein solcher Mensch, der es leugnet, daß die Biene nicht die wohlfeileste und nützlichste Creatur sey, der ist auch des Widerlegens unwerth, und doch giebts häufig solche Widersprecher. Mancher Mensch ist so gebauet und hat sich selbst verdorben, er muß widersprechen, besonders in Sachen, da er nicht gern dran will. Zur Bienenzucht muß auch keiner gezwungen werden. Der Gezwungene wird nie darin, wie in allen Stücken, vorwärts kommen, es sey denn, daß ihm bey dem Zwange etwa die Augen aufgiengen.

S. 31. §. 5. heißt es, der Honigthau ist derer Bienen Element. Ich sehe und wünsche lieber eine solche Witterung, da die Blüthe gut honigt, als den Honigthau, besonders wenn er auf denen Blättern der Bäume von denen Bienen gesuchet wird.

wird. Im vorigen 1771sten Jahre haben wir wiedernatürlich Honigthau in meiner Gegend gehabt. Ich kann aber nicht sagen, so stark auch die Bienen davon getragen, daß es ihnen sonderlich geholfen.

S. 34. §. 10. Wodurch mag das schöne Geschlechte doch bey dem menschenfreundlichen Herrn Verfasser es versehen haben, daß er selbiges von der Ehre verbannen will, Wärterinnen der Bienen, und würdige Mitglieder der Bienengesellschaft zu seyn. Erweisen sie uns die Ehre, uns hierin gleich zu werden: so kann man es ihnen sehr wohl gönnen, daß sie auch hierin dem Muth, den Fleiß, der soliden Achtsamkeit des männlichen Geschlechts nichts nachgeben. Wenn der Herr Verfasser das wüßte, wie sehr es hier in meiner Gegend über ihn hergegangen, als eine Bienenfreundin, nebst ihrer Tochter sein Buch und diesen Articul von mir zu lesen bekamen. Er mußte eine scharfe Censur paßiren

Wer wird nicht alle in diesem Tractate angefochten! Der Cameralist, der Jurist, der Mediciner, ein jeder bekommt sein Theil. Und o das schöne Geschlecht! In allen Wissenschaften, Künsten, Handwerkern, in Leibes- und Seelenkräften sind sie ja unsere Gehülfinnin: Oft übertreffen sie das männliche Geschlecht. Ich wollte lieber Aufmunterungsgründe für sie suchen, und sie ausschmücken, auch in der Bienenmühe und Wirthschaft denen Männern zur Hand zu gehen.

Obbenannte Dame hat mit einem Stock Bienen angefangen, und sich in kurzer Zeit so hoch geschwungen, daß sie schon längst ein Prämium verdienet. Sie hat alljährlich 30 bis 40 Ausständer, und im Herbst mehrentheils 100 und drüber. Hat es der Herr Verfasser oder ich auch schon so hoch gebracht? Wir haben viele Frauenzimmer, die die Bienenwirthschaft betreiben. Diese sollen ihre so vortheilhafte Bienenwirthschaft verlieren?

S. 36. §. 12. heißt es: Legte man eine todte Schnecke unter den Korb; so bezögen in zweyen Tagen die Bienen das Aas mit Wachs, den Gestank zu dämpfen. Hier lerne ich was, das ich sonst nicht gewußt, aber auch probieren werde. Die kluge Biene! warum thut sie das nicht auch bey denen Maden auf dem Standbrette? Sie würde sich hierdurch vor vielem Unheil bewahren.

Bey dem ganzen 4ten Capittel, welches den Satz behauptet: Ein Ort könne mit Bienen nicht übersetzt werden, will ich nur folgendes anmerken: Der Herr Verfasser führt auch die Brandenburgische Bienenzucht an, die da saget: Copia me perdidit. Die Menge hat mich verdorben. S. 427. Ich bin ein Brandenburger, und doch bin ich eben dieser Meinung eher gewesen, ehe mir des Herrn Verfassers Buch zu Händen gekommen, daß eine Gegend nicht leicht übersetzt werden kann. Ich habe in meinen Schriften aus andern Gründen es bewiesen, daß es nicht leicht möglich sey. Ich weiche nur in so fern von dem Herrn Verfas-

ser hier ab, daß ich einen zweyfachen Thau annehme, einen schädlichen, und denn einen nützlichen auf den Blättern und auf der Blüte selbst.

Ob man die Süßigkeiten und Blumenstaub in Blüthen und auf Blättern denen innerlichen guten und losen Säften der Stauden und Bäume zuschreiben muß, worzu allerdings die Witterung sehr vieles beyträget; oder ob sie eine magnetische Kraft haben, sich diese Süßigkeiten zuzuziehen, will ich auszumachen andern überlaßen. Ich halte sehr viel von der ersten Meinung und ihren für sich habenden Gründen. Was das Uebersetzen eines Orts an sich selbst betrift: so sind wir noch in allen Ländern sehr weit von der Uebersetzung, noch gar nicht einmahl am Anfange, geschweige dann am Ende. Das wird sich denn genung zeigen, wenn es angefangen worden ist, wie viel ein jeder Ort tragen wird. Sicher werden wir nicht so viel Bienen anschaffen können, als die Orte ernähren mögen. Diese Sorge muß die letzte seyn. Es ist indessen doch die stärkeste Gegenwehre der Faulheit gegen den Zweck. Neid und Abgunst brauchen diesen Einwurf als ihren Harnisch. Und der, so an Gottes Segen verzweifelt, braucht ihn als den letzten Strick, dadurch er sich erhenken muß. Leute, die sich daraus nichts machen, es sey Honig und Wachs genugsam in der Welt oder nicht, brauchen diese Einwendung als der Cosacke und Ulahne seinen Spieß. Unglücklich ist der, welcher mit ihnen anläuft.

In dem 4ten Capittel, welches von der Biene selbst und von ihrem Geschlechte, auch von der

Art

Art einzutragen und zu bauen handelt, muß ich bekennen, daß es mich ungemein gefreuet, daß der Herr Verfasser so aufrichtig die Wahrheit schreibet.

Wenn ich mich nicht schämte, ein Schriftdieb genannt zu werden, ich würde das ganze Capittel ausschreiben, um es denen mitzutheilen, die mein und nicht jenes Buch kauften. Ich bin längst der gründlichen Meinung des Herrn Verfassers gewesen. Ich hätte sie meinem ersten Theile auch können beyfügen. Allein ich wollte alle Weitläuftigkeit, ja auch alle Zänkereyen vermeiden. Ich konnte ferner auf einmahl nicht alles sagen. Ich hätte das Ey zu zeitig aufgelöset, ehe die Frucht die völlige Reife bekommen. Die 5. 6 jährigen Stöcke hätte ich, laut meiner Schlachttabelle, nicht zum Opfer dargegeben, wenn ich nicht besorget, man würde mein Buch gleich ungelesen wegwerfen, wenn man diese reiche Ausbeute oder Märzschafe ausgestoßen hätte. Die meisten würden geschrieen haben: Schade was für Bienen, wenn wir nicht einstoßen, wenn wir nicht Honig und Wachs bekommen sollen!

Ich erkläre mich hier öffentlich für des Herrn Verfassers Meinung, und sage meinen lieben Landsleuten: auch von den 5. 6 jährigen können die Bienen noch erhalten, und allein der Honig und Wachs genommen werden. Ich habe es im Ruppinschen, Prignitzschen, Mecklenburgschen, und auf meiner Pfarre probieret, und höchstvortheilhaft befunden, daß man alte Bienen um ihres Alters willen nicht tödten darf; sondern sie so gut

als Jungfernschwärme gebrauchen kann. Ich weiß es auch von andern, daß sie es heimlich so gemacht. Den 5. 6 jährigen Rath und Honig eines Stocks muß man zum Verkauf anwenden.

* Wenn nun dein Stock zu alt wird, und dennoch recht honigreich oder nicht ist, so schwefle sie im Herbst nicht todt; sondern warte bis zum Frühjahre, wenn die Zeit da ist, daß die Biene hinlänglich draußen Nahrung findet, etwa 14 Tage nach der Apfelblüthe. Denn räuchre oder trummle die Bienen aus dem alten Korbe, und bringe sie in neue Körbe.

Hat der Gebrauch des Bovists die unschadhafte Wirkung, die Bienen zu betaumeln, oder in kurze Ohnmacht zu setzen, so sind bey der Sache die größten Schwierigkeiten gehoben.

Denen Märkern hat man bisher noch nicht mit dieser Behandlung kommen dürfen, weil unsere Körbe noch gar nicht darnach eingerichtet sind.

Da ich ohngefähr ein Knabe von 13 Jahren, und noch in dem Hause meines Vaters war, da erlernete ich schon diese Kunst nahe bey Brandenburg in dem Dorfe Netzen. Da war ein Soldat und Eigenhäusler, Namens Michael Vogel, der von seinen Eltern wenig geerbt hatte. Weil er erst ein Häuschen und klein Gärtchen erlangt hatte, ward sein wachsender Wohlstand nicht geringe vermehret, als er Bienen und Baumschulen anlegte, und deren wartete. Er kam sehr bald in den Stand, andern Gelder zu leihen. Der trummelte die alte Bienen heraus, und machte keine todt.

Das Trummeln ist eine Judasmarter für den, der nicht recht Geduld hat, und eine gefährliche

Sache, darum habe ich es im ersten Theil widerrathen, bis sich die Zeiten nach und nach näher aufklären mögten. Bereits in meiner Jugend habe ich es aber schon gesehen, daß es vortheilhaft sey, die Bienen Alters halber nicht zu tödten.

Hieraus folgere ich auch sicher, daß mitten in denen abergläubischen Zeiten manche, und vorher vor diesen dunkeln Zeiten viele, ja die mehresten Menschen ihre Bienen weit besser behandelt und genutzt haben, als wir bishero.

Wie wollte es sonst in der Welt möglich seyn, daß ich meinen Bestand laut meines ersten Theils, und nach der Tabelle den Bienennutzen so hoch hätte treiben können.

Bey allem dem sind wir aber doch verdorbene Bauleute bey dem großen Bienenbau, wenn keine allgemeine Hütten da sind. Erstbemeldter M. Vogel litte keine Hütten im Dorfe mehr als seine und seiner Mutter Bienen.

S. 68. §. 12. pflichte ich dem Herrn Verfasser nicht bey, wenn er schreibt: Indessen ist nicht nöthig, ganze Wälder zu pflanzen und ganze Felder zu besäen. Die Bienen begnügen sich mit weit wenigerem, als manche Schriftsteller wollen. Ich weiß recht gut, daß man sich zu stark auf den Honigthau verlässet. Ich weiß sehr wohl, daß der Herr Verfasser im 3ten Capittel noch einen falschen Satz zu seiner Stütze annimmt. Ich habe ihn mit Fleiß nicht berühret, sondern sage nur so viel: von denen vielen Blüthen

die

die der Herr Verfasser von dem Thau mit Honig und Wachs geschwängert hält, und worauf er keine Biene gesehen, haben auch viele weder Honig noch Wachs.

Wenn etliche tausend Stöcke auf der Heide stehen, und die Heide hat keinen Honig; so wird man auch keine Biene drauf finden, daher wollen wir ja nicht von Sorgfalt für schöne Weide abrathen. Den Schritt würden die Bienen und Bienenfreunde uns nicht verdanken.

§. 13. nennt der Herr Verfasser als einen Hauptbaum die Fichte. Die Ausländer lieben diesen Baum mehr als wir, die wir ihn so sehr häufig haben. Ich verwerfe ihn in Absicht des Frühjahres-Wachses und Kittes nicht, aber ich kann ihm wider Erfahrung doch nicht das Unentbehrliche zuschreiben.

S. 73. §. 5. Der Herr Verfasser hat noch nie gesehen, daß die Wespen auf dem Kampfplatz todt geblieben. Die Märkischen Wespen müssen nicht so tapfer und feste geharnischt als die dortigen seyn. Wir Märker, (ich rede mit Fleiß in der mehreren Zahl), fegen jährlich viel ertödtete Wespen unter denen Körben weg. Kaum wird diese Erfahrung einem einzigen aufmerksamen Bienenfreunde der Mark fehlen.

S. 74. §. 7. Daß die Bienen die kleinen weisgelbigten Maden, die unten auf dem Standort unter dem Korbe liegen und noch lebendig sind, wenn sie gleich lange liegen, heraustragen sollten,

habe ich nie, weder in der Mark, noch auch in andern Gegenden gesehen. Hingegen habe ich gesehen, daß die Bienen vor sie allezeit die Flucht nehmen. Dieses bleibet allezeit der Märker ihre Pflicht, dieselben, wenn sie anders Bienenväter seyn wollen, sehr fleißig abzufegen.

§. 8. Daß der Herr Verfasser, als ein fleissig forschender Bienenfreund, ein Unheil an den Bienen mehr als wir entdecket, indem er nemlich auf denen Bienen ein roth Würmchen sitzen gesehen, und bemerkt, daß wenn auf vielen diese Reuter sitzen, sie baldigst verdürben, dadurch ist meine und anderer Erkenntniß bereichert worden. Wir müssen Achtung geben.

§. 9. Daß man viele bemerkte Bienenkrankheiten unter dem einigen Namen der Hungerkrankheit bringen kann, ist gänzlich auch meine Meynung. Unterdessen muß man doch denen Naturforschern ihren freyen Willen laßen, sie auch nach ihren Gefallen zu nennen.

S. 83. §. 8. Wenn man einen Korb von Maden krank hat, muß man ihn, nach märkischer Körbe Art, wie ich in meinem ersten Theil gesaget, tödten, oder austrummeln, und das Volk in einen ledigen Korb bringen. Hat man erst Körbe mit Deckeln, denn können sie aus- und in einen ledigen Korb geräuchert werden. Hiebey würde der Bovist eben gute Dienste thun. An dem Vermaden, wie an der Beraubung ist der Bienenwirth die mehreste Zeit schuld. Es ist die Belohnung des Unachtsamen.

S. 87 und 88. §. 12 gedenkt der Herr Verfasser der Linde in ihrer Blüthe. Er hat auf seinen großen Linden an die 60000 Bienen bemerket. Der Herr Verfasser tadelt den Herrn Gedde deswegen, daß er in Bienenrechnungen geirret. Hier scheint er mir in denselben Fehler zu fallen. Schwerlich wird man die Bienen auf einer Linde zehlen und die Zahl festsetzen können. Bey Tag und Nacht anhaltenden Regen hat er viel todte Bienen angetroffen. Daran ist nicht die Linde Schuld. Wenn man auf die Flucht der Bienen und auf die Honigkräuter acht hat, wird man bey überfallenden und lang anhaltenden Regen eben diesen Fall auch finden. Deswegen wird man die Honigkräuter nicht ausrotten: so wenig wie ich wünschte, die Linden deswegen nicht zu dulden. Sodenn ist auch bekannt genug, daß der Regen, ehe die Biene erkaltet und erstirbet, 2. 3 Tage anhalten muß. Werden sie nicht von ihren Feinden gefressen, so leben sie durch Kraft der Sonne wieder auf, und gehen zu ihrem Volke. Vielmehr wäre zu wünschen, daß man mehr Linden ansetzte. Die Linde hat unter allen Honigbäumen den allervollkommensten Vorzug. Sie sollte der Bienenweide halber gleichsam heilig gehalten werden. Die Bienenfreunde mögten lieber Collecten sammlen, um mehrere, ja überall im Ueberfluß welche anzusetzen. Landesherrschaften und deren Finanzen soliten billig zum Besten ihres Landes darauf halten, daß überall welche angesetzt werden müßten. Wo viele Linden sind, kann ein Bienenvater große Rechnung auf seine Bienen setzen. Wenn die Bienen noch

so ohnmächtig geworden, so erholen sie sich in dieser Blüte zusehens in wenig Tagen. Können sie aus Hunger nicht Brut setzen, können sie aus Hunger nicht schwärmen: so wird man bey der Linden-Blüte gleich ihre Stärkung wahrnehmen. Der Lindenhonig hat ohnstreitig den Vorzug vor allem übrigen. Man sehe der Laußitzer Bienengesellschaft Vortheil von dem Lindenhonig, welches ganz der Wahrheit gemäß ist. Unter meinem Bienenrauch werde ich künftig Lindenblüthe mitnehmen, und unter das Pulver Lindenblüthenwasser gießen.

S. 98. §. 13. sagt der Herr Verfasser ganz recht, daß man Bienen ihres Alters wegen zu tödten nicht nöthig hat. Wenn ich im ersten Theil meines Bienenbuches sage: Sechsjährige Bienen müßen getödtet werden, so verstehe ich das so, daß sie um des alten sechsjährigen Honigs, alter Wachstafeln, und des alten Korbes willen getödtet werden müssen. Wird man aber die Bienen nach meiner neuen angegebenen Methode in der Mark auch aus denen alten Stöcken, durchs Aufsetzen neuer Körbe, und durchs Räuchern austreiben: so wird kein Bienenvolk zu alt werden können.

S. 90. §. 13. heißt es: Der Tod des Weisers allein würde den ganzen Stock in seinem Volk verderben, weil man zu keiner, als zur Schwarmzeit sie damit wieder beweisern könnte.

Hier werden die Herrn Sachsen dem Herrn Verfasser widersprechen, die aus jeder jungen Brut Weiser machen können. Ich bekenne es, ich verstehe

stehe es noch nicht. Wir wollen so lange bey dem Auf- oder Untersetzen bleiben.

S. 92. und 93. Das große und kleine brandenburgische Bienenpulver ist nur im Frühjahre bey allen Bienen an einem Orte zugleich anzurathen; sonst macht es eitel Räuberey. Ich habe dessen an einem andern Ort gedacht.

Das neunte Capittel ist eine ausnehmende Zierde des Buches, und verdienet eine allgemeine Nachahmung, die auch von mir sogleich bewerkstelligt werden soll. Ja, ehe mir dieses Buch zu Händen gekommen, hatte ich schon nach dem Modell des Reaumur, Gedden und Förstenau einen gewöhnlichen märkischen Strohkorb auf eine für unsere Gegend sich schickende Art ausgedacht, und im Jahr 1771 zu gebrauchen angefangen.

Mir ist vorzüglich die gemachte Erfahrung in die Augen gefallen, daß der Herr Verfasser in einem aufgesetzten Stocke, folglich Doppelstocke, 2 Völker und 2 Königinnen gefunden, weil die Königin ihren Hauptauffenthalt am Flugloch zu halten pfleget.

Ich gebe vernünftiger Weise, ohne noch Proben zu haben, schon Beyfall, und behalte mir die Proben gewiß vor.

S. 136. §. 13. und 14 wird mit Recht die Melisse in Bienengärten angerathen, und bemerkt, daß die Bienen gern ohnweit derselben anziehen. Dieses ist auch in meiner Erfahrung ganz gegründet. Mir ist in der That auch noch kein Schwarm weggezogen; daher ich es für gut achte, daß man

auch den Korb, darinn Bienen wohnen sollen, eben damit ausscheure. Nahe bey meinem Melissenbeete hatte ich einen alten Pflaumenbaum, an dem zogen mir im vorigen Jahre fast alle meine Schwärme an. Da er nur ein Stamm ohne Zweige war, belegten sie mir den ganzen Stamm, folglich waren sie schwer einzufegen. Deswegen muste ich ihn gänzlich abhauen. Bey der vom Herrn Verfasser eröfneten Erfahrung muß ich es ebenfalls der Melisse mit zuschreiben. Wäre indessen auch dieses nicht eine allgemeine Erfahrung, so bleibet wegen der Blüthe doch die Melisse ein nutzbares Kraut für die Bienen.

S. 158. §. 19. Man bezeichnet mit Papier oder mit einer Karte die Körbe, nicht, wie der Herr Verfasser sich scherzhaft ausdruckt, die Bienen lesen zu lehren, sondern man thut es deswegen, damit man bey einer Menge von Mutterstöcken wisse:

1.) Wenn der Schwarm gekommen?

2.) Aus welchem Mutterstock?

3.) Obs ein Vor- oder Nachschwarm?

4.) Wie oft ein jeder Mutterstock geschwärmet?

5.) Wie diese und jene Art Bienen einschlagen?

6.) Wie alt ein jeder Stock ist?

7.) Ob es einfache oder zusammengezogene Schwärme sind?

Mir wenigstens ist es ein groſses Vergnügen und von Nutzen gewesen.

Ich

Ich muß in der That bekennen, daß ich dem unbenannten Herrn Verfasser die Ehre öffentlich lassen muß, daß ich aus seiner nützlichen Biene sehr viel erlernt, und daß ich ihm meinen Versuch zu Einrichtung eines neuen märkischen Bienenkorbes grösstentheils zu danken habe. Die ökonomische Bemühung gefällt mir weit besser, als die physicalischen Betrachtungen, die vielfältig nichts anders sind, als der Streit, ob die Sonne um uns herum, oder der Erdboden um die Sonne gehe.

Anmerkung. Ob man die Bienen ohne Zehrung im Hexel und Kaf oder Spreu am vortheilhaftesten erhalten mögte, soll im Winter von mir probiret und öffentlich Nachricht davon gegeben werden.

Achtes Capittel.

Schreiben eines Herrn von Adel, die allgemeine Bienenzucht betreffend, nebst Beantwortung desselben.

Tit.

Ew. Hochwohlehrw. danke zunächst auf das verbindlichste für die Communicirung des Bienenbuches.

Machen mich Ew. Hochwohlehrw. die ersten Tage dieser Woche so glücklich, und beehren mich mit Dero angenehmen Besuch, damit ich Gelegenheit habe, mich mehr von denen Bienen unter-

richten zu lassen. Denn diese Creaturen sind es, welche ich vorzüglich liebe. Ich werde suchen, mich auf alle Weise dankbar zu bezeigen ꝛc.

von S . . .

S.

Antwort.

Tit.

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden erlauben mir, daß ich in einer gedruckten Antwort das Ceremoniel derer Privatbriefe, Privatbriefen allein lasse, hiebey aber hauptsächlich aufs reelle meine Antwort lenke.

Dero beständige Gnade gegen mich, verbindet mich um so mehr dazu, meinen unterthänigen Besuch abzustatten, so bald als möglich zu eilen.

Was werde ich aber Denenselben bey meinem Besuch mehr sagen, als was schon meine Schriften öffentlich gesagt haben. Schwerlich wird ein Grundhandgriff, mit Bienen glücklich zu wirthschaften, darinn vergessen seyn. Es kommt nur auf den richtigen und unausgesetzten Gebrauch meiner Anweisungen an.

Wahrscheinlicher weise wollen Dieselben mit der Zucht ins Große gehen. Dieser 2te Theil meiner Bienenschriften weiset dieses im Allgemeinen, und, wie mich deucht, hinlänglich. Dennoch, da dieser besondere Fall sich ereignet, so habe die Ehre, willig, und auch um anderer Herrschaften willen, diesem Ruf zu folgen.

Dero

Dero Lage hat alle das schöne, das nothwendige, wie ich es andern Orts beschrieben, zur Bienenzucht. Einige derer Herrn von Adel können, ja sie bringen es wirklich höher, als mein Detail im ersten Theil es angezeiget. Selten, ja fast gar nicht sind es Dörfer, wo viele Hütten statt finden. Eine Hütte des Nachläßigen verdirbet die andern alle. Diesem Unheil zu entgehen, und ohne die schätzbare Freyheit der Unterthanen nicht zu beleidigen, doch den Zweck zu erreichen, was machte man da? Der Nachbar kann nicht mehr verlangen, als alle mögliche Interessen von Bienen. Diese finden sich sicher, und am besten in allgemeinen Dorfhütten. Der Herr setze mit denen Unterthanen zusammen, Stöcke gegen Stöcke, aber in einer Hütten. Weder der Herr, noch der Unterthan, wenn die Aufsicht genau geführet wird, haben den geringsten Schaden, sondern unbeschreiblichen Vortheil davon. Hat der Unterthan mehr Bestand von Mutterstöcken, so wird der Herr freylich gleiche Anzahl aufstellen. Hat der Unterthan nur 4, bis 6 u. s. w. Mutterstämme, so setze der Herr so viel in einer und derselben Hütte dazu. Die Vermehrung des daraus gezogenen Gewinnstes theilet man sich redlich.

Der Wärter koste, was er nun will, so kann man sehr leicht den Ueberschlag machen. Funfzig Stämme kosten in der Wartung so viel, was kosten 1. 2 u. s. w. Auf die Art hilft der Herr den Unterthanen, und diese wieder dem Herrn, daß man geschwinde unter einen solchen Bestand kömmt,

daß

daß die Menge der Bienen den Wärter austragen. Dieses ist die wahre Seele der Bienenzucht. Jemehr nun in einem Orte Bienenhalter die ihrigen zusammen setzen, je leichter wird der Zweck erhalten. Denen schädlichen Mängeln bey Bienenzuchten, insonderheit den fatalen Räubern wird hierdurch abgeholfen, der Würg-Engel der besten Stämme wird hiedurch entwafnet. Der Wärter, will er Brod davon haben, wird schon nach meinem zu befolgenden Plan Achtung geben. Mein Bienentractat ist voller unumstößlicher Gründe, die nach der Erfahrung gesammelt und aufgesetzet sind. So wird, so muß es gemacht werden, wenn man ins Große mit der Zucht arbeiten will. Alle Ungemächlichkeiten, die noch als unübersteigliche Felsen sich uns zeigen, werden durch meine neue Einrichtung der Körbe zu eitel Ebenen. Das Nichtschwärmen, das Zusammenschwärmen vieler Stämme, die schädlichen Nachschwärme und dergleichen Hindernisse der Bienenzucht haben ja sodann ein Ende, und werden glücklich gehoben. Ein jeder Stamm giebet wieder einen Stamm, oder er wird ein Magazin. Der Bestand nimmt nie, als zu einer Pestzeit ab, weil kein Stamm getödtet werden darf. Das gilt dem Prediger, Forstbedienten, dem Bauer gleichviel, die Bienen stehen bey dem Herrn, oder bey ihm, wenn er nur weiß, seine Bienen verintereßiren sich hundertfältig, sonst fast wenig oder gar nichts. Nur sind hierbey noch etliche Anmerkungen zu machen.

1.) Dem Bienenherrn muß erlaubt werden, das Vergnügen zu haben, die Bienen nach seinem Gefallen auch besehen zu dürfen.

Will jemand nicht gerne andere Leute in seinem Lustgarten sehen, so ist mit der Lage der Hütte ein besonderer Platz mit einen Zaun zu wählen.

2.) Es muß von keiner Seiten irgend ein Anspruch noch Arrest auf Bienen geleget werden. Man versichere sich dessen schriftlich.

3.) Bey Austheilung der Beute muß ein jeder ungescheut dabey seyn können. Es gilt hier seinen Beutel.

4.) Will jemand sich aus der Gesellschaft ziehen, so heist es z. E. 60. 100. Stämme haben so viel Jahre gestanden, so viel haben sie sich im Ganzen vermehret, wie viel beträgt die Vermehrung auf 1. 6. 12. 24 Stämme. Ferner:

60. 100 Stämme kosten an allem Zubehör an Unkosten jährlich z. E. 10 Rthlr. wie viel kosten 1. 6. 12. 24 ꝛc.

5.) Kein Honig wird getheilet, sondern das Geld, eben so mit dem Wachs auch. Will jemand von seinem Wachs und Honig etwas haben, so kauft ers nach Marktpreis.

6.) Die Contracte können nach vorgefundenen Fällen schriftlich und gerichtlich gemacht werden. Wo eine christliche Billigkeit und Ordnung herrscht, da wird alles schwere leicht.

7.) Stirbt

7.) Stirbt ein Mann, oder gehet er sonst aus, so leiden beyde, oder mehr Theile den Schaden, die zusammen gesetzet haben. Bey dem Zusammensetzen muß kein Theil seine Stämme nach dem Gewicht schätzen, sondern nach denen andern Kennzeichen eines guten Stammes. Wenn das Volk nur gut ist, denn schaffen sie sich wohl Nahrung und Volk.

8.) Die Tödtung der guten Ausständer muß ein für allemahl untersagt seyn und bleiben. Man muß und kann nunmehro auf die Ausbreitung des Bestandes, als auf die Hauptsache sehen.

9.) Es kann ein Ort nicht leicht mit Bienen übersetzt werden, weil der edle Saft und das Glück ihres ganzen Gebäudes fast völlig von der Witterung abhängt. Bleibt die denen Bienen ungünstig, so leidet ein Stock eben das, was 100 leiden. Alle Stämme nehmen nur nach zweyen Stücken ab oder zu.

a) Nach der Witterung.

b) Nach dem innern Volk und Gesundheit desselben. Man lese meine anderen Gründe für diese Meinung in meinem Buche mit Aufmerksamkeit und Proben weiter.

10.) Man setze auch, daß einem Stamme das Unheil ohne des Wärters Vermerken widerfahre, daß er ausgeraubet werde, weil er krank und weiselos ist: so bleibet der Honig doch der Gesellschaft, die andern Stöcke tragen es doch nicht weg. Im Ganzen hat man auch dieses wieder.

11.) Soll-

11.) Sollten sich Halsstarrige zur Gemeinheit nicht verstehen, man laße sie! Sie werden bey einer genauen Wirthschaft nach meinen Büchern von selbst mit, aber meistentheils ohne Bienen kommen.

Was den Wärter betrift und seine Eigenschaften, die er haben muß, (es sey der Gärtner, der Weinmeister, oder ein anderer Mensch, der Gegenwart leisten kann), dem gebe man meine Bücher, und die Herren sehen nur darnach, daß alles so gemachet wird, wie ich es als recht beschrieben. Denn trift mein 29stes Capittel ersten Theils mehr denn zu sicher ein.

Christliche Herrschaften werden allezeit so artig und redlich denken, daß sie ihre Unterthanen auf dem Bereicherungswege der zeitlichen Glückseligkeit auch mitnehmen wollen. Sie freuen sich, wenn es ihren Unterthanen mit Recht wohl gehet. Der Gottesvergessene Ahab, die unmenschliche Seele Isabel, sprechen zwar zu dem ehrlichen Unterthan Nabot, gieb her deinen Weinberg, ich will mir einen Kohlgarten daraus machen, 1. B. d. Könige 21. So wird aber kein heutiger gesitteter von Stande denken, noch weniger handeln. Ich will dich um deine erfreuliche, um deine so sehr nützliche Bienen bringen! Gieb her! Rechtschaffene Herrschaften denken und handeln als Pfleger, Väter, als Säugammen. Sie bilden sich nach dem erhabensten Bilde ihres Oberherrn. Dieser thut allen mit Vergnügen Gutes. Als Unterherren verrichten sie aus allem Vermögen ein ähnliches.

Sie

Sie verbannen nie den Gedanken: ihr unendlicher Hauch, ihr sterbliches stamme von Adam, einem Vater aller her, zu dessen Vollkommenheit auch sie und ihre Unterthanen, durch den allen gleichgebahnten Weg des Todes versammelt werden.

Ja, wertheſten Landesleute! von Gott und meinetwegen verlieren ſie nie ihre Gerechtſame Bienenherren zu ſeyn, wenn auch die unausſprechlich nützliche allgemeine Landbienenzucht eingeführet werden ſollte.

Ein nennbares lebendiges Exempel will ich noch anführen. Ein vornehmer Herr von Adel hatte ein überaus großes ſchönes Bienenhaus angeleget. Er konnte in vielen Jahren zu nichts kommen. Die ſeinigen verdarben die andern, und die andern wieder die Herrſchaftlichen Bienen. Vor einigen Jahren ſtieß er mit einem ſeiner Unterthanen zuſammen. Nun haben ſie beyde Bienen und Nutzen. Der Nutzen würde noch größer werden, wenn die anderweitigen Bienen auch vereiniget würden. Denn die Grundlage des Bienen Verderbens iſt nur auf einer Seiten gehoben.

Wenn man in einer Gegend nach der Methode der Ausländer, auf jeder Hufe einen beſondern künſtlichen Bienengarten anlegte, und man ſetzte auf jede Hufe ein Bienenhaus: ſo würden alle Anſtalten, und die beſten, die Bienenzucht ins Kleine bringen. So hoch ich dieſe meine und der Bienen Gönner ſchätze: ſo muß ich doch geſtehen, zur großen Bienenzucht helfen keine bloße Garten, ſondern

dern gemeinschaftliche Hütten mit und ohne Bienengärtens. Die Heideschlagebienen beweisen uns die Sache offenbahr, da sind, da bleiben Bienenzuchten im Großen.

Neuntes Capittel.

Vorschlag zu Cämmereybienen an einen Commissarius.

Ein Schreiben eines Stadtburgemeisters gab mir zu dieser Betrachtung Gelegenheit.

Weil ich im vorhergehenden schon von der Bienenzucht bey denen Stiftern geredet, den großen Schaden mehrerer Hütten an einem Orte bemerket, und diese Sache als einen wirklichen Hauptverderb der Bienenzucht angegeben: so fällt mir gleich zuerst der natürliche Einwurf ein, den man mir hier machen könnte: Folglich kämen bey einem Städtchen, Bürgerliche, Cämmerey- auch Stifts- und Privatbienenhütten? Freylich wäre das ein Verderben! Viele verschiedene Hütten an einem Ort bleiben ewig ein Hinderniß der Aufnahme der Bienenzucht. Allein wie wäre dennoch die Sache zu vermitteln?

Die meisten Städte und Flecken sind von dem Bezirk einer viertel, einer halben Meile Diese Entfernung ist bey weiten nicht so schädlich als die bisherigen Anstalten. Man richte sich dahero in der Anlegung der Hütten nach denen 4

Welttheilen, und stelle also die Hütten, daß sie in Entfernungen von viertel und halben Meilen kommen.

2) Da ein beständiger Wärter dabey seyn soll: so kann die Wartung und Aufsicht ganz anders als bey Privatpersonen geschehen.

3) Oder, man hat gemeinschaftliche Viehweide unter einem Aufseher, warum nicht auch bey den Bienen? Man könnte hier ebenfalls gemeinschaftliche Sache machen.

4) Könnte die Gemeinheit in keiner Absicht erreicht werden, so sehe man darauf, daß bey der Scheidung doch unter denen Wärtern in denen Hütten gleiche, und zu einer Zeit einerley Wirthschaft getrieben werde, z. E. die Frühjahrsbeschneidung, die Stärkung mit Honig und Kräuterwein, mit stärkendem Rauche, die Zucht mit alten oder neuen Modelkörben, das zweyte etwanige Beschneiden, das Verfahren der Bienen zu Blüthen, und das Wiederheimholen, die bisherige herbstliche Modeernte bey Bienen, oder das Abstoßen. Ist die vereinbahrte Wirthschaft, die beständige unausgesetzte Aufsicht aller Orten gut, hält man auf lauter gute Stöcke, ist erst die Zucht so eingerichtet, daß wir sehr selten einen schlechten Stock stehen haben, so haben die häufigen Räubereyen ohnedem nicht so viel mehr zu sagen.

5) Was die Privatbienenhalter betrift, die werden bey allgemeinen Hütten von selbst sich zum

Ziel

Ziel legen. Dafür fürchte man sich im geringsten nicht. Sie werden mit Verlust ihren Eigensinn vergeblich betrauern. Gesetzt auch, sie machten Tag vor Tag, bald dieser bald jener Raubbienen; man braucht hier gar keines expressen Verbots. Sie machen Raubbienen, sie machens recht mit Macht. Man lasse sie getrost machen. Sie brechen bey einem Stock ein, der Wärter siehet es alsbald. Der Wärter hänge ein Tuch nach meiner Methode über des angefallenen Korbes Flugloch, doch so, daß die Beraubten heraus und herein fliegen können. Man brauche auch die Sächsische Art, daß man ein Blatt Papier vor das Flugloch ansteckt, doch so, daß die Beraubten herein und heraus können. Ist die Raubtollheit zu stark: so vermache der Wärter die Fluglöcher mit Drathstücken, vermahre unten den Korb mit einem Tuche, setze ihn ins Haus, da keine Sonne scheinet, oder auch in den Garten, und setze einen Fangkorb hin, das thue er am besten alle Morgen 3 Stunden. Denn mache er die Räuber todt, und setze seinen Stock wieder auf die Stelle, und das Tuch oder Papier wieder weg, und laße seinen Bienen den Flug frey. Alle, die ihre Bienen zu Räubern machen, und dadurch reich werden wollen, oder den Neid sich regieren laßen, schaden sich am meisten.

Laßen sich aber Privatbienenhalter ausrauben, so taugt, wie gemeinhin, ihre Aufsicht, ihre Wartung nichts. Merkts der Wärter der Gemeinheitsbienen, und findet haußen Futterungen, die Körbe nicht verschmieret, mit großen Fluglöchern, oder sonst denen Bienen schadhafte Behan-

delungen: so warnet er. Hilft das nicht: so zeiget ers an, daß solche Leute zur Ordnung von Seiten der Obrigkeit angehalten werden.

6) Die meisten Cämmereyen haben Vorwerke, Meiereyen, die von der Stadt entlegen sind. Dahin bringe man die Bienen.

7) Allgemeine Hüttenwärter müssen denen übrigen Privathaltern sagen laßen, wenn, und was sie mit ihren Bienen für Veränderungen vornehmen wollen, darnach sich die Privatbienenhalter auch genau richten, oder mit Macht darzu angehalten werden müssen. Um eines Fingers willen läßt man nicht gern den ganzen Körper verderben.

Nun muß ich ferner untersuchen, ob die dortige Gegend die Anlegung der Bienenhütten leidet. Wir wollen also eine Gedankenreise vornehmen.

Fangen Sie zu P. an. Diese Gegend ist ganz vortreflich dazu geschickt, ohnerachtet breit Wasser da ist. Gegen Mittag stehet die Wayfenhaushütte, gegen Abend die Stadthütte. Nehmen sie eine von denen andern Seiten der Stadt, doch so, daß die Wasserseite ohne Bienen bleibe, ohnerachtet da die schönsten Linden stehen.

In W. würde es einem E. Magistrat sehr zu statten kommen. Die Wasserseite kann da nicht genommen werden. Die Hütte kann in einen Weinberg oder in des Wärters Garten gebracht werden, oder es wird mit der Stadt gemeine Sache gemacht, weil sie nur klein ist.

Der Magistrat zu B. hat die schönsten Gärtens, Weinberge, Wiesen und unabsehliche Feldmarken, Heiden, Brücher und alle mögliche Bienenweide. Da sind schöne Meiereyen und Cämmereyvorwerker zu einen Stand von 1 bis 2000 Bienenstöcken. Stifts- und Bürgerhütten können hier ohne Schaden hinlänglich separiret bleiben.

Bey N. Ist eine Gegend schön, so ist es diese zu einer unglaublich großen Anlage. Die Separation gehet auch allda sehr füglich an.

In B. ist die Separation auch anbringlich, und die Gegend sehr schön. Die Heide kann da genutzt werden.

Aus T. habe ich Nachricht, daß die Gegend so schön sey, daß Verständige es einsehen, die Zucht könnte höher als in denen schönen Gegenden der Ausländer ins Große geführet werden. Wegen der Größe der Stadt gehet die Separation füglich an.

Fragen sie nicht lange, woher die Anlage nebst denen Kosten kommen soll? Selten wird die Cämmerey ohne Geld seyn! Nehmen sie Kindergelder, andere Gelder. Verintereßiren sie sie mit 5 Procent. Machen sie Anlagen von 100 und mehr Thalern auf einmahl, so daß es den Wärter überträget. Ganz schlecht und im Durchschnitt gerechnet, trägt ein jeder guter Mutterstamm einen halben Thaler jährlich Interesse. Gehet es nur irgend etwas gut fort, und besonders nach der neuen Art: so haben sie in einem Jahre das angewandte Capital im Ankaufsbestand noch stehen, dabey zugleich in der Vermehrung dasselbe

Jahr so viel Ausstand junger Stämme, als Mutterstämme da gestanden; folglich Capital auf Capital.

Es gehet dieser Calculus sogar auch bey der bisher gewöhnlichen Zucht an, so sehr auch ausmärtig mehr als bishero von mir dawider protestiret wird. Dennoch ist besser immer besser.

Einer Cämmerey die Wärter zu zeigen, wäre unnöthige Arbeit. Die werden leicht gefunden, und die meiste Zeit sehr wolfeil. Man gebe diesen meine Bücher in die Hände, darnach laße man die Wartung und Pflege betreiben.

Sehen wir erst den erstaunlichen Nutzen solcher Bienenzucht ein, kennen wir die Mittel einer großen Bienenzucht, so werden wir sie ohne Geheiß gebrauchen! Lassen Sie sich durch die bisherige Bewirthschaftungen den bisher erfahrnen Gewinnst und schlechtes Einbringen nicht abschrecken! Glauben Sie mir nicht, so glauben Sie doch ältern Zeiten, da hie und da die Bienenzucht im Grossen mit unsäglichem Gewinnst geführet worden. Krieg und Pest haben das glückliche Gewerbe mit zerschüttet. Schriftliche Anzeigen großer Zuchten sind in Manuscripten mit gedruckten Sachen verlohren gegangen. Man hat den großen Nutzen für zu bekannt und für zu allgemein gehalten, als daß man geglaubet, hierinnen werde einstens eine Unwissenheit statt finden können, oder ein heydnischer Bienenaberglaube werde alle Kunstgriffe, alle Vortheile in die geheime Hexenrolle einführen, oder man werde diese Kunst, wie die blinden Goldmacher

macher und Schatzgräber ihre Zeichen, ihre Tincturen, Versetzungen und Geheimnisse im Dunkeln treiben.

Lassen Sie uns auf Ausländer sehen, wie munter die Physic und Oeconomie selbst von den ansehnlichsten Ständen unsäglich bearbeitet werden. Ja! ihre Einwendung ist nicht ganz ohne Scheingrund. Unsere Mark ist nicht wie andere Länder zur Bienenzucht gebauet. Allein so wenig eine Feldmark mit Bienen übersetzt werden kann, so wenig wird die Mark andern den Vorzug lassen dürfen. Wenn die Blumen aus Schuld der ungünstigen Witterung nicht honigen, wenn die guten Honigthaue nicht fallen, denn wird auch in den Bienenparadiesen nichts rechtes von der Zucht. Uebrigens, wenn wir erst anfangen werden, auf recht gute Bienenstämme durchgängig zu halten; alsdenn werden uns ein oder zwey schlechte Bienenjahre nichts thun. Welche Stämme gehen denn aus? Ich frage einen jeden Bienenkenner? Allezeit aus Hunger die schlechten und mittleren Sorten.

Neulich wandte mir ein Prediger ein: In sechs Jahren hat es mit denen Bienen nicht fortgewollt; daher bin ich bis auf einen Stock um alle meine Menge Bienen gekommen. Wir wohnen nur 2 Meilen voneinander. Ich kenne aber doch Leute in dieser Gegend, die in denen beschrieenen Jahren sehr glücklich gewesen sind. Es muß also einen andern inwendigen Grund gehabt haben, daß die Bienen nicht gerathen sind. Mich deucht, der Grund lieget in einer Nachbarshütte, wodurch an diesem Ort die Bienen sich untereinander selbst aufgerieben haben.

Zehntes Capittel.

Schreiben eines ersten Burgemeisters und Stadtdirectors an mich, die allgemeine Bienenzucht betreffend, mit Anmerkungen.

S. T.

Ew. Hochwohlehrwürden danke für die gefällige Communication Dero Manuscripte, und der Anweisung zur allgemeinen Bienenzucht. Wir haben die Einsicht und den Eifer, womit Dieselben dieses für das Land und Commercium allerdings interessante Object bearbeiten, bey der uns übrig gewesenen kurzen Zeit ersehen, und werden Sie sich bey der Continuation ungemeiner Verbindlichkeit und billiger Belohnung versichern können.

Bey T. ist die schönste Gelegenheit zur Bienenzucht. Ich habe kürzlich vorgeschlagen, hierin dem Exempel unserer Nachbaren von Sachsen zu folgen, um für unsere Cämmerey Vortheile zu ziehen. Da ich aber jezo die Ehre habe, mit Ew. Hochwohlehrw., als einem großen Kenner der Bienenzuchten, bekannt zu werden: so hoffe ich, wir werden die Sachsen wo nicht übertreffen, doch ihnen gleichkommen können. Zu welchem Ende ich mir aber die Erlaubniß vorbehalte, mit Denenselben bey vorkommenden Bedenklichkeiten communiciren

zu

zu können, wie ich denn auch bitte, mir ein Exemplar von der Anweisung zur Bienenzucht mit Vermeldung der Kosten abzulassen; der ich nach Vermeldung unserer vorzüglichen Hochschätzung zu beharren die Ehre habe ꝛc.

Antwort im Auszuge.

1.)

Ich gerieth in die glückliche Bekanntschaft einer hochpreislichen Königlichen Commißion, die Aufhebung der Gemeinheiten in unserer Churmark betreffend, der ich nach einer mündlichen Unterredung und auf geäußertes Verlangen ein Manuscript extradiren, und zur Prüfung dargeben mußte.

2.) Bey erwähnter Stadt T. ist meiner Einsicht nach allerdings eine Situation für eine glückliche Bienenzucht von 2000 Stöcken Bienen.

3.) Nicht nur Dörfer, Meyereyen, Flecken und Städte, sondern auch Cämmereyen erhalten durch eine allgemeine Bienenzucht allerdings eine erstaunende Zubuße von Intraden, allerley Abgaben daraus unvermerkt und unbeschadet zu heben, ohne daß man große Auslagen anwenden dürfte. Freylich sind die Herren Sachsen, besonders Lausitzer und andere unsere Muster. Wir können es ihnen aber an sehr vielen Orten gleich und zuvor thun, wenn wir nicht die rechten Wege vorbeygehen. Den Weg, dieses glücklich zu erhalten, zeigen meine Plane hinlänglich. Die Hauptsache bestehet darinn, daß wir darauf sehen, wenn der Zweck im

Großen erreicht werden soll, daß wir meine vorgeschlagene neue Bienenkörbe brauchten, und daß man darauf bedacht wäre, allgemeine wohlfeile Bienenhäuser und Wärter einzuführen, um hierdurch, als dem besten Mittel, denen Raubbienen vorzubeugen. Man würde sodann bey dem Ueberfluß des Honigs und Wachses auf Anlegung der Provinzialwachsbleichen sehen können. Alle Künstler und Handwerker würden sich des wohlfeilen Wachses und Oeles zu erfreuen haben. Die Zubereitung des Oeles würde manchen Menschen mehr ernähren. Die Seifensieder würden statt der theuren Talglichter Wachslichter ziehen. Man würde Methwein, Methessig und Methbier zu brauen anfangen. Der gemeine Mann würde statt des theuren Syrups und Zuckers wohlfeilen Honig gebrauchen. Bey Mangel des Zubrods auf Aemtern, Meiereyen ꝛc. würde der Honig diesem Mangel abhelfen können.

4.) Vernünftige und billige Einwendungen sind einem Kenner einer Sache allezeit angenehmer, als ein blinder Beyfall. Er forschet weiter nach, er bauet sein Gebäude auf sichern Grund. Der Patriot, der Belohnungen zu seinem Ziel gesetzet, ist mehrentheils in seinem Angeben seichte. Die besten Erfindungen und Vorschläge, welche die Welt aufweisen kann, stammen von uneigennützigen Leuten her.

5.) Kurzer Entwurf zu einer einträglichen Bienenzucht für die Stadt T.

1.) Magistrat und Bürgerschaft müssen sich entweder vereinigen, oder gänzlich ohne Schaden beyder

beyder Theile separiren. Hier gehet auch die Separation füglich an.

2.) Findet die Vereinigung statt, so werden an 2. 3 Theilen haußen vor der Stadt die allgemeine Hütten angeleget, die in einer Entfernung einer guten Viertelstunde von einander ohne schwere Kosten angeleget werden müssen. Soll eine Separation geschehen, so ist eine solche Entfernung um so unentbehrlicher, damit denen Räubereyen vorgebeuget werde.

3.) Von Steinen, Rasen, oder puren Lehm können die Wände der Hütte wohlfeil gemacht werden. Das Dach bestehet aus Brettern, Rohr oder Stroh. Um der neuen Ausgabe willen im Aufsetzen der Körbe und Gebrauch der Magazinstöcke kann nur eine, oder höchstens zwey Schichten statt finden. Der Platz ist also auszusuchen, daß sie gegen Morgen in einer Linie oder Triangel stehen, damit man bey der Vermehrung anbauen, oder hinter dieser Linie eine neue anlegen könne.

4.) Auf eine jede Hütte wird nach meinem Plan ein einziger besonderer Wärter gerechnet, der den fünften Theil des Nutzens zu seinem Solde empfinge.

5.) Die Kosten der Anlage, als Macherlohn, Dach, Stand, Bretter, Körbe, nebst allen Instrumenten, und den Ankauf der Bienen zusammengerechnet, setze ich ohngefähr auf 200 Feuerstellen, auf jede Feuerstelle 8 Gr., dis machte 33 Rthlr. 8 Gr. Unkosten. Wollte der Magistrat sich vereinigen, so legte derselbe ein gleiches Quantum mit

dazu,

dazu, dis sind 66 Rthlr. 16 gr. Die Einkünfte theilten alsdenn beyde Theile gleich.

6.) Man sehe nicht gleich anfänglich auf große Honig- und Wachsnutzungen, sondern verschaffe sich in denen zwey ersten Jahren einträgliche Bienen; alsdenn folget der hundertfältige Segen von selbst.

Anmerk. 1. Ein Verfasser gemeinnütziger Plane hat sich hauptsächlich dafür zu hüten, daß er dem Publico nicht seine gerechtsamen Vortheile entziehe, und nicht den Nutzen allein obrigkeitlich, wie es bey der Leibeigenschaft zu geschehen pfleget, zu machen. Anders verdienet ein Projectirer den Namen der Geißel eines Vaterlandes.

Anmerk. 2. Im übrigen verweise meine Herren Leser zu meinen Planen zur allgemeinen Bienenzucht, wie auch zu dem Vorschlag an einen Commissarius einer Provinz.

Eilftes Capittel.

Schreiben an einen Prediger nahe an der Oder ohnweit Cüstrin, zur Aufmunterung, nahe an der Oder Bienen mit großem Nutzen anzulegen.

Redlicher Freund! Soll und kann ich Ihnen denn wohl nach meiner besten Einsicht anrathen, tausend Schritt von der Oder Bienen mit Vortheil anzulegen?

Sie

Sie haben zu der Zeit, als wir zusammen leben musten, und gemeinschaftlich arbeiteten, ohne Bienen an diese Haushaltung mit Vergnügen und großer Lust zur Zucht gedacht. Unsere vertrauten Gespräche haben uns manche lange Abendstunden verkürzt. Sie, redlicher Freund! schicken sich gar recht zur Bienenzucht. Sie sind mühsam. Sie greifen die Sache selbst an. Kommt die genaue Pflege der Thiere dazu, denn werden sie den unausbleiblichen Seegen des Herrn auch bey diesen Thieren erfahren.

Der Herr unserer Schicksale hat Sie in eine solche Gegend geworfen, die gerade Ihrer Neigung zu denen Bienen entgegen zu seyn scheinet. Tausend Schritte hinter dem anzulegenden Bienenstand fließet die breite Oder. Alle Menschen, alle alte und neue Scribenten sagen, und ich auch in meiner gedruckten Schrift: Bienen schicken sich an breiten Seen und Flüßen nicht. Der Sturm wirft sie ins Wasser, folglich gedeyen sie nicht. Lassen Sie uns die Sache doch einmahl reiflicher durchdenken. Woher kömmt die ganze Meynung und Sage? Virgilius, der Schriftgelehrte der Heiden, hat es ohne eigene Erfahrung gesagt. Eine ganze Insul nehme ich freylich von der glücklichen Bienenzucht aus. Allein, wo noch andere Wege sind, da die Biene ihren Flug nehmen kann, wird die Natur ihr das schon anrathen, daß es besser ist, über das Erdreich im Sturm, als über Wasser zu fliegen. Nehmen Sie andere Thiere in ihrer natürlichen Klugheit. Eine Hute Vieh gehet lieber außer dem

dem Steindamm, als auf dem Steindamm, wenn es anders immer möglich ist. Ein Vieh gehet lieber außer dem Wasser, als im Wasser. Sehen Sie noch mehr, wie fliegende Landvögel und Insecten breite Wasser im Flug meiden werden. Sollte denn die kluge Biene hierinn einzig und allein so unverständig handeln? Betrachten Sie nur die Flucht der Bienen. Durch einen vielfachen Zirkul schwinget sie sich nach entfernten Weidungen erst in die hohe Luft, denn schiest sie in einer geraden Linie, wie ein Pfeil, dem Geruch der Weide nach. Entweder in einem Schuß oder hundertfältigen Circul läßt sie sich hernieder. Sie ist einem vollen Segelschiffe in ihrer Fahrt gleich. Haben sie je Bienen gesehen, so bemerken sie es nur recht eben. Der Wind wird auf Reisende, gegen Stiele und Häuser nie fliegende Bienen werfen. Noch nie hat man diese Erfahrung gemacht. Nur allein denn hat man diese Erfahrung, wenn sie sich zur Wohnung erst gesenkt haben. Denn scheinet es, als ob sie die Balance verlöhren. Man muß sie in der Luft als Schiffe betrachten, die nie in der freyen See stranden, sondern nur in Wirbeln, in Stürmen, und wenn sie landen wollen. So unbesonnen wird doch niemand handeln, den Stand dichte vor dem Strand zu setzen.

Die kleine Biene ist zu klein, der Wind kann sich auch in ihre kleinen Segel der Flügel lange nicht so stark setzen. Sie weiß überdem die Sturmwinde und Ungewitter recht gut voraus. Sie kennet die Weite des Weges, woher sie gekommen. Sie weiß, wie alle übrige Insekten, vor dem Sturm und

Regen

Regen unter dem Schutze eines Blattes, Krautes, Zweiges, Baumes ꝛc. schon ihre Sicherheit zu suchen. Man findet sie allda häufig genug.

Rasendes, verschüchtertes, mit Gewalt gezwungenes Vieh läuft nur allein seinem Untergang entgegen. Bey Thieren ist die Natur eine ganz sonderbare behutsame Führerin. Die Biene treibet nichts. Man findet doch aber ins Wasser geschlagene Bienen. Nicht sehr viel. Virgil hat es gehöret, und saget es nach, und bis auf den heutigen Tag saget man darauf auch nach.

Ist es denn nun ganz falsch und unerhört? Nein. Einige kommen in der That um, und erreichen ihre Behausung nicht. Die zu stark überladenen, die kranken und matten, die, welchen vor Alter ihre Flügel als zerbissen und abgebissen aussehen, die findet man auch ohne Sturm und Wetter beladen im Grase und auf der Erden sterbend kriechen. Glauben Sie aber sicher, eine Biene kommt selten im Wasser um. Die wenigsten finden nur da ihr Ende. Wo nahe gelegene Seen sind, da Werft und andere Blüthe am Ufer stehet, wo ferner nasse Wiesen sind, da die Blumen über dem Wasser hervorragen, z. E. die gelbe Kuhblume im Frühjahre, da wird man mit Erstaunen sehen, wie sie im Winde ihre Luftruderungen, Steurungen, und mit ihren Hacken an denen Vorderfüßen das Anckerwerfen verrichten.

Getrost können Sie also an ihrem Ort die Bienen ansetzen! Merken sie Sturm, sie werden über die Oder nicht fliegen. Sie haben überall auf der

Land-

Landseite Weide genug. Die Weide, ja die häufige Bienenweide an dem Ufer der Oder werden sie gewiß reichlich nutzen.

Doch Sie haben noch eine andere erheblichere Einwendung. Bey Ihnen sind die Klotzbeuten Mode; da weiß also der zehnte, der hundertste nicht, was ein Strohkorb ist. Wer will daselbst welche machen?

Und wenn Sie, mein Freund, sich auch von 5 bis 10 Meilen her sollten zu Wasser oder auf der Are welche verschreiben und bringen laßen, so thun Sie es. Folgen Sie meinem Rath und gehen von denen Beuten ab. Denn können Sie Ihre Bienen mit eigener Hand regieren. Meine neuen märkischen Körbe haben Sie in der Beschreibung. Sie werden balde nachgemacht und verbreitet werden. Ich will Ihnen selbst welche schicken. Ein jeder Korbflechter, wenn er sie einmahl gesehen, wird sie nachmachen können. Können Sie gleich dorten wohlfeil Holz zu Beuten haben: so wird es Ihnen doch mehr als Strohkörbe kosten.

Da Sie dort die schönsten großen unbeweideten Heiden haben; so lernen Sie ihre Bienen zur Heide und zur Buchweitzblüthe bringen. Das gehet mit denen ungeheuren Klotzbeuten auch nicht an.

Welch eine schätzbare vorzügliche Bienenweide haben Sie an Ihrem Ort! Die am Ufer der Oder stehenden Gebüsche, Stauden und Kräuterblüthen habe

habe ich schon gedacht. Da sind die schönen Wiesen, die vortreflichen Feldmarken, die Birken, Tannen, Elsen, Vogelbeeren, Hasseln ꝛc. wilde Rosen, Brombeeren, Himbeeren, Erdbeeren, schwarze Beeren, Buchweitzen, Heidekraut, u. d. mehr. Was wollen Sie mehr von der gütigen Hand des Schöpfers. Ueberhaupt sind die allermehresten Oerter zur Bienenzucht gar gut tauglich. Es kommt allein auf gute Aufsicht und Wirthschaft bey der Bienenzucht an. Diese leisten Sie nur ihren Bienen. Nehmen Sie dabey meine Bienenschriften zur Hand, und richten sich darnach genau. Es kann ihnen gar nicht fehlen.

Wenden Sie mir doch ja nicht mehr ein, die Ausländer hätten gar andere Honigblumen in ihren Bienengärten angeleget, die Sie dorten ganz und gar nicht fänden. Eine große Menge Honigblumen haben Sie in ihrer Gegend, davon die Ausländer ganz und gar nichts wissen. Laßen Sie auch in Bienengärten die an der Oder befindlichen alldort auch mit Kunst anlegen. Die Kunst kann die Gewächse hervorbringen, aber in Wenigkeit. Sie habens in der Vielheit. Ueberdem können in denen Bienengärten sehr viele wegen der Lage und Clima ganz und gar nicht angebracht werden. Machen Sie sich doch keinen so weitläuftigen Begriff von Bienengärtens. Sie helfen wirklich sehr wenig, und nur bey der Bienenzucht im Kleinen. Im Großen aber ist es eben so, als wollten Sie mit einem Viertel Haber eine Dorfhute Gänse

fett machen. Haber ist gut für die Gänse, aber für eine Menge Vieh gehört auch eine Menge Haber.

Wenn die Bienen in Bienengärtens nicht Feldmarken und andere gute ergiebige Gegenden haben: so werden die großen Bienenzuchten so klein, als die Gärtens bleiben.

Oft giebt man schon eine Sache, ehe man sie ernstlich angefangen, verlohren! Man gehe doch erst mit dem Anfange gehörig zu Werke, im Fortgange sey man unermüdet, ernstlich anhaltend in eigener Bewirthschaftung, alsdann wird das ganze Geschäfte einen andern sehr vortheilhaften Ausschlag erhalten. Das alte Sprüchwort gilt noch beständig, und ist von vorzüglichem Werth:

Lust und Liebe zum Dinge
Macht alle Arbeit geringe.

Zwölftes Capittel.

Schreiben an einen vornehmen Herrn von Adel in Preußen, die Preußische Bienenzucht betreffend.

Der höchststrafbare Undank allein vergisset Wohlthäter und Wohlthaten! Der Dankbare hingegen opfert Dank in der Nähe und Ferne.

Wie

Wie sollte es möglich seyn, Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden und Dero Gutthaten, so lange als ich lebe, aus der Acht zu lassen?

Ich gedenke noch täglich daran. Meine dankbegierigen Wünsche steigen auch täglich für Dero hohes Wohlergehen gen Himmel. Ew. Hochwohlgebohrnen wohlthätige Gesinnung und gnädige Aufmunterung waren mit die ersten Handleitungen zu meinen Bienenschriften. Die Gelegenheit dazu hatte anfänglich freylich einen ganz andern, und Denenselben bekannten guten Zweck. Der Himmel führete es dennoch auf einen Abweg. Meine Bienenschriften musten daraus gebohren werden.

So sehr wohlschmekend nach vollendeten Jagden auch mein hiesiger Honig, den ich die Ehre hatte vorzusetzen, war: so bestimmte doch der Himmel für Dieselben den Preußischen Honig. Diese Veränderung beraubete mich eines so hohen Gönners und ausnehmenden Wohlthäters.

Laßen Sich Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden daher gnädigst gefallen, daß ich aus der so weiten Entfernung Denenselben allen göttlichen Segen und Vergeltungen eifrigst nachrufe und herzlich anwünsche! Dieses kann ich um so schicklicher öffentlich leisten, da ich eben meine Gedanken von der märkischen Bienenzucht mit auf die Preußische hinwende. Mein Zweck ist ganz rein. Diese Gelegenheit ist eine der tauglichsten Wege, auch in Dero

jetzigen Gegend ein gesegnetes und gutes Wort für die Bienenzucht einzulegen.

Ich habe die besten Gründe zur Hofnung, auch in Preußen können meine Bienenschriften noch sehr viel Gutes stiften. Die Einwendung: weiß man nicht, daß in Preußen schon eine starke, höchstergiebige Bienenzucht sey? hält mich nicht ab, etwas zu ihrer Vollkommenheit beyzutragen. Eine gute Sache kann immer noch verbessert werden. Mir ist hinlänglich die dortige Bienenanstalt in denen Forstrevieren bekannt. Ich kenne das starke und einträgliche Honig- und Wachscommercium daselbst. Dieses ist ein unwiedersprechlicher Beweis, dis Land schicke sich ausnehmend schön zur Bienenzucht im recht Großen.

Nach meiner ganzen Bienenkenntniß wäre Preußen fähig, die gesamte Königl. Lande überflüßig und hinlänglich mit Wachs zu versehen.

Vielleicht treffen meine Bemühungen mit zum erwünschten Ziel. Bey denen Heidebeuten, in denen Bienenschlägen, werden ebenfalls Geheimniße, Eigenheiten und verderblicher Aberglauben stecken, schadhaft regieren, und die beste Sache verhindern. Da die Bienenzucht in märkischen Körben und Klotzbeuten nach ihrem ersten Ursprung aus denen Heiden- und Felsenbienen ganz unstreitig herzuleiten ist, so urtheile ich so: Wo das Kind herkommt, da bringt es auch angebohrne Unarten mit! Folglich

lich sind und stammen die Ursachen der Mängel und der Verderb der Bienenzucht auch eben daher. Der Arzt ist glücklich, der den Grund der Krankheit erst entdecken kan. Seine Cur ist erwünscht.

Meine Absicht der Bienenbücher ist, den Mängeln wo nicht gänzlich abzuhelfen, doch ihnen wenigstens Grenzen zu setzen. Wo die Bienen, außer denen Heidebienen, in Klotzbeuten gut stehen, daselbst sind die Strohkörbe mit überschwänglicherem Nutzen um so mehr auch zu gebrauchen. Ich bitte also freundschaftlich, man wolle auch dorten meine Bücher lesen, prüfen, alte eingewurzelte schädliche Meynungen verlassen, und gegründete, bessere Wege probiren und behalten.

Ich glaube es gar gern, daß es denen Herren Preußen leichter seyn mag, eine Klotzbeute, als einen Strohkorb, zu verfertigen. Man bedenke aber die großen Vortheile der neuen Art Strohkörbe. Diese können bey Klotzbeuten nie statt haben.

Man suche doch auch auf dem platten Lande die Bienenzucht mit der Heidezucht zugleich und mit gleichem Eifer zu verbinden. Bey der Bienenzucht auf dem platten Lande ist eben das, was ich für die Mark bestens empfohlen, auch regelmäßig anzuwenden. Da die Preußischen Heidebienen denen stärkesten Bienenzuchten derer Rußen und Pohlen das Gleichgewicht halten, so ist es auch auf dem platten Lande möglich. Denn die Landbienen haben den Weg zu denen so ergiebigen dortigen Hei-

dekräutern, Gestäuden und Bäumen ebenfalls offen, und nicht sehr, noch zu weit. Sie werden ihre Weide schon gehörig benutzen.

Selbst die Heidebienen, leiden die denn ganz und gar keine Verbesserung mehr? O ja, ganz unabsehliche Schätze und Reichthümer liegen noch da in ihrer verderblichen Schale. Man öfne diese Schale. Man genieße diesen Kern in seinem gewaltigen Umfang. Man brauche daselbst Magazinkörbe, man fange die Schwärme nach meiner Art ab. Hierinne liegen die Schätze von Tonnen Goldes.

Der Thor wird mir nur allein antworten:

1.) Die Bären, die Marder ꝛc. Haben denn die Menschen als Herren der Erde keine Mittel dawieder? Wozu sind die englischen Docken? Wozu ist Pulver und Bley? Dessen bedienen sich die Wärter.

2.) Die großen Heideameisen! Da sind die Wärter und die märkischen Mittel gut dafür.

Nenne man mir noch mehr dortige Raubthiere! Ist der Bestand so beschaffen, daß er den, und die Wärter überträget, so richte man sich nach meinen märkischen Planen; denn werden die Wärter für ihr eigen Brod fechten.

Man

Man glaubt mehr denn zu ofte, man habe alles das, was zur Erleichterung des menschlichen Lebens dienet, aufs genaueste und möglichste herausgesucht, und wie oft kommen nicht die Nachkommen darüber, und finden offenbare leichte unglaubliche Verbesserungen. Hat denn niemahls die märkische Ackerbauart denen Herren Preußen unsäglichen Vortheil verursachet? Ich bin nie in Preußen gewesen, daher kann ich es nicht beurtheilen. Ist aber, wie es mir aus Gründen glaublich ist, dem Lande dadurch Heil wiederfahren, so brauche man auch die märkische Art der Bienenzucht. Vielleicht, ja sicher werden auch dadurch Land und Leute gesegnet werden.

So wie es keinem Menschen eine Unehre ist, eine Ambition zu hegen, immer mehr zu erlernen: so ist es keinem Lande eine Unehre, durch ihre Nationalvollkommenheiten sich untereinander glücklicher zu machen. Wir lernen von denen Herren Preußen, und sie von uns. Wir sind Kinder und Unterthanen eines großen Monarchen. Ich könnte Ihnen einen Preußischen grundhabenden besondern Plan gar leicht entwerfen; ich würde Ihnen aber nichts neueres sagen, als was im märkischen Plan stehet. Einzelne und kleine sich hier findende Schwierigkeiten wird Clima, Natur und Zufälliges als Unebenen leicht eben machen.

Preußen bedarf keiner Compagnieen Bergleute. Die Lage, die Natur, und die Erfahrung, ob

sie gleich in der That noch in ihrem Nebel verdunkelt erscheinet, kann ohne Spaden, Schaufeln, Hacken und Fahrten nach Gold und Silber ganz ergiebigere Schätze hervorbringen. Laßen Sie ihre Bienen in der besten Zucht ihre Schätzgräber werden! GOtt hat Ihnen diesen Schatz im Ueberfluß dargereichet. Man gehe nur der Natur mit einem verbesserten Eifer und Forschen nach. Man warte der Bienen mit unausgesetztem Ernst. Man übe die ganze Zucht nach vorgeschriebener Ordnung. Man mache sich und andere incorporirte Länder dadurch glücklicher. Sie haben alle Materialien zur Sache in recht überflüßigem großen Maaß. Andere Länder spüren erst die Sache durch mühsame Kunstgärtens aus. Ihnen aber hat der günstige Geber so große offene Tafeln bereitet, und überhäuft dargeboten. Andere wollen erst nehmen, und wißen nicht, woher. Sie dürfen nur ungekünstelt die Hände ausstrecken, glücklich nehmen, und frölich genießen.

Gnädiger Herr, hoher Wohlthäter! GOtt hat Dero treuen Dienst, den Sie dem besten Könige geleistet, gesehen. Er hat Dero Wohlthaten und Allmosen an jegliche im Elend sich befindende Schmachtende angesehen, und ersetzet. GOtt hat es belohnet. Auch in Preußen müßen Dero Schritte gesegnet seyn. Dieselben sind ein Freund der Bienen. Dieselben sind ein Patriot. Sie waren es im Kriege, und sind es im Frieden gewesen. GOtt segne auch in Preußen Dero Aufsichten zum

Be-

Besten der dortigen Staaten. GOtt kröne beglückt die Menge Dero nach Wunsch zu erlebenden Jahre. Alles, was zu Dero Befehl stehet, erfreue sich Dero menschenfreundlicher Gesinnungen! Des Königes Intereße, auch die Bienenzucht blühe unter Dero Aufsicht, und jegliches Unterthanes Herz ruffe frolockend: Es lebe der Hr. O. F. M. v. M. im Segen GOttes bis zu vollkommeneren Bestimmungen.

So sey auch in Preußen die schon gesegnete Bienenzucht ein über tausendfach gesegneter Landesvortheil in denen verbesserten Anstalten und Zeiten!

Dreyzehntes Capittel.

Von der Hollsteinischen Bienenzucht.

Die Hollsteinische Bienenzucht ist bekanntermaßen eine der vorzüglichsten und ergiebigsten. Die Bienenzucht ist allda fast wie zünftig.

Die rechten Meister werden Imker nur allein genannt. Ein Bienenherr, der nicht sein Meisterstück abgelegt, darf sich dieses Namens nicht anmaßen. Ich kann nicht sagen, ob nicht gar eine Strafe darauf gesetzet ist, wenn jemand unrechtmäßiger Weise sich den Namen beylegen wollte.

Mehrentheils haben diese Imker wenig oder gar kein ander Gewerbe, außer der Bienenzucht. Sie ernähren sich bis zum Ueberfluß davon. Sie setzen ihren Vorzug darinn, daß einer den andern in der Zahl der Mutterstämme überwiege. Gleichwie die reichen Schäfer ihr Vermögen in der Menge der Schafe zeigen. Man setzet den Vorzug ferner darinn, daß man bey Ausstattung der Töchter ihnen 6 bis 800, ja gar 1000 Thaler, die aus der Bienenzucht erworben sind, mitgeben kann.

Ihr Meisterstück bestehet darinn: Wer ein Meister oder Imker werden will, der muß das Kunststück leisten, daß einige Wochen vor Johannis alle seine Bienen abgeschwärmet haben. Wer dieses nicht kann, erhält die Ehre nicht. Dieses Kunst- und Meisterstück wird gleichsam verschworen geheim gehalten.

Vor ihren Bienenhäusern haben sie hölzerne Tröge stehen. Hierinn futtern sie im Frühjahr ihre Bienen mit aller Macht. Soll ich mich des Ausdrucks meines Herrn Außagers bedienen, so stürzen sie ganze Eymer voll Honig in diese Tröge, gleich als wenn man Schweine futterte.

So weit gehet die Erzehlung eines Herrn von Adel, welcher sich viele Jahre im Hollsteinischen aufgehalten, und alles mit eigenen Augen angesehen. Auf dieses Cavaliers Wort rede und urtheile ich nach. Ich bin nie selbst in der Gegend gewe-

gewesen. Ich traue und baue aber um so mehr auf diese Außage, weil andere Nachrichten, und ein allgemeiner Ruf die Sache ebenfalls erhärten. Wer weiß nicht, was für eine trefliche Viehweide dort gefunden wird! Diese führet uns natürlich dahin. Die Auen und Wiesen müßen denen Bienen eine der besten Weide mit geben können. Man erlaube mir einige Anmerkungen bey dieser Erzählung zu machen.

1.) Wer aus seinen Bienen reellen großen Nutzen haben will, wird meine Grundregel der Bienenzucht bestätigen. Die Biene bedarf einer ungesetzten Aufsicht und Reinlichkeit am vorzüglichsten und unter allem Viehe am meisten. Wer dieses aus der Acht läßet, der kennt den großen ergiebigen Vortheil der Zucht nicht. Er wird ihn auch nie recht eigentlich schmecken. Am wenigsten haben sich die meisten märkischen Bienenhalter dessen zu rühmen und zu erfreuen.

Die Zucht braucht so viel accurate Aufsicht, daß die dortigen Imker sich mit nichts mehr beschäftigen, als mit denen Bienen, daher können sie sie abwarten, weil sie ihnen so viel einbringt, daß sie sich und die ihrigen reichlich davon ernähren können.

Am besten lehren Exempel! O daß doch auch meine Herren Landesleute dieses einsehen lernten! Bringet die Bienenzucht in unsern Modekörben

recht

recht sehr viel ein, so ist nach der vorgeschlagenen Zucht in denen neuartigen Körben der Gewinnst ganz unaussprechlich groß.

2.) Man schreye nur nicht gleich über die geringe märkische Weide. Die rechte Behandlung der Zucht selbst thut mehr, als die Weide. Das beweiset alle ächte Erfahrung, ja fast alle Blätter meiner Bienenschriften weisen dieses unumstöslich.

Was will man zu dieser offenbaren Wahrheit sagen? Haben wir nicht mehr Bienen auf unsern Sandhöhen, als in denen märkischen vorzüglichen Bienenörtern? Z. E in unsern Holländereyen; auf unsern Forsten; an unsern fast überflüßigen Wiesenörtern. Folglich bleibet die genaue Aufsicht das erforderlichste zur glücklichsten Bienenzucht. Man leiste doch diese.

3.) Die Märker verlieren den ganzen glücklichen Ausgang der Zucht durch das zu späte Schwärmen. Wir wissen das Kunststück nicht. Wir wollen doch sehen, ob wir diesen Stein der Weisen nicht aus dieser geheimen Verschwörung durch Natur und Vernunft erfinden und heraus bringen mögen.

Ich finde in der erzehlten Hollsteinischen Geschichte erstlich das: Man giebet erstaunlich auf die Bienen Achtung. Wer dieses thut, wird auf einen fetten Bestand aller seiner Mutterstöcke sein

Haupt-

Hauptaugenmerk richten. Unsere liederliche Hungerstöcke haben lange bis nach Johannis Zeit, ehe sie sich selbst wieder erholen können. Haben wir ja noch gute fette Stöcke, die werden bis zur Hungersnoth im Frühjahre beschnitten. Kommt von außen noch der Mangel des Honigthaues mit dazu, wo will die Biene Futter für sich und ihre Bienen hernehmen? Die Bienen haben daher alle Zeit und Mühe anzuwenden, um nur den Mutterstock zu retten. Noch mehr: Die Biene findet nicht allezeit das nöthige Wachsartige. Wenn nun der Mutterstock alles ledige Wachs in der Zeidelung verlohren, wohin will er das Brutnest anlegen?

Sogar futtern die Hollsteiner auf eine überflüßige Weise. Dadurch setzen sie sicher ihre Bienen in den kräftigsten Stand, zeitig die Brut nicht nur zu setzen, sondern ihr innerlicher guter Zustand giebt ihnen auch überflüßige Futterung für die Brut. Hierinn bestehet die Hauptsache ihres Kunststücks.

Hierbey ist es auch mehr denn zu sicher, daß sie bey der Fütterung, vors andere, auch etwas künstliches von Mitteln allerdings anbringen. Diese Mittel sind in meinem ersten Theil ausführlich angebracht. Das Stärkende des Rauchs, das große und kleine märkische Bienenpulver thun treffliche Dienste. So lange aber die Märker und alle andere nicht allgemeine Bienenhütten anlegen, können sie durchaus alle diese sonst so herrlichen Mittel nicht ohne höchsten Schaden gebrauchen. Im

Gegen-

Gegentheil, wenn sie hier und da gebraucht werden: so verderben sie sich und andere so zuverläßig, als zwey mahl zwey viere machet.

Wer meine Begriffe von der Fütterung nur mit einem Auge bemerket, der siehet das gleich ein. Entweder, jedem Liebhaber Freyheit gelaßen, Bienen elend und mit schlechtem Gewinnst zu halten; oder allgemeine Hütten einzuführen, denn hat die Fütterung statt. Denn bringt die Mark es höher als Hollstein. Andere Wege sind ganz und gar nicht anzubringen.

4) So schön, so ergiebig auch immer die Hollsteinische Bienenzucht seyn mag: o ist sie dennoch nicht, was sie noch werden könnte. Sie ist überall fehlerhaft, so lange man füttern muß. Sie wird das zu wünschende nicht ausfüllen.

Die meisten Oerter der Mark, ja oft die schlechtesten Oerter, werden, wenn das darzu käme, was ich so sehnlich wünsche, nehmlich allgemeine Hütten, an Gewinnst aus der Bienenzucht, die Holsteiner weit übertreffen. Es ist nichts in der Welt so vollkommen, das nicht noch einen vollkommenern Zustand leiden sollte. Ein jeder Umstand dieser Zeit leidet das Plus ultra, d. i. immer weiter.

Dis gilt auch in der Bienenzucht.

5.) Ich

5) Ich habe in andern Gegenden außer Hollstein, an unzähligen Orten, eben dieses angemerkt, daß man, wo einzelne Hütten anzutreffen waren, durch starkes Frühjahresfuttern, die Bienen zum sehr zeitigen Schwärmen auch gezwungen hat. Demnach, wenn man eitel gute Bienen hat; so wird der Zweck dadurch erlanget.

Es ist sehr zu belachen, wenn unsere armseligen Bienenhalter der Mark einstimmig einwenden: Wenn wir unser bischen Honiggewinnst wieder verfuttern sollten, was hätten wir denn von unsern Bienen? Freylich haben sie so sehr wenig, und alsdenn gar nichts davon. Man lerne aber nach Erfahrungen und Gründen vernünftig denken und handeln. Wenn ich auf jeden Mutterstock in einer allgemeinen Hütte auf die frühjährige Verfutterung auch 3 Quart Honig rechnete, welches einen Thaler ausmachen würde, ich erhielte aber dadurch, wie es gewiß ist, im Anfang des Mays, oder doch in diesem Monath die Erstschwärme, (ich rede jetzo nur von der bisherigen Modezucht); so bekomme ich für den einen Thaler Verlust an Honig, einen Stamm, der den Ausstand sicher erhält, und welcher 3 Thaler und mehr werth ist. Versehe ich den Mutter- und jungen Stock mit Ringen, wie viel Ausbeute wird die Menge nicht geben können? Wird da mein Bestand nicht immer erhalten? Werden die vielen Alten nicht, wenn sie nicht nach der alten Mode getödtet werden, hundertfältiges Interesse tragen? Was für unsäglichen Gewinnst nur-

würden alsdenn die neuen märkischen Körbe nicht bringen?

Die Hollsteiner haben noch überdem die Weise. Den Mutterstamm erhalten sie so lange als immer möglich. Sie tödten aber allezeit den Erstschwarm. Weil der zweyte und dritte Schwarm auch noch im Maymonat kommet; so bringen sie, so viel möglich, diese Nachschwärme zusammen. Diese erreichen auch noch den Ausstand. Sie laßen also lieber die Nachschwärme zum Mutterstande stehen. Die Ursache dieser Handlung ist diese. Sie glauben, bey dem Erstschwarme ziehe der alte Weiser mit dem Schwarm aus, und überlaße dem jungen König die alte Wohnung und Volk. Allein nach vielen von mir gemachten Proben, wie ich es auch gelegentlich angeführet, ist die Sache durchgängig nicht erweislich, obwol es sich manchmahl wirklich zuträgt. Die Bienen halten darin keine unveränderte Ordnung. Wer es ordentlich probiret, der wird mit mir gleiche erweisliche Proben haben. Eine Sache, die in nichts als in Versuchen ihre Bestätigung erlangen kann, muß nicht mit einem, sondern mehreren Versuchen ausgemacht werden. Ich gestehe es frey. Nach hundert Proben bin ich weder der einen noch der andern Meinung. Beydes hat sich bey meinen Versuchen zugetragen. Nach der Vernunft und Erfahrung pflichte noch der Meinung bey: Der alte Weiser bleibet bey seinem Volke, es sey denn, daß der junge Weiser seiner mächtig würde, und als ein ungerathenes Kind

ihn

ihn aus seinem väterlichen Besitz triebe. Die gesamten Märker, Prignitzer, Mecklenburger halten daher am meisten auf den Erstschwarm, und finden keinesweges die Hollsteinische Mode für gut.

Ich habe mir einmal für allemal vorgenommen, ohne hundertfältige Proben nichts auf Hörensagen anzunehmen und zu schreiben. Davon werde ich nicht abgehen. Es habe es der große Reaumur, Gedde oder Swammerdam gesaget. Große weltberühmte Leute haben auch gefehlet. Bey der größten Behutsamkeit, bey allen mühsamen Proben kann man fehlen.

6) Der Aussager dieser Hollsteinischen Bienenzucht merkte noch an: Er hätte sich erstaunende Mühe gegeben, das Kunststück, zeitige Schwärme sich zu bewirken, zu erfahren, er hätte es aber weder durch Geld noch gute Worte herausbringen können. Mir ist es oft eben so ergangen. Die liebe Einfalt ist immer im Stande, in diesem Fache sich eher foltern zu laßen, als von ihren Bienengeheimnissen etwas zu offenbahren. Andern Künstlern, wenn sie aus Beysorge ihr gehabtes Brodt zu verlieren, oder wenigstens bey der Offenbahrung ihrer Künste in ihrem Gewinst geschmälert zu werden, schweigen, kann ich ihre Verschwiegenheit nicht so sehr verargen. Bey der Bienenzucht sehe ich aber gar keinen Grund hiezu ein, es sey denn, daß man dabey verharre, von der alten Mode nicht abzugehen. Denn, entstehen erst in

einem Dorfe oder Orte viele Bienenhalter, denn wird ganz sicher aus keinem etwas rechts, sondern einer reibet sich mit dem andern auf. Der fleißigste, der boshafteste, gewissenloseste Schadenfroh behält allein die Oberhand. Und doch gehet er zuletzt mit zu Grunde, oder ist zeitlebens ein elender Stümper, wie denn noch heut zu Tage die fast durchgängige Bienenzucht so beschaffen ist. Man lege nach sächsischer Art Bienengärten an, man mache sich nach des Herrn Schirachs Art selbst die Bienenschwärme, man brauche die Fränkischen, Eyrichschen Bienenmagazins, man bediene sich der Ausländer schönen Bienencommoden, man nehme selbst meine neuartigen Strohkörbe, man säe Bienenkräuter in der größten Menge. Alles dieses wird und kann den glücklichen Zweck nicht erreichen, so lange man von allgemeinen Bienenhütten nichts hören will; so lange die Landesherrschaftliche Macht nicht dahin es leitet, daß man allgemeine Bienenhäuser und Wartungsanstalten anleget.

Vierzehn-

Vierzehntes Capittel.

Anmerkungen über die Aufmunterung zur Bienenzucht, von des verdienstvollen Badendurlachischen Geheimenraths, Herrn Reinhard Wohlgeb. (1771) für die Badendurlachische Lande herausgegeben, nebst Untersuchung, wie dieselbe für die Churmark Brandenburg nutzbar sey.

Da des Herrn Geheimenraths Wohlgebohrnen Aufmunterung zur Bienenzucht öffentlich erschienen, so kann es ohnmöglich übel gedeutet werden, wenn auch Ausländer Dero Tractat in der That prüfen und zu nutzen suchen.

Was ist wol bisher mit weniger patriotischen Augen angesehen worden, als die dem Lande höchsterspriesliche Bienenzucht. Was ist unansehnlicher als ein Bienentractat in der gelehrten Welt gewesen. Noch zur Stunde finden sich gelehrte Critici, die schon über gewaltsame Ueberschwemmungen von Bienenschriften sehr laute schreyen. Verstünden sie den Umfang der Bienenzucht, wüßten sie das

unglückliche Behandeln dieser so schätzbaren Kunst, sähen sie das ein, daß die rechte Bienenzucht viele tausend Menschen besser ernähren könnte, sie würden in ihrer Critic etwas bedächtiger werden. Sie würden sich freuen, daß von allen Seiten her das goldene Bienensäculum aus seiner Verfinsterung beglückt hervorbräche. Es wird doch unter so vielen einer das erfinden, was uns Canaans Glückseligkeit vorstellet. Es wird doch aus dem Vielen ein Ganzes entstehen, sich und seinen Nächsten zu verbessern. Es kann fast nicht fehlen, daß man in diesem ganz unschätzbaren Felde nicht auf die vortheilhafteste Spur kommen sollte.

Die gute Bienensache hat lange genug in ihrem verderblichen Sode unnutzbar gelegen. Wie manches Städtchen, wie manches Dorf hätte aus dieser Quelle nicht schon in manchen unglücklichen Jahren ihre Onera davon geben können! Wie manche Armeninstituta hätten sich aus dieser höchstergiebigen Quelle einen beträchtlichen Fond verschaffen können! Selbst die Einkünfte eines Landesfürsten bey Aemtern, Vorwerken und Heiden können dadurch unglaublich vermehret werden.

Ein vernünftig geschriebenes Bienenbuch kann mit Recht eine vortrefliche Aufmunterung zur Bienenzucht genannt werden. Noch mehr dienet das zur Aufmunterung, wenn selbst die, so am Staatsruder mit arbeiten, ihre Hände selbst anlegen. Der Herr Geheimerath verdienen daher hierinn

den

den grösten Dank vor dem Angesichte der ganzen Welt. Die Badendurlachischen Unterthanen werden die ersten erwünschten Folgen vergnügt genießen, und die auswärtigen auch Theil daran nehmen. Ich gehe nun zu dem Tractat selbst.

1.) Ich bin ungemein erfreuet, daß ich meinen märkischen Bienenschriften des würdigen Hrn. Verfaßers gegründete Erfahrung einverleiben, und sie dadurch vollkommener machen können. Der Herr Geheimerath ist auch der Meynung: Man könne nicht leicht einen Ort mit Bienen übersetzen.

2.) Es ist offenbar unläugbar, daß die bisherigen Bienenzuchten mit wenigen Vortheilen in Ohnmacht getrieben worden sind. Die bisherige Modezucht hat in der That daran Schuld. Da nun jetzo viele neue vortheilhaftere Zuchten bekannt werden, welche soll man wohl nehmen? Ich meyne, man solle alle vernünftige Anweisungen accurat prüfen, selbst ausüben, und zwar nicht nur ein, sondern etliche Jahre, hernach wählen, und beybehalten. Im Durchschnitt kann man nicht alles an ein und eben demselben Ort anbringen, doch kann man in einigen Fällen allenthalben Erfahrungen machen, und hat sie gemacht. So viel ist z. E. überall der Erfahrung gemäß, daß einfache Körbe ohne Auf- oder Untersätze eine schlechte Zucht verschaffet haben, daß man, wo es immer möglich, denen Vielschwärmen aus allen Kräften vorbeuge, daß man die Schwachen verstärke, und man sich

für allem Umbringen hüte. Wo aber noch keine Menge Bienen ist, da halte man auf mancherley Sorten, damit man unter Bienen komme und bleibe. Selten wird es denen märkischen einfachen Körben an Schwärmen fehlen.

3.) So wie man sich sorgfältig dafür hüten muß, nie dem Fleiße und Menge der Bienen durch allzugeringen Raum zu enge Grenzen zu setzen: so muß man auch dem Abwege auszuweichen suchen, daß man ihnen nicht allzugroßen Raum auf einmal mache. Ich habe seit zwey Jahren stark untergesetzet, weil aber bey herbstlicher Besichtigung der Untersatz nicht wohl gebauet war, habe ich ihn gegen den Winter weggenommen. In der Mark sammelt sich in diesem Raum zu viel Kälte, und ist denen Bienen höchstschädlich. Im Frühjahre können die Märker wieder untersetzen.

4.) In der Mark ist ein Jungfernschwarm, ja ein Jungfernschwarm von einem Jungfernschwarm, ein höchstseltener Fall.

5.) Der Mark rathe ich keine Futterteller an, weil alles Futter verderblich, so sehr als es auch immer bisher denen Liebhabern nutzbar geschienen. Man lasse seine Stöcke nicht vorsetzlich in Armuth gerathen. Verarmte Unterthanen sind einem Landesherrn wenig nütze, so wenig dem Landwirthe mager Vieh vortheilhaft seyn kann.

* Bey meiner neuen Bienenzucht, da sie aus alten in neue ledige Stöcke gebracht werden, muß folglich, wenn da

da unerwartet nacheinander immer Regentage einfallen, weil sie ein ledig Haus haben, immer gefuttert werden. Da gebe man ihnen aus ihrem eigenen Korbe von dem Rathhonig, der am jüngsten ist, einige Stückchen Scheibenhonig.

6.) Was Seite 36. §. 15. in der Anmerkung d) gesaget wird, daß man auch Magazinkörbe futtern muß, ist mir zu hoch; ich habe keinen Begriff davon. Magazinkörbe sollen ja, meiner Einsicht nach, ein Mittel gegen den Hunger seyn.

7.) In der Mark ist das beste Mittel wider Raubbienen, daß man allgemeine Hütten anlege, und dabey auf gesundes starkes Volk nebst genauer Verschmierung sehe.

8.) Was der Hr. Geheimerath von dem Bovist, und der dadurch zu vermittelnden Betäubung wünschen, dabey wünsche ich sehr, daß man die Quantität genau bestimmen mögte. Einer meiner Bienenfreunde hat in dem Sommer 1771 es an einem seiner Schwärme auf mein Anrathen und Vorschlag probiret. Es ist ihm aber so gelungen, daß seine Bienen todt geblieben. Ich selbst habe zur Probe nicht kommen können. Ich habe keine schlechte Schwärme gehabt, die guten sind mir zu Wageproben zu kostbar. Sodann fehlet mir auch noch der Schirmersche Blasebalg, ohne dem nichts auszurichten ist. Die Bienen fallen ins Kohlfeuer.

9.) Es wäre zu wünschen, daß mehr solche hohe Patrioten aufstünden, und das Wohlergehen derer Unterthanen ernstlich unterstützen mögten!

Der ganze Tractat zeuget von einem einsichtsvollen, gründlichen, und zugleich schönen Geist.

10.) Was die mehreste Practic der Herren Franken und Lausitzer betrift, so sind dieses eigene Behandlungen, die ihrem Lande gemäß eingerichtet sind, und die freylich auf die Zucht der Märker nicht durchgängig vollkommen angewendet werden können. Ich selbst gestehe aufrichtig, ich verstehe vieles gar nicht. In gesunden Hauptgrundsätzen, darin ich so glücklich bin, mit denen Herren überein zu stimmen, bin ich durch eigene Proben und eigenen Erfahrungen mein eigener Bilder gewesen. Ich vermuthe indessen gegründet, daß, da ich mich mit meinen neuen märkischen Strohkörben genau nach unserer Gegend und Umständen gerichtet, sehr glückliche Proben damit werden gemacht werden können, die in der Folge meinen Landesleuten eben den Nutzen bringen werden, den die Ausländer bey ihrer Bienenzucht haben. Wer von denen Herren Ausländern meine Schriften zu lesen würdiget, entrüste sich nicht gleich, daß ich nicht in allen Stücken weltberühmten Societäten nachfolgen kann. Wenn ich hier zu Lande eine solche beschriebene Fränkische, Eyrichsche Colonie oder Magazinkorb aufladen, und 3. 4 Meilen weit zur Blüthe fahren sollte, wie würde ich da ankommen? In unsern märkischen Magazinen können wir es doch zu einer halben auch wol in zween Jahren zu einer Tonne Honig, schlechte Jahre ausgenommen, bringen. So GOtt das Leben gönnet,

net, werde ich die eigenhändige Practic der neuen märkischen Körbe in einem folgenden Theil in der Form eines Tagebuches Schritt vor Schritt, Handlung vor Handlung im Druck jedermann darstellen. Ich werde mir eine Ehre daraus machen, zu Verhütung bey andern es zu bekennen, wo ich gefehlet. Der Erfinder ist nicht immer so glücklich, mit dem ersten Schleuderstein den Goliath zu erlegen.

11.) Da ich auch verschiedene neuere Bienenschriften meinen Herren Nachbahren, und besonders unstudirten, aber doch verständigen Bienenhaltern in die Hände zu bringen mir Gelegenheit mache, so bekomme ich sie öfters mit der Nachricht zurück, daß man sie nicht verstehe. Die beygefügten Noten bey des Herrn Geheimenraths Tractat hatten besonders dieses Schicksal. Es wäre zu wünschen, daß die Perioden nicht so lang gefallen wären. Wenn Erfindungen, ohne sie gesehen zu haben, aus einer Schrift gelernt und nach derselben geprüft werden sollen, so muß die Anweisung kurz, und doch sehr begreiflich gegeben werden. Die heilsamste Sache wird sonst ungebraucht bleiben.

12.) Ich würde mich bey denen Anmerkungen, die dem Tractat beygefüget sind, länger aufgehalten haben, wenn ich nicht schon in meinem Buche selbst das mehreste aus eigener Erfahrung gesaget hätte.

Inhalt

des

zweyten Theils.

Cap. 1. Möglichkeit und Einrichtung einer allgemeinen Landbienenzucht.

Cap. 2. Von allgemeinem Ansatz der Obst- und Lindenbäume zur Beförderung der Bienenzucht.

Cap. 3. Beschreibung eines verbesserten Bienenkorbes, nebst einer Untersuchung, ob die Klotzbeuten besser als die Strohkorbe sind.

Cap. 4. Von denen großen Vortheilen, die aus der Anlage allgemeiner Bienenhütten an jedem Ort zu erwarten sind.

Cap 5. Vorschlag für das Hallische und andere Waysenhäuser und Stifte, die Bienenzucht im Großen zu treiben.

Cap.

Inhalt.

Cap. 6. Anmerkungen über den Sächsischen Bienenmeister des Herrn Pastor Schirachs, und Untersuchung, in wie fern die darin gegebene Anweisung auch für die Churmärkische Bienenzucht practicabel sey.

Cap. 7. Anmerkungen über das Buch: die nützliche Biene.

Cap. 8. Schreiben eines Herrn von Adel, die allgemeine Bienenzucht betreffend, nebst Beantwortung desselben.

Cap. 9. Vorschlag zu Cämmereybienen an einen Commissarius.

Cap. 10. Schreiben eines Burgemeisters und Stadtdirectors, die allgemeine Bienenzucht betreffend, mit Anmerkungen.

Cap. 11. Schreiben an einen Prediger zur Aufmunterung, nahe an der Oder Bienen anzulegen.

Cap.

Inhalt.

Cap. 12. Schreiben an einen vornehmen Herrn von Adel in Preussen, die dortige Bienenzucht betreffend.

Cap. 13. Von der Hollsteinischen Bienenzucht.

Cap. 14. Anmerk. über die Aufmunterung zur Bienenz. von des verdienstvollen Geheimenraths, Hn. Reinhard Wohlgeb. (1771.) für die Badendurlachischen Lande herausgegeben, nebst Untersuchung, wie dieselbe für die Churmark Brandenburg nutzbar sey.

Inhalt.

Cap. 12. Schreiben an einen vornehmen Herrn von Adel in Preussen, die dortige Bienenzucht betreffend.

Cap. 13. Von der Hollsteinischen Bienenzucht.

Cap. 14. Anmerk. über die Aufmunterung zur Bienenz. von des verdienstvollen Geheimenraths, Hn. Reinhard Wohlgeb. (1771.) für die Badendurlachischen Lande herausgegeben, nebst Untersuchung, wie dieselbe für die Churmark Brandenburg nutzbar sey.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hase, Karl L.

Gründliche und ausführliche Anweisung zur Binenzucht aus einer dreißigjä hrigen Selbstprüfung Nebst einen Anhang zur allgemeinen Binenzucht

Bd.: 2

Berlin 1771

Oecon. 803-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295719-1
VD18 90381521